

Didaktik

Professionalisierung der Lehre

Durch die Bologna-Reform befindet sich das Hochschulwesen in einem umfassenden Erneuerungsprozess. Er verbindet eine radikale Reorganisation der Studienstrukturen auf der einen mit einem grundlegenden Wandel der Lehr- und Lernkultur auf der anderen Seite. An der HfMT ist die erste Seite der Reform durch die Akkreditierung der Studiengänge fast erreicht. Nun erfordert die andere Seite eine Reflexion und Neugestaltung der Lehre zur Umsetzung der Forderung nach kompetenzorientiertem Lehren, Lernen und Prüfen.

Die HfMT hat sich zum Ziel gesetzt, ihre Professorinnen und Professoren sowie wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in ihren didaktischen Qualifizierungsbestrebungen zu unterstützen. Deshalb steht ihnen seit Ende 2012 das hervorragende hochschuldidaktische Qualifizierungsprogramm „BASISQualifikation für Lehrende“ offen – ermöglicht durch eine Kooperation zwischen der Universität Hamburg und der HfMT und finanziert durch den Qualitätspakt Lehre (BMBF). Hochschuldidaktik beschäftigt sich mit allen Aspekten von Lernen und Lehren an Hochschulen. Die Akzeptanz dieses Angebots war so groß, dass schon zu Beginn 2013 das ursprünglich für ein Jahr eingeplante Budget verdoppelt werden musste. Eine erfreulich rege Beteiligung zeichnet sich auch schon für das Sommersemester ab.

Qualitätsmanagement

...zum Schluss noch einige Fragen

Ab Juli startet die Studienabschlussbefragung. Dabei werden alle Absolventen zu ihren Erfahrungen an der HfMT befragt. Durch die zeitliche Nähe zum gerade erst abgeschlossenen Studium ist eine unmittelbare Bewertung vieler Aspekte des Studiums möglich. So können daraus wertvolle und vor allem aktuelle Informationen zu Studieninhalten und Studienorganisation, Arbeitsaufwand und Rahmenbedingungen sowie Betreuungs- und Prüfungsmodalitäten gewonnen werden.

Die Befragung ist Teil des Qualitätsmanagements der HfMT. Dementsprechend werden die Ergebnisse, selbstverständlich unter Einhaltung des Datenschutzes, in Gespräche und Überlegungen der Hochschulplanung münden, um daraus gegebenenfalls Maßnahmen zur Verbesserung von Studium und Lehre zu entwickeln. Ein schöner Nebeneffekt für die Absolventen ist die Reflexion der eigenen künstlerischen und persönlichen Entwicklung, was für die Zukunftsplanung jedes einzelnen hilfreich ist.

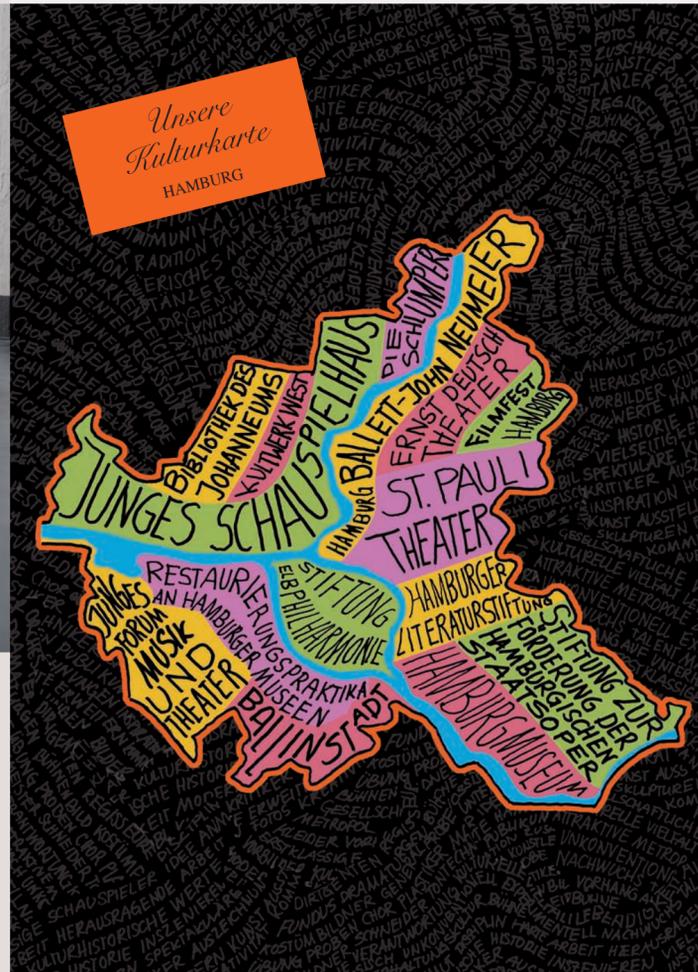
Der Fragebogen wurde zusammen mit dem Netzwerk der Musikhochschulen konzipiert. Es ist der erste Fragebogen dieser Art speziell für Musikhochschulen. Die Absolventen erhalten ihn ab Juli mit ihrem Abschlusszeugnis – entweder in den Studienbüros oder per Postversand.

Ausgabe Zwölf Sommersemester 2013

Die Zeitung der Hochschule für Musik und Theater Hamburg
www.hfmt-hamburg.de

Hochschule für
Musik und Theater Hamburg
Harvestehuder Weg 12
20148 Hamburg

zwoelf



Impressum

Herausgeber: Hochschule für Musik und Theater Hamburg,
Harvestehuder Weg 12, 20148 Hamburg
www.hfmt-hamburg.de
Verantwortlich: Elmar Lampson
Redaktion: Gabriele Bastians, Frank Böhme, Dieter Hellfeuer, Peter Krause (Leitung)
Redaktionsassistent: Nora Krohn, Philipp Weltzsch
Telefon 040 42848 2400, peter.krause@hfmt-hamburg.de
Konzept und Gestaltung: Ulrike Schulze-Renzel
Fotos: Torsten Kollmer
Weitere Fotos mit freundlicher Genehmigung von Marc Weeger
(Bühnenbildmodell Seite 7), Hafencity Universität (Seite 8),
Oper Zürich (Seite 22), Christian Enger (Seite 23)
Druck: Langebartels Druck
Redaktionsschluss: 15.2.2013
Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung
der Redaktion oder des Herausgebers wieder.
Die nächste Ausgabe erscheint am 1.10.2013, Redaktionsschluss: 15.7.2013

Anregungen, Kritik und Themenvorschläge für die nächste Ausgabe
senden Sie bitte an: redaktion.zwoelf@hfmt-hamburg.de



Inhalt

- 3 Editorial
- 4 CAMPUS: MUSIK – Jazzpianist Buggy Braune
- 7 CAMPUS: THEATER – Mozarts „Figaro“ im Forum
- 8 CAMPUS: WISSENSCHAFT – Ringvorlesung „HEROE_S“
- 10 THEMA „Hochschule 3.0“ – Leitartikel von Michael Lang
- 13 THEMA „Hochschule 3.0“ – KMM lebt Leitmotiv
- 14 Spielplanhöhepunkte – April 2013 bis September 2013
- 16 THEMA „Hochschule 3.0“ – HfMT in der Wüste
- 18 THEMA „Hochschule 3.0“ – Die Verwaltung der Zukunft
- 19 THEMA „Hochschule 3.0“ – Rückblick HÖR_lights
- 20 Stipendien – Masefields neue Wege
- 22 Alumni – Sängerin Wiebke Lehmkuhl
- 23 Förderer – Friedel und Walter Hoyer-Stiftung
- 24 Hochschulmitglieder im Portrait – Norbert Wübbolt
- 25 Geburtstage – Ligetis Erben
- 27 Neue Profs im Profil

Hochschule 3.0

Das Innovationstempo der digitalen Welt ist atemberaubend. Die Idee vom Web 3.0 beschreibt einen Quantensprung dieser Entwicklung – statt Sammlung und Austausch von Informationen stehen nun neue semantische Netze und Kontexte im Fokus einer Datenverarbeitung, die verarbeiten und gleichzeitig verstehen soll.

Wenn die zwölfte Ausgabe der zwoelf unter dem Motto „Hochschule 3.0“ steht, kommt das Wortspiel einer Provokation gleich: Denn trennt die künstlerische Intelligenz nicht deutlich mehr von der künstlichen Intelligenz, als das Thema suggeriert? Liegt die Kraft der Künste nicht eher in einem sich besinnenden Ritardando als in einem besinnungslosen Accelerando? Über ihr persönliches Bild von der Hochschule der Zukunft schreiben Kolleginnen und Kollegen aus Studium, Lehre und Verwaltung. Sie stellen damit ihre Positionen zur Diskussion – als starke Impulse einer künstlerisch-wissenschaftlichen Hochschule für eine sich dramatisch verändernde Welt.



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,



das Motto der zwölften Ausgabe der zwölfte spielt auf die Entwicklungsschubkraft der digitalen Welt an, die unter dem Stichwort „Web 3.0“ im Begriff steht, ein „semantisches Web“ zu erfinden, das Informationen nicht nur sammeln und vernetzen, sondern nach menschlichem Vorbild auch Einsicht nehmen kann in die Bedeutung von Worten und in den Sinn von Zusammenhängen. Was hat das aber mit unserer Hochschule zu tun? Ist „Hochschule 3.0“ ein bloßes Wortspiel, oder sind unsere künstlerischen Welten ähnlichen Veränderungsprozessen unterworfen wie die Welt der Medien?

Die neuen Medien leben uns ein rasantes Innovationstempo vor und drängen uns zu der Frage danach, wie wir eigentlich leben wollen. Sie fordern zum Nachdenken darüber heraus, was unsere ureigensten Qualitäten sind, wo wir uns von ihnen anregen, oder wo wir uns von ihnen absetzen wollen und was unser Beitrag zu der sich so schnell verändernden Welt sein soll. Wir müssen über die Zukunft der künstlerischen Intelligenz nachdenken, wenn wir von der künstlichen Intelligenz nicht überholt werden wollen. Welche Anregungen, welche Antworten, welche Impulse gehen von den Künsten und von den kunstnahen Wissenschaften aus, die in der Tradition der abendländischen Kulturentwicklung stehen? Welche Einflüsse nehmen sie auf, wie verändern sie sich, welche Wechselwirkungen gibt es, welche Fragen müssen heute gestellt werden, auf die vor zehn, zwanzig oder dreißig Jahren niemand gekommen wäre? Welche neuen Berufschancen gibt es für unsere Studierenden, welche neuen Fähigkeiten brauchen sie?

Aber nicht nur die Entwicklungen in der Medienwelt zwingen uns zum Nachdenken. Weitere große Herausforderungen kommen hinzu, denn alles, was unter dem Stichwort „Finanzkrise“ täglich die Nachrichten bestimmt, wird in Zukunft seine Auswirkungen auf die bislang trotz aller Einsparnotwendigkeiten noch weitgehend stabile Ausstattung der Hochschule haben.

Auch wenn es hier und da enger geworden ist in den vergangenen Jahren, auch wenn wir an einigen Stellen schmerzliche Einbußen hinnehmen mussten, so sind wir bislang doch immer davon ausgegangen, dass die Grundstruktur der Hochschule eine dauerhafte Basis für unsere zukünftige Arbeit darstellen wird.

Ob das auf längere Sicht so bleiben wird, ist heute unsicher, denn der Staat garantiert uns in der Hochschulvereinbarung zwar stabile Budgets bis zum Jahr 2020 und sogar eine kleine Steigerung von jährlich 0,88 Prozent. In der Realität werden sich die Mittel, die wir zur Verfügung haben, aber dramatisch verringern. Wenn man von jährlichen Tarifsteigerungen von nur zwei Prozent ausgeht, erhöhen sich die

Kosten der Hochschule für Löhne und Gehälter bis zum Jahr 2020 um etwa 1,2 Millionen Euro. Diese Situation trifft nicht nur die Hochschulen, sondern alle staatlichen Einrichtungen in Hamburg. Von der „Schuldenbremse“ sind alle öffentlichen Bereiche betroffen, und ich bin sicher, dass es überall große Diskussionen über die Verknappung der Mittel geben wird. Wir werden um unseren Etat kämpfen und mit allem Nachdruck deutlich machen, dass wir in den vergangenen Jahren bereits drastische Einsparungen hinnehmen mussten, durch die unermüdliche Bereitschaft des Kollegiums und der Verwaltung ständig neue zusätzliche Aufgaben übernommen haben und unsere Leistungen immer weiter gesteigert haben. Durch die hervorragende Arbeit der Lehrenden und der Studierenden zählt unsere Hochschule zu den wichtigsten Kulturinstitutionen der Stadt und zu den künstlerisch-wissenschaftlichen Kraftzentren Norddeutschlands – wir werden uns mit aller Energie dafür einsetzen, dass sich die Rahmenbedingungen unserer Arbeit nicht weiter verschlechtern!

Dies wird uns aber nur gelingen, wenn wir bereit sind, uns zu verändern und uns ein Stück weit selbst in Frage zu stellen. Sowohl die Entwicklungen in der Medienwelt als auch die schwierigen ökonomischen Bedingungen verlangen Phantasie, unternehmerischen Mut und neue Ideen von uns. Patentrezepte und einfache Antworten kann es in dieser Situation nicht geben, aber die Beiträge dieser Ausgabe der zwölfte sind eine erste Sammlung solcher Ideen. Hervorragende und zukunftsweisende Denkanstöße sind in dieser Zeitung zu finden. Allein die Tatsache, dass solche Gedanken formuliert werden, und dass sie in der Hochschule diskutiert werden, empfinde ich als eine ermutigende Kraft!

Über inhaltliche und politische Fragen hinaus wird es in Zukunft auch darum gehen, neue Einnahmequellen zu suchen, und um die Frage, in welchen Strukturen die Hochschule arbeiten will, und ob es Partnerschaften geben kann, die uns neue Möglichkeiten bieten. Wir werden uns anstrengen, immer mehr Freunde und Förderer zu finden, und werden tun, was wir können, um im politischen und kulturellen Raum der Stadt Hamburg präsent zu sein. Denn letztendlich geht es nicht nur um uns, sondern darum, welche konstruktiven Impulse von einer künstlerisch-wissenschaftlichen Hochschule für eine sich dramatisch verändernde Welt ausgehen können.

Ist es nicht ein besonderes Symbol, dass wir gerade in dieser Zeit vor einer „Kernsanierung“ unserer Gebäude stehen, dass wir also ab voraussichtlich Sommer 2014 bis Sommer 2016 in provisorischen Räumen untergebracht sein werden? Die Gegebenheiten des äußeren Lebens zwingen uns also einen Schwebestand auf. Nutzen wir diese Situation, um uns neu auf unsere Stärken zu besinnen und um fliegen zu lernen, dann haben wir hervorragende Chancen für die Zukunft!

Mit den besten Wünschen für das Sommersemester 2013
Ihr Elmar Lampson
Präsident der Hochschule für Musik und Theater Hamburg

Instrumentalklassen im Portrait

„Eine Frage der musikalischen Kultur“ Jazzpianist Buggy Braune erwartet Überraschendes

von Dieter Hellfeuer



Buggy Braune, 1964 in Kiel geboren und seit vier Jahren als Professor im Hauptfach Jazzklavier an der HfMT tätig, zählt als Musiker wie als Dozent zu den gefragtesten deutschen Jazzpianisten. Die Frage, welche Künstler er gerne erwähnt hätte aus der Vielzahl derer, mit denen er bisher gemeinsam auf der Bühne stand, weist er als überflüssiges „Name-Dropping“ zurück. Wichtiger sind ihm die Namen der Studierenden, die er gegenwärtig unterrichtet: Martin Gebert, Patrik Baumann, Noa Rott, Lukas Klapp und Peter Scharanow. Zudem betreut er noch eine Handvoll ehemaliger Studenten, allesamt

inzwischen Preisträger und Stipendiaten der Dr. E. A. Langner-Stiftung.

Der lohnende Blick auf die Klassik

Braune, der in den 80ern in Bremen und an der HfMT (bei Dieter Glawischnig) studiert hat, sieht es als elementaren Teil seines Unterrichts an, seinen Studierenden das Gefühl für die unterschiedlichen Klavierstile der im Vergleich zur klassischen Musik noch recht kurzen Jazzhistorie zu vermitteln. Dabei spielt für ihn das spieltechnische Können eine ebenso große Rolle wie die Fähigkeit zur Improvisation. „Was die pianistische Ausbildung betrifft, ist ein Blick auf die Klassik durchaus hilfreich.“ Und fügt eine Anekdote an: „Art Tatum hat einmal in einem Radiointerview über ein Treffen mit Wladimir Horowitz berichtet, der – von Tatums Können beeindruckt – feststellte, er könne zwar auch so schnell spielen wie er, dafür aber nicht ‚in time‘. Was einer Verbeugung gleichkommt.“

Die individualistische Richtung, die der Jazz in den 60er Jahren mit Pianisten wie Herbie Hancock, Bill Evans oder Chick Corea eingeschlagen hat, spielt ohne Frage auch im Studium eine wichtige Rolle. Heute sind es Namen wie Brad Mehldau oder der 2008 tödlich verunglückte Esbjörn Svensson, deren Trios den modernen Klavierjazz prägen.

Was allerdings die berufliche bzw. finanzielle Situation seiner Schützlinge betrifft, so sieht Buggy Braune diese recht nüchtern: „Es gibt in Deutschland vielleicht zehn Jazzpianisten, die allein von der Musik leben können. Wenn ich mir die Situation in Hamburg anschau, so kann ich verstehen, dass man gerade auch als Künstler durchaus nach Möglichkeiten einer Art Bürgerlichkeit und Sicherheit sucht. Mit Auftritten allein kann man es

kaum schaffen, selbst wenn man jeden Abend unterwegs ist. Was früher übrigens auch nicht anders war, trotz so mancher gegenteiliger Behauptungen.“ Was Buggy Braune trotz dieser widrigen Umstände von seinen Studenten verlangt, bringt er auf einen einfachen Nenner: „Sie sollen wenigstens so gut sein wie ich, wenn nicht besser!“ Und fügt hinzu: „Ich möchte auch, dass sie mich mit ihrer Musik überraschen, dass sie die Freiheiten, die ihnen der Jazz bietet, erkennen und wahrnehmen.“

Bitte keine Anbiederung an den Pop

Für den eingefleischten Jazzler bedeutet das aber auch, sich nicht allzu sehr an den Popbereich anzunähern, wie dies seit geraumer Zeit etwa im Vokaljazz zu beobachten ist. „Ich bin gegen diese Verwässerung, ob man sie nun Fusion nennt oder wie auch immer. Es ist sogar schon vorgekommen, dass ich die Benotung eines Studierenden abgelehnt habe, weil mir in dessen Spiel zu viele Pop-Anteile waren. Ich weiß, dass manche Kollegen das lockerer sehen, aber für mich ist das eine Frage der musikalischen Kultur.“

Was die Hamburger Jazz- bzw. Club-Szene betrifft, so belässt es Buggy Braune statt eines Kommentars bei der Aufzählung der Handvoll vorwiegend kleinerer Läden, in denen seine Studenten Live-Erfahrungen sammeln. Auch hier sind die Gagen eher spärlich – wenn es überhaupt welche gibt. Was so manches Talent veranlasst, auch schon mal hinter den Jazz-Horizont zu schauen, immerhin ist Hamburg Deutschlands erfolgreichste Musical-Stadt. Für einen gefragten Live-Musiker wie Buggy Braune ist Letzteres ein Reizwort: „Des Geldes wegen jeden Abend das gleiche durcharrangierte Zeug zu spielen, kam für mich nie in Frage und wird es auch nie. Dann hätte ich auch gleich Zahnmedizin studieren können.“ Man glaubt es ihm.

Studio für Alte Musik

Wie sich Alte Musik in Neue Musik verwandelt

von Isolde Kittel-Zerer

Alte Musik – was verstehen wir darunter? Meistens Musik, die vor Ende des 18. Jahrhunderts geschrieben wurde. Aber ist nicht eigentlich alle Musik, die nicht von heute ist, schon Alte Musik? Wohl können wir mit unserem heutigen, „modernen“ Instrumentarium viele Musikstücke voriger Jahrhunderte gut darstellen, es kann aber ein Punkt kommen, wo das nicht mehr ganz befriedigend ist: Ein Blockflötenstück auf der Querflöte zu spielen, stellt schon eine Bearbeitung dar, ebenso gibt es viele Cembalowerke, die auf dem modernen Klavier kaum adäquat interpretierbar sind. Sind also die Musiker der Alten Musik diejenigen, die auf historischen Instrumenten spielen? Gewiss auch dies, denn bei uns im Studio gibt es Spielerinnen und Spieler von Blockflöte, Cembalo, Clavichord, Barockcello, Laute und Naturhorn sowie Barock-Sängerinnen und Sänger.

Wir sind eine kleine Abteilung der HfMT und neben der Ausbildung im schönen, technisch und musikalisch guten Spiel am Instrument beschäftigen uns solche Fragen: Wie können wir verstehen, was vor einigen hundert Jahren mit der Musik eigentlich ausgesagt werden sollte? Wie haben die Menschen jener Zeiten wohl gefühlt, wenn sie Musik gemacht oder gehört haben? Wie klang diese Musik ursprünglich? Und vor allem: Wie kommen wir heutigen Menschen in dieser „Alten“ Musik vor, wie können wir sie so gestalten, dass sie zu „moderner“ Musik wird?

Es sind alle Studierenden, auch die mit „modernen“ Instrumenten, bei uns herzlich willkommen, die ebenfalls solche Fragen stellen – schon die Fragestellung schafft eine Verbindung zum Ursprung eines Werks. Oft gehört es zu den Charakteristika von Musikern, die Alte Musik machen, dass sie mehrere Instrumente spielen, oft auch

singen und die daraus resultierende Erfahrung ins Instrumentalspiel einfließen lassen. Das ist historisch durchaus „richtig“, denn in der Ausbildung der Musiker der Barock- und Renaissancezeit wurden immer Gesang, Instrumentalspiel auf mehreren Instrumenten, Komposition und Musiktheorie gleichzeitig vermittelt.

Wir würden uns wünschen, noch mehr Lehrende und Studierende mit anderen historischen Instrumenten im Team zu haben. Genauso wichtig ist uns die weitere Vernetzung: Sprechen Sie uns an, wenn Sie Cembali oder Cembalisten brauchen, oder wenn Sie ausprobieren möchten, wie ein Hammerflügel klingt. Übrigens: Das Studio für Alte Musik veranstaltet regelmäßig Konzerte im Spiegelsaal des Museums für Kunst und Gewerbe und lädt dazu herzlich ein!

Die Konzerte des Studio für Alte Musik finden Sie im Veranstaltungskalender.

Neue Musik

Ulysses – Europäisches Netzwerk zur Förderung junger Komponisten

von Reinhard Flender

Das von Pierre Boulez gegründete Forschungsinstitut für Musik und Akustik in Paris, IRCAM, ist eine Institution, die sich seit ihrer Gründung 1977 für den kompositorischen Nachwuchs einsetzt. Generationen von jungen Komponistinnen und Komponisten werden hier mit den neuesten Technologien der Elektroakustik bekannt gemacht. Das Institut für kulturelle Innovationsforschung der HfMT (Iki) arbeitet seit vielen Jahren mit dem IRCAM zusammen, beide Institute widmen sich der „Kunst der Innovation“. Diese zu beherrschen ist eine der zentralen Herausforderungen für alle Komponistinnen und Komponisten.

Das Iki hat dafür 2001 die Internationale Sommerakademie für zeitgenössische Musik Opus XXI ins Leben gerufen. Der pädagogische Schwerpunkt der Akademie liegt in der Etablierung eines Dialogs zwischen jungen

Komponisten und Interpreten. Es werden Kompositionsaufträge vergeben und Kurse in freier Improvisation, neuen Spieltechniken, Analyse und Philosophie der Neuen Musik angeboten. Im Jahr 2011 haben sich auf Initiative des IRCAM weitere 15 Institutionen zu einem Netzwerk mit dem Namen „Ulysses“ zusammengeschlossen. Dazu gehören die renommierten Darmstädter Ferienkurse ebenso wie die IEMA (Internationale Ensemble Moderne Akademie), die Ensemble – und Komponistenakademie „impuls“ oder das von Benjamin Britten gegründete Aldeburgh Festival. Sie alle vereint die Leidenschaft, künstlerische Innovation zu ermöglichen.

Die Herausforderungen an die Komponisten sind heutzutage vielfältig: Sie müssen sich einerseits mit traditionellen Kompositionstechniken, Harmonielehre, Kontrapunkt usw. auskennen und andererseits die sich rasant weiterentwickelnden elektroakustischen und mul-

timedialen Technologien beherrschen. Darüber hinaus muss der Komponist in der Lage sein, seine Werke in einem komplexen Markt der Neuen Musik zu implantieren. Die innereuropäische Vernetzung mit Interpreten, Ensembles, Festivals, Radiostationen usw. ist daher für die jungen Künstler wichtiger denn je.

Die besondere Bedeutung des Standortes Europa für die Ausbildung junger Komponisten ist auch von der Europäischen Kommission anerkannt worden. Im Rahmen ihres Kultur-Förderprogrammes erhält das Ulysses-Netzwerk zwei Millionen Euro in den nächsten vier Jahren, um die Kommunikation zwischen Nord und Süd, Ost und West zu unterstützen. Ulysses will das Rad der europäischen Musikgeschichte nicht neu erfinden, sondern dynamisch weiterdrehen.

Konzertreihe

Romantische Klaviermusik auf historischen Flügeln der Beurmann-Sammlung

von Hubert Rutkowski

Im Oktober 2012 startete eine neue Konzertreihe mit Klavierstudierenden der HfMT in Zusammenarbeit mit dem Museum für Kunst und Gewerbe. Seit Oktober 2012 bis Januar 2013 haben zehn Klavierstudenten vier Konzerte auf den historischen Flügeln der einzigartigen Beurmann-Sammlung des Museums gegeben. Sammlungskurator Olaf Kirsch sagte bei der Konzerteinführung: „Hier geht es also um HIP-HOP. HIP: Historic Informed Performance“. Und ich ergänzte: „Ja, und um HOP: Historic Opened Performance“. Da die Konzerte so gut besucht waren, wird die Konzertreihe ab Oktober fortgesetzt.

Der Begriff „Alte Musik“ ist heute selbstverständlich mit der historischen Aufführungspraxis und mit alten Instrumenten wie Cembalo, Orgel und Spinett verbunden. Für Cembalisten oder Organisten ist es ganz natürlich,

auf historischen Instrumenten zu spielen. Für Pianisten dagegen ist es eher ungewöhnlich. In der Konzertreihe ging es nun nicht um die Musik von Bach, Couperin oder Froberger, sondern um Komponisten des 19. Jahrhunderts, die auf den Original-Instrumenten ihrer Zeit aufgeführt wurden. Den Anfang machten vier Konzerte mit der Musik von Schubert auf einem Hammerflügel von Joseph Brodmann (Wien, um 1812), Brahms am Konzertflügel von Steinway & Sons (New York, 1871), Schumann am Hammerflügel von John Broadwood & Sons (London, 1841) und zum Schluss wieder ein Hammerflügel von Brodmann, aber diesmal mit Beethoven auf der zarten und schmalen Tastatur.

Heutzutage hören wir die Musik dieser Komponisten nur selten „live“ im Konzert auf den historischen Flügeln ihrer Epoche. Für die teilnehmenden Studierenden wie für das Publikum hat diese inspirierende Erfahrung natür-

lich die Frage aufgeworfen, wie diese Musik „historisch“ klingen könnte. Deshalb haben die Studenten mit mir einen Workshop gestaltet unter dem Motto: Wie soll und wie kann man auf solchen historischen Flügeln spielen? Eine interessante Suche entstand – nach dem entsprechenden „touché“, neuen (alten) Klängen und intimen Pianissimi und Farben, die man auf dem modernen Flügel so nicht erzeugen kann.

Das Projekt ist entstanden aus den Konzerten und Vorträgen, die ich in den letzten Jahren in der Hochschule organisierte. Im Chopin-Jahr 2010 gab es einen Chopin-Abend auf einem historischen Pleyel-Flügel von 1848 und letztes Jahr das ganze „Album für die Jugend“ von Schumann – ebenso auf dem „singenden“ Pleyel. Hubert Rutkowski ist Professor für Klavier an der HfMT.

Jazz

25 Jahre Jazzchor – große Pläne zum Jubiläum

von Susanne Walter

Im Wintersemester feierte der Jazzchor der Hochschule sein 25-jähriges Jubiläum. 1987 als erster Jazzchor an einer deutschen Musikhochschule von Christoph Schönherr gegründet, kann das Ensemble auf ein musikalisch prallgefülltes Vierteljahrhundert zurückblicken: Zahllose Konzerte im In- und Ausland, Auftritte bei renommierten Festivals, erfolgreiche Teilnahme an Wettbewerben, Zusammenarbeit mit der Staatsoper u. v. m. Das Repertoire ist breit gefächert, viele Arrangements entstanden eigens für den Jazzchor, vor allem von Studierenden aus den Jazz- und Kompositionsabteilungen. Die weltweit erste Live-Aufführung von Quincy Jones „Handel's Messiah – A Soulful Celebration“ war ein besonderer Höhepunkt in der bisherigen Vita des Chores.

Doch der Blick der rund 60 Sängerinnen und Sänger aus den unterschiedlichsten Studiengängen des Hauses

geht weiter in die Zukunft: Eine Konzertreise nach Chile steht an. Auf Einladung zweier Universitäten aus Valparaiso reist das Ensemble zusammen mit zehn Instrumentalisten in das südamerikanische Land, um im Rahmen des Projekts „Jazzvocalmundial – grooves connecting people“ fünf Konzerte und etliche Workshops zu geben. Dabei kommt es auch zur musikalischen Zusammenarbeit mit Instrumentalisten und Sängern der Gastuniversitäten.

Danach warten weitere spannende Aufgaben: Die Uraufführung des eineinhalbstündigen Oratoriums „HISKIA“ beim 34. Evangelischen Kirchentag in Hamburg. Das Oratorium über das dramatische Leben des altjüdischen Königs Hiskia ist ein Auftragswerk für die Nordkirche, das Christoph Schönherr, der den Chor nach wie vor leitet, im letzten Jahr komponierte. Nach der Uraufführung am 2. Mai 2013 in der Hauptkirche St. Nikolai

Klosterstern wird das Werk am 25. Mai ein weiteres Mal in der Hauptkirche St. Michaelis aufgeführt. Das Oratorium für fünf Solisten, Chor und Orchester singt der Jazzchor gemeinsam mit der Walddörfer Kantorei Hamburg und weiteren Sängern aus der Nordkirche. Für das Wintersemester steht dann schon die nächste Uraufführung an: Die sogenannte „Kleine Fassung der Namen-Gottes-Litanei“ von Peter Michael Hamel, der bis vor kurzem an der HfMT als Kompositionsprofessor lehrte.

So beginnen die nächsten 25 Jahre des Jazzchors mit spannenden Projekten. Mehr als 250 Sängerinnen und Sänger haben in den letzten 25 Jahren im Jazzchor gesungen, ihn mit ihrem Engagement getragen und so erfolgreich gemacht. Inzwischen sind viele von ihnen selbst erfolgreiche Chorleiterinnen und Chorleiter und bereichern die Jazzchorszene mit ihrer Arbeit.

Theaterakademie

„Talent ist die Fähigkeit, wieder aufzustehen“

von **Sabina Dhein**
Der Studiengang „Regie Schauspiel“ hat am 10. und 11. Mai mit dem Studienprojekt III auf Kampnagel Premiere. Über mehrere Monate hinweg erarbeiten die sechs Studierenden eigene, ca. 40-minütige Inszenierungen. Betreuende Dozenten sind in diesem Jahr die Regisseurin Friederike Heller und die Dramaturgin Eva-Maria Voigtländer. Im Zentrum des Studienprojektes steht die Auseinandersetzung mit politischen Stücken Shakespeares.

Liebe **Friederike Heller**, Sie haben von 1996 bis 2000 in Hamburg Schauspieltheater-Regie studiert, damals noch bei **Jürgen Flimm**. Sie inszenieren heute in Wien, München, Stuttgart, Frankfurt, Dresden. Was haben Sie aus dem Studium mitgenommen?

Ich empfehle jedem jungen Menschen, der vom Regieberuf träumt, ein Regiestudium an den einschlä-

gigen Instituten zu absolvieren, da der klassische Weg über Regieassistenzen mittlerweile sehr viel schwieriger geworden ist als noch vor 10 oder 15 Jahren. Die Trendscouts der Theater gehen regelmäßig in die Abschlussinszenierungen der Regiestudierenden, oft sogar schon in die Zweit- und Drittmjahresprojekte – eine diskutable Praxis, um als erstes den neuen Ostermeier oder Stemmann engagieren zu können. Als Regieassistent an einem Haus hat man es ungleich schwerer, eine Chance zu erhalten, selbst zu inszenieren.

Mein „Hauptgewinn“ am Studium war das Kennenlernen der Vielfalt von Möglichkeiten, Regie zu verstehen und zu praktizieren sowie das Training der eigenen Fähigkeit, Vorgänge auf einer Probe zu analysieren, zu beschreiben, die notwendigen Entscheidungen zu erkennen und eine Gruppe von Menschen anzuführen in

einer filigranen und gleichzeitig manchmal menschlich sehr belastenden Situation. Das hatte in meinem Fall viel zu tun mit Angstbewältigung in Form der Erkenntnisse, dass ich Angst habe, dass es den allermeisten anderen am Theater auch so geht und dass es Wege gibt, im Wissen um diese Angst z. B. vor der Komplexität einer Proben-situation, mit den Menschen, mit denen ich arbeite, in einen sehr vertrauensvollen Kontakt zu kommen.

Was möchte man weitergeben, wenn man nach vielen Jahren Berufserfahrung in dieser umgekehrten Perspektive an den Ort des Studiums zurückkehrt?

Akzeptiere den Druck, er ist real. Du kannst Druck in Motivation verwandeln, wenn du ihn zulässt. Lasse radikale Subjektivität walten bei der Konzeption der Arbeit, aber nicht im Umgang mit deinen Mitmenschen! Talent ist die Fähigkeit, wieder aufzustehen.

Theaterakademie

Zwischengelagert

von **Sabina Dhein**
Über 20 Jahre waren die Studiengänge Regie Schauspiel und Regie Musiktheater in den Zeisehallen beheimatet. Die ehemalige Schiffschraubenfabrik bot ein ideales Ambiente für kreatives Arbeiten. In den denkmalgeschützten Industriehallen fanden sich unzählige Räume und Nischen, in denen man ungestört proben konnte. Trotzdem fiel der Abschied nicht schwer: In dem ungeheizten Theateraum ließen sich im Dezember die Endproben für das Studienprojekt II nur mit Wintermantel, Schal, Mütze und Thermoskanne überleben.

Die Pläne für einen Neubau auf dem Gelände Gaußstraße 190 liegen auf dem Tisch. Dort, wo das Thalia-Theater seine Probebühnen und seine Studiobühne hat, sollen die Theaterakademie und das Junge Schauspielhaus unter einem Dach vereint werden. Jede Institution hat ihre eigenen Räumlichkeiten, man nutzt trotzdem

viele Synergien. Mit einer eigenen Spielstätte wird sich die Theaterakademie selbstbewusst zwischen dem Thalia-Theater und dem Jungen Schauspielhaus profilieren. Ziel ist es, das Wintersemester 2014/15 im neuen Haus zu eröffnen.

Für die Interimszeit ist die Theaterakademie nun in einem Gebäude in der Gaußstraße untergekommen. Auch das Junge Schauspielhaus wird dort vorübergehend Räume beziehen, da der Malersaal als Spielstätte nicht mehr zur Verfügung steht. Trotz heller und geheizter Büroräume sowie eigener Proberäume neben der Thalia-Garage kann die momentane Unterbringung nur eine Lösung auf kurze Zeit sein: Es fehlt die eigene Bühne. Und was sind Regiestudiengänge ohne ein Theater, in dem sich Studierende ausprobieren können? Die renommierte Regieausbildung wäre im Nerv getroffen, wenn der Zeitplan nicht eingehalten werden könnte.



Beheizt aber beengt: Die Räume der Theaterakademie in der Gaußstraße.

Musiktheater

Oper nach Motiven aus Leben und Denken Dietrich Bonhoeffers

von **Peter Krause**
Sein Musiktheater-Erstling „Die Verwandlung“ sorgte 2011 für Furore im Forum: Stephan Peiffer hatte Franz Kafkas gleichnamige Erzählung in Töne gesetzt und mit großem Erfolg uraufgeführt. Nun steht der Absolvent der HfMT noch vor deutlich größeren Herausforderungen: Er erhielt den Auftrag, für den 34. Deutschen Evangelischen Kirchentag 2013 eine Oper nach Motiven aus dem Leben und Denken Dietrich Bonhoeffers zu schreiben.

Der 1906 geborene deutsche Theologe und Widerstandskämpfer wurde am 9. April 1945 im Konzentrationslager Flossenbürg von den Nationalsozialisten ermordet. Die Oper „Vom Ende der Unschuld“, deren durch starke Dialoge geprägtes Libretto die Hamburger Autoren Theresita Colloredo und David Gravenhorst geschrieben haben, nähert sich dem Leben und Wirken

Dietrich Bonhoeffers in Form einer Parabel: Ein ländlicher Betrieb ist in Not. Ein Verwandter weist einen Weg zu neuem Wohlstand. Alle folgen ihm, nur einer, Heman, nimmt den Unterton in den Reden des Erneuerers und gefährlichen Verführers Drako wahr. Keiner hört Hemans Warnung. So entschließt er sich zur verzweifelten Tat.

Im Zentrum der Oper stehen somit Fragen nach Recht und Unrecht, Gesellschaft und Glaube. Die fiktive Handlung verdichtet den historischen Kontext mit heutigem Zeitgeschehen, thematisiert so auch die archaische Dynamik von Krieg und Frieden, von Verführbarkeit, Verantwortung und Widerstand.

Stephan Peiffer, der an der HfMT bei Peter Michael Hamel und Wolfgang-Andreas Schultz studierte, setzt sich in seinem musiktheatralischen Zugriff auf den bewe-

genden Stoff von einem blutleeren Avantgarde-Diskurs der Neuen Musik deutlich ab: Er nutzt die elementare Ausdrucksmacht der Oper, mischt archaische Klänge mit einer plastisch charakterisierenden Motivilik. Für die Inszenierung wurde eine weitere Absolventin der Hochschule gewonnen: Mit Kirsten Harms zeichnet eine der wichtigsten deutschen Regisseurinnen der Gegenwart für die szenische Realisation verantwortlich. Sie wirkte als Intendantin der Oper Kiel und zuletzt der Deutschen Oper Berlin. Die Hamburger Camerata und The Young ClassX spielen unter der Leitung des Dirigenten und Kirchenmusikers Matthias Hoffmann-Borggreve. Neben einer internationalen Sängerbesetzung ist die Kantorei St. Nikolai zu hören.

Termine: Premiere: 2. Mai 2013, 19.30 Uhr, sowie am 3. und 4. Mai, jeweils 19.30 Uhr Kampnagel K6

junges forum Musik + Theater

„Wenn ihr euch auskennt, sagt mir, ob es Liebe ist!“ Mozarts Klassiker „Figaros Hochzeit“ ab 2. Juni im Forum

Wolfgang Ansel und Willem Wentzel im Gespräch mit Anja Oeck

Mit der Neuinszenierung von „Le Nozze di Figaro“ geht an der HfMT der Zyklus aller drei „Da Ponte“-Opern Mozarts zu Ende: Vor der Premiere im Forum sprach die Hamburger Dramaturgin und Buchautorin Anja Oeck mit dem Dirigenten Willem Wentzel und dem Regisseur Wolfgang Ansel.

Wolfgang Amadeus Mozarts „Le nozze di Figaro“ wird seit der Uraufführung 1786 vom Publikum geliebt, und kein Opernhaus der Welt würde darauf verzichten, es in regelmäßigen Abständen in seinen Spielplan aufzunehmen. Was ist die Ursache für diesen weltweiten Dauererfolg?

Wolfgang Ansel: Zunächst drei Gründe, die auf der Hand liegen: Erstens ist die Musik genial, zweitens funktioniert die Typenkomödie als Theaterstück immer wieder gut, und drittens hat das Stück von Anfang an eine politische Dimension gehabt. Zudem ist es für damalige Verhältnisse eine Opernform der radikalen Verknappung, in der es nur um die Botschaft geht. Keine Note ist da zuviel. Warum diese Komödie um Liebe und Eifersucht ein Dauerbrenner bleibt, liegt aber vor allem auch an den heute noch aktuellen Figuren, die alle getrieben von starken erotischen und sozialen Bedürfnissen in Situationen geraten, die gleichzeitig komisch und tragisch sind. Und gerade das macht ja gutes Musiktheater aus.

Willem Wentzel: Das Thema „Eros und Macht“ ist unverändert aktuell, das Geheimnis dieser Oper ist jedoch die Musik. Mit einer schlichten Orchesterbesetzung (ohne Posaunen!) zeigt Mozart mit vielen Farben die Charaktere bis ins Detail, sowohl im einfachen Lied eines Cherubino als auch in den mehrschichtigen Ensembles. Das Finale im zweiten Akt ist beispiellos in seiner Architektur: Die einzelnen Szenen sind nahtlos, ohne Rezitative, verbunden, während die unterschiedlichsten Gefühle und Sehnsüchte der Protagonisten gleichzeitig erklingen. Das Geniale in Mozarts Musik besteht darin, dass ihm alles Plakative fremd ist, er zeichnet die Figuren in ihrer widersprüchlichen Menschlichkeit und Abgründigkeit. Die Art der Orchesterbehandlung trägt dazu bei, dass die Figuren darüber hinaus immer noch eine Ebene des Offenen und Geheimnisvollen behalten.

Ansel: Ja, Mozart zeigt die Stärken, aber auch die lächerlichen Seiten seiner Figuren. Es ist ein großes Schauspiel von allen, Herren und Dienern, Schmarotzern und Handlangern, Spießern und Rebellen.

Worum dreht sich das Ganze also? Vom Titel „Figaros Hochzeit“ könnte man meinen, dass Figaro die Hauptfigur ist, so etwas wie ein Dreh- und Angelpunkt.

Ansel: Ja, das könnte man, aber wenn man das Stück kennen lernt, merkt man ziemlich bald, dass dem nicht so ist. Der Hauptgegenstand ist das andere Substantiv im Titel: „Hochzeit“. Vorrechte mussten den Despoten damals aus den Zähnen gerissen werden. Aber zurück zu den Figuren: Figaro hat gar nicht alles im Griff, wie er es sich selbst zu Beginn des Stückes einredet – man kennt ja seine Arie „Will der Herr Graf den Tanz mit mir wagen...“. Mit seiner vorschnellen Frechheit fällt Figaro bald auf die Nase, und wenn die Frauen ihm nicht aus der Patsche helfen würden, wäre er in diesem Stück der Verlierer. Nein, die eigentliche Hauptperson ist für mich der Graf. Er ist auch die spannendste Figur. Mit seiner

Suche nach Vervollkommnung in Sachen Liebe und Beziehungen steckt er alle anderen an. Charakterlich ist er zerrissen: einerseits noch unangefochtene Autorität mit reichhaltigen Erfahrungen, die andere sich nicht leisten können, andererseits aber auch ehrlich eifersüchtig und schnell verunsichert. Und durch seine seltene Fähigkeit, bei allem, was er tut, große Leidenschaft zu entwickeln, besitzt er Charisma und Charme, der sogar Susanna gefährlich wird. Susanna wäre wohl die einzige, die sich mit ihm messen könnte, denn Figaro erweist sich als korumpiert und kurzsichtig. Schon in der ersten Szene, wo er mit dem Zollstock ein Zimmer ausmisst, wird das deutlich.

Und die Gräfin, ist die nicht seine Gegenspielerin?

Ansel: Die Gräfin, bei Beaumarchais viel zupackender, ist bei Mozart sehr gehemmt, fast depressiv, zumindest zum Schweigen gebracht. Allerdings steht sie dann so mit dem Rücken zur Wand, dass sie animalische Kräfte entwickelt und sich im dritten Akt endlich aus der kompletten Demütigung aufmacht, sich zu retten. Die anderen Figuren bedienen zum einen das grotesk-komödiantische Element, zum anderen befinden sie sich in hartem Konkurrenzkampf untereinander, drängeln sich um die besten Plätze beim Grafen: Basilio, der Schnüffler, versus Figaro, der persönliche Vertraute des Grafen. Ähnlich das Verhältnis Marzelline, das weibliche Gegenstück zu Basilio, versus Susanna in Bezug auf die Gunst der Gräfin. Selbst Cherubino ist eine sehr schillernde Figur, vielleicht ein unehelicher Sohn des Grafen, das würde erklären, warum auch er so viel Erfolg bei den Frauen hat.

Wentzel: Die Auftrittsarie der Gräfin im zweiten Akt ist von einer großen Wahrhaftigkeit geprägt. Sie zeigt die Kehrseite der Intrigen und Konkurrenzkämpfe des ersten Akts. In der Tonart Es-Dur, in der auch die Arie des Tamino in der „Zauberflöte“ steht, erkennt sie ihre ausweglose Situation: Eros und Thanatos sind einander sehr nahe. Damit wird die Arie zu einem Brennpunkt innerhalb der Dramaturgie des Stückes. Schlägt man von dieser Arie den Bogen bis zum „Perdono“ des Grafen am Ende des vierten Aktes, so wird deutlich, welche zentrale Figur die Gräfin innerhalb des Handlungsgefüges ist.

Alle Figuren kommen in außergewöhnliche Situationen, weshalb das Stück ursprünglich auch „La folle journée“, also „Der verrückte Tag“ hieß. Ist das heute noch nachvollziehbar?

Ansel: Ja, unbedingt! Denn das Verrückte an diesem Tag ist, dass keiner vorhersehen konnte, was alles passieren wird. Für den Grafen gestaltet er sich fast zum Alptraum. Auch den anderen Figuren rutscht immer mal wieder der Boden der Realität unter den Füßen weg. Das ergibt surreale Momente, die man als Barock erklären oder auch als etwas ganz Modernes ansehen kann. Mit dem Bühnenbildner Marc Weeger und der Kostümbildnerin Ricarda Lutz konnte ich mich schnell einigen, dass wir das Stück in einer Theaterwelt mit heutigen Attributen spielen. Nur soviel: Wir werden neben Fragen nach den Rollen von Mann und Frau in der Gesellschaft ganz aktuell die Themen „Schönheit“ versus „Vergänglichkeit“ beleuchten. Vieles kommt dem heutigen Lebensgefühl sehr nahe, dem des kleinen Mannes wie dem des Bosses. Am überraschenden Ende ist es, als ob jemand im Stück



Le Nozze di Figaro

Oper von Wolfgang Amadeus Mozart
MUSIKALISCHE LEITUNG Willem Wentzel
REGIE Wolfgang Ansel
BÜHNE Marc Weeger
KOSTÜME Ricarda Lutz
DRAMATURGIE Bettina Bartz
MIT den Sängerinnen und Sängern der Opernkategorie ES SPIELEN die Hamburger Symphoniker

PREMIEREN
A-Premiere: Sonntag, 2.6.2013, 18 Uhr
B-Premiere: Dienstag, 4.6.2013, 19 Uhr
Weitere Aufführungen am 7.6., 17.6., 21.6., 22.6. und 24.6., jeweils um 19 Uhr, sowie am 9.6. um 18 Uhr

AUFFÜHRUNGSSORT
Forum der Hochschule für Musik und Theater Hamburg, Harvestehuder Weg 12 (Eingang Milchstraße), 20148 Hamburg
KARTEN UND ABONNEMENTS
Konzertkasse Gerdes, Rothenbaumchaussee 77, 20148 Hamburg, Telefon 040 45 33 26 oder 44 02 98
INFOS
junges forum Musik + Theater
Leitung: Peter Krause, Telefon: 040 42848 2400

plötzlich das Licht anknippt, und alle schauen in die eigenen Abgründe, erfahren mehr, als sie vielleicht erfahren wollten.

Liegt oder lag darin die politische Brisanz?

Ansel: Zu Mozarts Zeiten war es das fortschrittlichste Prinzip: die Aufklärung. Deshalb war Beaumarchais' Komödie auch so ein Politikum. Die althergebrachte feudale Ordnung wurde von Emporkömmlingen wie Figaro in Frage gestellt. Das alte System musste zusammenbrechen, aber das neue zeigte bereits seine Schwächen. Dadurch entsteht in bestimmten Situationen eine Weltuntergangsstimmung, die kaum aktueller sein könnte. Was Mozart aber auch komponiert, sind die Sehnsüchte und vor allem der zähe Überlebenswille der Bedienten und Angestellten, die Kraft der kleinen Leute. Das war und ist durchaus ein Gegengewicht zur großen Politik!

Ringvorlesung

Der Held im postheroischen Zeitalter Versuch einer Geschichtsannäherung

von Frank Böhme



Die neue Vorlesungsreihe der „Studium generale“-Programme norddeutscher Universitäten und Hochschulen geht in diesem Sommersemester der ambivalenten Gestalt des „Helden“ nach. Die multiperspektivische Annäherung an das Thema untersucht den Begriff „Held“ oder das „Heroische“ in der heutigen Gesellschaft, versucht ihn zu verorten und in den unterschiedlichsten Zusammenhängen zu hinterfragen. Wo und unter welchen Umständen wurden und werden „Heldengeschichten“ geschrieben und was haben sie uns heute zu erzählen? Gibt es Universalien, die einen Helden auszeichnen?

Für die Geburt eines Helden ist ein Handelnder, ein von den Heldenatanten Berichtender und ein auf das

Zuhören konditioniertes Publikum notwendig. Das Heroische scheint heute demokratisiert zu sein. Aus dem Mainstream herauszutreten, etwas Besonderes zu sein, lässt folgerichtig auch den Gedanken zu, dass jeder ein Held sein kann. In David Bowies gesungener Variante lautet die These „We can be Heroes just for one day“. Dieser 1977 im damaligen Westberlin entstandene Song beschreibt die Begegnung zweier Menschen im Schatten der Mauer und eines Wachturms. Eine weitere Bedeutungsschicht erhielt das Lied als akustische Untermauerung einer cineastischen Szene im Film „Wir Kinder vom Bahnhof Zoo“ von 1981. Hier allerdings in einer Überfallszene auf einen Lottoladen mit anschließender polizeilicher Verfolgungsjagd. Eine größere semantische Umdeutung ist fast nicht denkbar.

Der „Geistesheld“ bekommt besonders im deutschen Kaiserreich einen besonderen Beiklang. Der Topos umschreibt die nichtmilitärischen Leistungen von Ingenieuren und Wissenschaftlern, die sich besonders für die deutsche Einheit und Größe verdient gemacht haben. Helden sind also mehrdeutig zu lesen und aus in ihrem jeweiligen Kontext heraus zu dechiffrieren. Besonders der militärische Held und seine nach sich ziehende Memorialkultur zeigen den Bedeutungswandel und die Probleme im Umgang mit dem Heroischen. Ganz anders der verletzliche „Held des Alltags“ und seine mediale Präsenz. Warum tauchen Heldinnen entschieden weniger auf als ihr männliches Pendant? Warum nehmen die Helden besonders in der Kunst einen festen Platz ein? Fragen, die zeigen, wie unscharf dieser Begriff ist. Die Lecture-Reihe versucht einige dieser Aspekte herauszuarbeiten.

Es ist bereits Tradition, die Veranstaltungsreihe mit einem künstlerischen Ergebnis zu verbinden. Diesmal

ist es das Abschlussprojekt von Studierenden der Architektur der HafenCity Universität unter der Leitung ihres Professors Lothar Eckhardt. Nach den spektakulären und überaus erfolgreichen Raum-Aktions-Projekten „rain_gold“ (2010) und „val_kyries“ (2012) wird mit „hero_s.“ eine weitere freie, assoziative Reflektion der „Ring“-Trilogie von Richard Wagner entstehen. Die Raum-Aktion ist aber keine Operninszenierung. Ziel ist vielmehr die Schaffung einer vom herkömmlichen Theater völlig gelösten neuartigen Raum-Situation, in der Installation, Licht, Projektion, Raum, Bewegung und Musik miteinander und ineinander in einem stream of consciousness verschränkt werden.

Das Projekt beinhaltet begehbare Rauminstallationen in der gesamten großen Halle A und anliegender Räume des HCU-Standortes City Nord sowie in weiteren Innen-, Außen- und Hofräumen, wobei einzelne Aktionen bzw. Ereignisse an verschiedenen Orten simultan geschehen können; es handelt sich um eine Raum-Musik-Installationstotale. Zeitgenössische Musik von Kompositionsstudierenden der HfMT wird dabei wagnerunabhängig oder -reflektorisch eingesetzt werden. Beteiligt sind außerdem Tanzstudierende aus Hamburg, die aktionistisch-performativ agieren. Die Dauer beträgt ca. 90 Minuten.

Verfolgen Sie den Entstehungsprozess in unserer Lecture-Reihe, welche ab dem 9. April bis zur Abschlussveranstaltung am 13. Juli 2013 wöchentlich dienstags in der Zeit von 18.00 bis 19.30 Uhr im Mendelssohn-Saal der HfMT, Harvestehuder Weg 12, 20148 Hamburg stattfindet. Genauere Informationen über die Dozierenden und deren Themen können Sie darüber hinaus unserem Veranstaltungskalender unter www.hfmt-hamburg.de/ veranstaltungen entnehmen. Raum-Aktions-Projekt „val_kyries“ (2012)

Salons

Wagner/Verdi/Boulangier-Salons im Fanny Hensel-Saal

von Peter Krause

Im wahren Leben sind sie einander nie begegnet, doch auf der Bühne des Forums haben sie bereits im Februar in der Operngala „opera concisa“ gemeinsam ihren 200. Geburtstag gefeiert: Verdi und Wagner. Die Auseinandersetzung mit den beiden Heroen des Musiktheaters soll im Sommersemester weitergehen. Die Sommersalons feiern mit, aus ungewohnten Perspektiven. Diese Blickwechsel sind verknüpft mit dem speziellen Format der Salons. Seit fünf Jahren wird es immer wieder neu ausgelotet. Im Zentrum steht stets das unwiederholbare Erlebnis im Zusammenspiel von Ausführenden und Publikum. Musizieren, miteinander sprechen, improvisieren, die Aufhebung der räumlichen Trennung zwischen Ausführenden und Zuhörenden, die Verknüpfung von Musik mit Texten, die Durchlässigkeit zwischen drinnen und draußen, der Genderblick – diese Elemente sind grundlegend

für die erfolgreiche Veranstaltungsform, in der einmal mehr der Perspektivwechsel gewagt werden soll: Der Blick auf die Opern-Heroen durch die Brille der Frauen! „Wagners und Verdis Frauen“ ist der erste Salon am 2. Mai überschrieben. Welchen Stellenwert die Frauen, Gattinnen und Geliebten um Wagner für sein Werk gehabt haben, darüber gibt es keine Einigkeit. Anders im Falle Verdis. Dessen langjährige Lebensgefährtin war eine Berufsmusikerin: die Sängerin Giuseppina Strepponi. Mit ihr verband Verdi eine Schaffensgemeinschaft. Am 30. Mai ist der Komponist weiblich: Lili und Nadia Boulanger. „In diesem Werk steckt genug Musik für ein ganzes Jahrhundert; der Mann hat uns nichts mehr zu tun übrig gelassen!“, soll Emmanuel Chabrier verzweifelt nach einer Aufführung von „Tristan und Isolde“ ausgerufen haben. Die französischen Musiker pilgerten nach Bayreuth, oder aber versuchten sich von allen Wagner-Einflüssen zu be-

freien. Auch die Schwestern Nadia und Lili Boulanger stellten sich Wagners Herausforderungen. „Richard und Giuseppe im Kino: eine Filmcollage“, heißt es am 13. Juni. Biopics sind beliebt, und die Figur Richard Wagner beschäftigt die Filmemacher seit der Stummfilmzeit. Verdi-Filme gibt es sehr viel weniger und sie sind fast ausschließlich italienischen Ursprungs. Warum? Am 20. Juni schließlich gilt es, „Wagner und Verdi für drinnen und draußen“ zu entdecken. Die wenigsten Menschen hatten in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Chance, eine Oper Verdis, geschweige denn ein Musikdrama Wagners auf der Bühne zu hören. So waren es vor allem Arrangements für Klavier zu zwei oder vier Händen oder Bläserbearbeitungen, die Verdis und Wagners Musik popularisierte.

Buch-Rezension

Die Suche nach dem Wesen musikalischer Meisterschaft

von Alexander Annegarn

„Alle Handwerker machen etwas.“

Dieses Zitat Platons, von Benjamin Fenker über die Einleitung zu seinem Buch „Zwei Hände für einen Dreiklang“ (Weidler Buchverlag Berlin, 2012) gesetzt, ist der Ausgangspunkt einer breit angelegten Untersuchung. Der Grundgedanke ist folgender: Analog zu der ökonomischen Begriffskette Zweck – Herstellungsprozess – Produkt schlägt Fenker eine Methode zur Untersuchung musikalischer Schaffensprozesse vor, die in ihrer Struktur den materiellen Herstellungsprozessen ähnlich seien. Indem der schlichte Zweck durch ästhetische Begriffe wie „Schönheit“, „formale Ausgewogenheit“ oder allgemein „Ambition“ ersetzt wird, werden technische und künstlerische Tätigkeiten aus dem Blickwinkel der Produktion vergleichbar und unter den der griechischen Philosophie entnommenen Oberbegriff der „Techne“ ge-

stellt, einer Synthese von Wissen und Können, die neben den handwerklichen Fähigkeiten auch das „Wissen um das Wie des Könnens“ einschließt. Der weitere Gedankengang entwickelt sich zu einer Diskussion der Bedingungen für solche Techne, mit anderen Worten könnte man sagen: Das Buch ist eine Suche nach dem Wesen musikalischer Meisterschaft, und zwar auf allen Stufen der musikalischen Produktion: Von Instrumentenbauern über Komponisten, Instrumentalisten, Notensetzern bis zu Musikmanagern geht Fenker auf alle Akteure des Musikbetriebs ein. Sein Buch ist damit in mehrfacher Hinsicht aktuell: Die Techne ermöglicht eine Vermittlung zwischen Teilaspekten, die in der Alltagssprache oft gegeneinander ausgespielt werden: „Technisch gut, aber ohne Ausdruck“. Doch unter dem Maßstab musikalischer Techne rückt die Angemessenheit der handwerklichen Mittel in den Vordergrund, sodass die

Technik nicht als emotionsfeindlich verstanden werden muss. Neben den rational erklärbaren Anteilen des musikalischen Schaffens betont Fenker die Bedeutung der Intuition; besonders die Kapitel über explizites und implizites Wissen und der Vergleich von musikalischen und handwerklichen „Meisterklassen“ heben den Erfolg von musikalischem Lernen durch Nachahmung hervor. Neben diesen psychologischen und pädagogischen Fragen behandelt das letzte Kapitel auch die sozioökonomische Funktion von Musik als „Ware“. Das ausführliche Vorwort von Hanns-Werner Heister – vielleicht eher als Nachwort zu lesen – beschreibt den Einbruch der „Technischen (Re-)Produktion“ in die Musik und schlägt damit den Bogen zwischen klassischem Musikbetrieb und der uns heute umgebenden digitalen Musikwelt. Ein überaus lesenswertes Buch.

Kulturgespräch

Hans Werner Henze – der Hamburger Skandal von 1968

von Frank Böhme

Mit Hans Werner Henze verstarb im Oktober 2012 der letzte deutsche Komponist mit universaler Geltung und Wirkungsmacht. Als Bachpreisträger (1982) und Mitglied der Freien Akademie der Künste (2001) gibt es starke persönliche Bande zur Hansestadt. Im Skandalgedächtnis der Hamburger Kulturlandschaft nimmt die Uraufführung von Henzes „Das Floß der Medusa“ einen festen Platz ein. Bevor sie am 9. Dezember 1968 in den Fluten der Ereignisse unterging, lief sie auf ein Riff aus politischen Ressentiments, polizeilichem Aktionismus und konservativer Geisteshaltung.

Der Saal B von Pflanzen und Blumen war gut gefüllt. Das künstlerische Kollektiv war mit den Solisten Edda Moser, Dietrich Fischer-Dieskau, Charles Regnier, dem RIAS Kammerchor, dem Knabenchor St. Nikolai sowie Chor und Sinfonieorchester des NDR unter der Leitung

des Komponisten erstklassig besetzt. Doch die politische Wirklichkeit machte vor den Türen der Veranstaltung nicht halt. Henze beschreibt den Fortgang in einem „Musik ist nolens volens politisch“ überschriebenen Gespräch mit J. A. Makowsky wie folgt: „Es gab zu Beginn des Konzertes im Hamburger Rundfunk ein Goin mit Slogans gegen die konsumistische Kultur und eine Flugblattschwemme, verursacht von drei verschiedenen Gruppen: der SDS-Projektgruppe Kultur und Revolution Berlin, der Hamburger Musikhochschule und vom Hamburger SDS. Dann war da ein Che-Poster auf dem Konzertpodium angebracht worden, welches der Programmleiter kurzerhand zerriss.“

Die Situation eskalierte. Diskussionen zwischen den Verantwortlichen, der Streik des RIAS Kammerchores unter dem Che Guevara-Poster zu singen, ein aufgebrachter Rundfunkmitarbeiter und ein überstürzter Polizeieinsatz

ließen das „Floß“ bersten. Nicht so für den interessierten Radiohörer: Die geplante Live-Übertragung wurde durch den Mitschnitt der Generalprobe ersetzt, und die Hörer erfuhren erst anderntags aus dem Medienecho von den Turbulenzen. Die Musikhochschule war also mitten im politischen Geschehen involviert und trat mit einem eigenen Flugblatt hervor. Das Medienecho war gewaltig. Aus unterschiedlichen Intentionen heraus wurde das Vorgehen kritisiert.

Im Kulturgespräch der Elbphilharmonie wird dieses Ereignis im Austausch mit Zeitzeugen noch einmal präsentiert. Wolfgang Florey, der damalige AStA-Vorsitzende, ist zu Gast sowie Gerhard Folkert und Matthias von Hülßen – zwei Augen- bzw. Ohrenzeugen des Ekls. Ich übernehme die Moderation.

**Termin: 11. April 2013, 18 Uhr
Kulturcafé (Am Mönckebergbrunnen, Barkhof 3)**

Musikvermittlung

„re-rite“-Guides für interaktive Ausstellung im Kaispeicher der Elbphilharmonie gesucht

von Peter Krause

Die skandalumwitterte Uraufführung eines der größten Werke der Musikgeschichte jährt sich am 29. Mai zum 100. Mal: Strawinskys „Le Sacre du printemps“ fasst mit revolutionärer Musik ein heidnisches Opferritual in Töne und verstörte die Menschen 1913 derart, dass es während der Premiere zu tumultartigen Szenen kam. Seither gilt das Werk als Geburtsstunde der musikalischen Moderne und begeistert bis heute nicht nur die Fans klassischer Musik.

Eine multimediale Musikausstellung soll die ungebrochene Sprengkraft von Strawinskys Skandalwerk vom 8. bis 19. Mai im Kaispeicher der Elbphilharmonie für neugierige Menschen aller Altersgruppen erfahrbar machen. Und Studierende unserer Hochschule werden aktiver Teil des Ausstellungsprojekts. HfMT und Elbphilharmonie bilden dazu gemeinsam Guides aus, die Besucher durch

die multimediale und interaktive Installation „re-rite. Du bist das Orchester!“ führen. Die Ausbildung zum Guide bietet die Chance, die eigene Begeisterung für Musik mit anderen zu teilen. Die Studierenden steigen in vier Seminaren tief in Strawinskys Jahrhundertwerk ein und setzen sich intensiv mit dessen Entstehungsgeschichte, Partitur und Rezeption auseinander. Sie lernen das Ausstellungsprojekt kennen und bedienen, zeigen Neueinsteigern die Wunder des „Sacre“, weisen Kenner auf Besonderheiten hin, führen Schulklassen und andere Gruppen durch die Installation und unterstützen die Besucher auf vielfältige Weise.

Einmal mitten im Orchester sein, im Klang baden, den die Instrumente ringsum verströmen, die dynamische Interaktion erleben, die den Dirigenten und seine Musiker verbindet – was bisher nur Menschen möglich war, die ein Instrument spielen, steht bei „re-rite“ allen

offen. Dazu filmten 29 Kameras während eines „Sacre“-Konzertes das Philharmonia Orchestra London unter seinem Chefdirigenten Esa-Pekka Salonen aus teilweise spektakulären Perspektiven. In der Ausstellung kann das Publikum die einzelnen Musiker nun auf großen Videoscreens hautnah in Aktion erleben. Man kann die Position des Dirigenten übernehmen – mit dem Taktstock in der Hand. Oder man manipuliert per Mischpult einzelne Tonspuren, um Instrumente hervorzuheben oder zurückzustellen.

Die Ausbildung zum „re-rite“-Guide im Sommersemester 2013 erfolgt gemeinsam durch die HfMT und Elbphilharmonie Kompass. Dafür gibt es Credit Points. Die Einsätze werden bezahlt. Anmeldungen bei Janina Kriszun oder Frank Böhme: kriszun@elbphilharmonie.de bzw. frank.boehme@hfmt-hamburg.de

„Tun wir es doch einfach aus Liebe“ Muss Kunst nützlich sein?

von Michael Lang

Es sei lieber gleich zugegeben, dass diese Überschrift geklaut ist. Zitiert aus dem Hamburger Abendblatt vom 16. November 2012, Seite 15, und zu lesen in einem Kommentar von Verena Fischer-Zernin über „Zweckdienlichkeitserwägungen“, denen sich Kunst und Musik immer wieder ausgesetzt sehen. Die Autorin schließt mit ihrer Herzensangelegenheit: „Wir möchten das Erbe klassischer Musik weitergeben, weil wir mit anderen teilen wollen, was wir selbst lieben“.

„Endlich einmal“, habe ich beim Lesen dieser Zeilen gedacht, „eine andere Seite der Medaille“. In der Tat wird gemeinhin immer wieder dieselbe Debatte geführt, wenn es darum geht, die Bedeutung von Kunst und Kultur zu erklären. Welche Rolle spielen kulturelle und ästhetische Bildung und welche „Vorteile“ bieten sie? Was bringen sie für die Persönlichkeitsentwicklung, Intelligenz und soziale Kompetenz? Lernen Musiker besser? Was ist der Nutzen und Mehrwert von Kultur? Können wir uns Kulturförderung noch leisten? Wie viel Touristen kommen wegen des kulturellen Angebotes in die Stadt? Was geben Theaterbesucher sonst noch aus, um sich den Abend nett zu machen, z. B. für schöne Kleidung und in Restaurants?

Umwegrentabilität nennen das die Fachleute. Untersuchungen und Umfragen dazu gibt es zahlreiche. Die Ergebnisse beinhalten fast immer Bestnoten und Lobeshymnen für die Kultur und die musikalisch-ästhetische Bildung. Kunst und Kultur haben also eigentlich nur Vorteile, selbst wenn sie subventioniert werden müssen. In Etatfragen spielen die künstlerischen Einrichtungen hingegen eher eine Außenseiterrolle.

Wirklich ernsthaft beeindruckt hat diese Diskrepanz bisher offenbar nur die Wenigsten außerhalb der Kulturszene. Macht es denn dann überhaupt Sinn, in dieser Richtung zu argumentieren und immer wieder Nutzen und Vorteile aufzuzählen und davon zu sprechen, dass Kulturfördermittel eigentlich keine Subventionen sondern Investitionen sind? Ist es sinnvoll, der Sprache von Controllern und Unternehmensberatern nachzueifern, um auf diesem Wege Sinn und Nutzen von Kultur und ästhetischer Bildung in Worte und Zahlen zu fassen? Wird es demnächst vor jedem Konzert in der Elbphilharmonie eine Powerpoint-Präsentation geben, in der die wesentlichen Vorteile eines Konzertbesuches an die Leinwand geworfen werden? Ich könnte auch auf jeder Eintrittskarte der Komödie Winterhuder Fährhaus aufdrucken lassen: „Wenn Sie sich heute gut amüsiert haben, dann haben Sie neben der Eintrittskarte weitere 30 Euro in den Wirtschaftskreislauf eingebracht. Vielen Dank.“

„Diskussionen sind erwünscht, allerdings häufiger über Inhalte und Erlebtes als über Nutzen und Zweck.“

Ich möchte hierbei nicht missverstanden werden, denn die Kulturlandschaft hat sich so manche Probleme selbst zuzuschreiben: Es gab Zeiten, da waren die The-

aterleute lieber unter sich. Provokationen wurden gezielt gesetzt, um das bürgerliche Publikum aus dem Theater zu treiben. Es herrschte ein gewisser Dünkel unter Kulturschaffenden, die sich weniger um das zahlende Publikum als vielmehr um gute Kritiken in den Fachblättern gekümmert haben. Diese Zeiten sind im Wesentlichen vorbei. Es geht im Theater längst wieder darum, die Menschen mitzunehmen, auch auf den mitunter steinigem Weg, neue Interpretationen, innovative Spielformen, sperrige Ästhetik oder ungewohnte Stoffe zu vermitteln. Und dabei auch sein eigenes Handeln, seinen Spielplan immer wieder auf den Prüfstand zu stellen.

In deutschen Stadttheatern wird Theater vor allem für die Menschen in der Stadt und in der Region gemacht. Vielerorts wird auf gesellschaftliche Veränderungen reagiert, z. B. durch Einbeziehung von Künstlern mit Migrationshintergrund. Das Kinder- und Jugendtheater bekommt einen neuen, höheren Stellenwert, vielerorts gibt es überzeugende Konzepte, um junges Publikum zu gewinnen. Die gern genommene Einsparung durch Theaterfusionen mit anderen Städten, meist von Finanzpolitikern auf den Weg gebracht, ist hingegen oftmals gescheitert. Es wurden kaum Kosten gespart, und die Zuschauer blieben weg: Es ist eben nicht mehr „ihr“ Theater, sind nicht mehr „ihre“ Künstler, nicht mehr „ihre“ Themen. Man kann sich nicht alles zurechnen. Natürlich muss allenthalben auch in der Kulturlandschaft kalkuliert werden, Diskussionen sind erwünscht, allerdings bitte lieber häufiger über Inhalte und Erlebtes als über Nutzen und Zweck.

Auch ich habe immer wieder dafür gekämpft, dass wir unser kulturelles Erbe nicht leichtfertig aufgeben dürfen, denn es ist ein wichtiger Teil unserer Identität und macht unser Land weltweit einzigartig. Ein Alleinstellungsmerkmal sozusagen ist sie, unsere weit verzweigte Kulturlandschaft, würde der Kulturmanager jetzt sagen. Doch manchmal wird man der Erklärungen, all der Begründungen und Berechnungen müde. Warum geben wir nicht unserem Empfinden eine Chance? Warum verlassen wir uns nicht auf unser Gefühl? Warum hören wir nicht einfach zu? Lassen uns inspirieren?

Doch was bedeutet dies nun alles für die „Hochschule 3.0“?

Es gilt, in ihr Freiräume für die Kunst und die künstlerische Ausbildung zu schaffen und sie gleichzeitig finanzierbar zu halten. Und es ist wichtig, über Musik zu reden, sie zu verbalisieren, ihre Zusammenhänge, Hintergründe, Beziehungen zu erklären und in den historischen, künstlerischen und gesellschaftlichen Kontext zu bringen. Das gilt ganz besonders für die Musikpädagoginnen, deren Aufgaben es ist, mit Gesang, Instrument, Worten und Enthusiasmus junge – und auch ältere Menschen – sowie potentielle Konzertbesucher für die Musik zu begeistern. Es ist daher auch völlig richtig, dass die Hochschule neben den Pädagogen verstärkt auch den Instrumentalisten, die auf das Konzertpodium streben, das nötige Handwerkszeug zur Musikvermittlung mit auf den Weg gibt.



„Nur das, was man so liebt, kann man mit voller Überzeugung verteidigen.“

Nach nunmehr fast 15 Jahren Berufstätigkeit als Theaterdirektor meine ich auch sagen zu können, dass eine umfassende künstlerische Ausbildung vor jedem Kulturmanagement-Studium stehen sollte. Idealerweise mit mehrjähriger Berufserfahrung als ausübender Künstler. Es ist nicht nur die „Sprache“ der Künstler – gemeint ist die künstlerische wie die verbale Kommunikation –, die man viel besser versteht, sondern vor allem eines: Man hat die Kunst – von mir aus auch „das Produkt“, mit dem gearbeitet wird – wirklich in der Tiefe ausgelotet, hat sich damit auf hohem ästhetischen Niveau auseinandergesetzt und künstlerische Schaffensprozesse zu einem Ergebnis in möglichst hoher Qualität gebracht. Nur das, was man so liebt, intensiv lebt und dessen überirdische Wirkung man immer wieder aufs Neue erspürt, kann man in alle Richtungen und mit voller Überzeugung verteidigen.

„Das Wichtigste in der Musik steht nicht in den Noten“: So beschrieb Gustav Mahler seine Auffassung, dass selbst der Komponist nicht in der Lage ist, den Kern von Musik, ich möchte sagen: Das Entstehen von Musik, in Noten oder Worte zu fassen. Besonders die Wirkung von Musik, aber auch von Theater, Malerei und vieler anderer Künste ist nicht greifbar. Das, was Musik wirklich ausmacht, entsteht im Menschen selbst – und in jedem Individuum unterschiedlich. Sowohl beim Ausübenden wie beim Rezipienten. Lasst uns also anfangen, Kunst und Kultur einen Eigenwert zu geben, der nicht immer wieder aufs Neue erklärt, begründet oder gerechtfertigt werden muss. Das erfordert einfach nur ein klares Bekenntnis.

Was aber getan werden muss – und das ist ein Teil des Bekenntnisses: Die Hochschule für Musik und Theater bietet für alle Hamburger ein umfangreiches Programm, in dem Studierende und auch Lehrende ihre aktuellen künstlerischen Arbeiten vorstellen. Fast täglich. Fast ganzjährig. Glänzend aufbereitet durch zahlreiches Informationsmaterial wie Leporellos und diese Zeitung. Lasst uns ihnen nachspüren, ihre Kunst auf uns wirken, an ihren Interpretationen teilhaben, uns dazu positionieren, den Diskurs suchen.

Michael Lang ist Intendant der Komödie Winterhuder Fährhaus und Vorsitzender des Hochschulrats.

Spezialisierung wagen, breite Kompetenzen vermitteln

von Georg Hajdu

Zweifelsohne hat sich die Kulturlandschaft in den letzten 30 Jahren radikal verändert. Von einer Krise zu sprechen ist nicht angemessen, waren doch die Kultur und ihre kreativen Köpfe schon immer einer ständigen Herausforderung unterworfen. Dennoch scheint der Paradigmenwechsel, dem wir im in die Teenagerjahre gekommenen 21. Jahrhundert begegnen, eine andere Qualität zu haben. Ein Wirtschaftsmann sagte mir einst, wenn eine Firma in Schwierigkeiten gerät, muss sie, was ihre Warenpalette angeht, spezialisieren und diversifizieren. Das trifft in deutlicher Weise auf die deutschen Hochschulen zu: Statt alles anzubieten, sollten die Institutionen Schwerpunkte bilden und miteinander stärker kooperieren. Ich warte immer noch auf den Moment, wo eine deutsche Hochschule aus freien Stücken heraus erklärt: „Wir sind die Alte-Musik-Akademie“ oder „Wir

sind das Neue-Musik-Zentrum“, und dies auch entsprechend vermittelt. Außerdem sollten innerhalb dieser Spezialisierung Kompetenzen breit vermittelt werden: Neben dem Musizieren sind die Fähigkeiten zur essayistischen (Selbst-)Reflexion und Vermittlung als auch die Kompetenzen bei Medien, Selfpromotion, künstlerischer Forschung und internationaler Vernetzung in immer stärkerer Weise gefordert.

Ein Beispiel für diesen neuen Ansatz stellt der internationale Masterstudiengang CoPeCo (Contemporary Performance & Composition) dar, der kurz vor seiner Gründung steht. Im Verbund mit den Hochschulen in Tallin, Stockholm und Lyon soll der Unterricht semesterweise jeweils an einem anderen Standort stattfinden. Im Vordergrund stehen, wie das Akronym des Studiengangs schon andeutet, die Zusammenarbeit zwischen Musikern und Komponisten, wobei es wünschenswert

ist, dass beide Gruppen bereits Kompetenzen auf dem jeweils anderen Gebiet mitbringen. Wesentliche Merkmale des Studiengangs sind ihr Fokus im Bereich der Elektronik sowie der freien Improvisation, was gerade in Hamburg mit seiner starken Improvisationsszene auf großen Anklang stoßen sollte. Garniert wird das Angebot durch lokale Schwerpunkte, wie etwa Instrumentenbau (Lyon), Studioarbeit (Tallinn), Computermusiksprachen (Stockholm) oder neue Musiktheorie und Kulturmanagement (Hamburg). Da das letzte Semester in Hamburg stattfinden soll, darf man schon auf die zweijährlichen Abschlussprojekte der insgesamt etwa acht Studierenden gespannt sein.

Für weitere Auskünfte steht das internationale Büro unter der Leitung von Katharina Strauer zur Verfügung: Katharina.Strauer@hfmt.hamburg.de.

Bologna-Reform

Die Chance des zweiten Blicks Konzepte zur Umstrukturierung der Studiengänge

von Nora Krohn



Die „Bologna-Reform“ – ein Begriff, der bei vielen Studierenden und Mitarbeitern von Hochschulen oder Universitäten eine beinahe allergische Reaktion hervorruft. Negative Assoziationen wie

Verschulung, Ökonomisierung und Komprimierung ohne Sinn und Verstand werden aktiviert, womit jegliche Bereitschaft, sich mit der Reform ernsthaft auseinanderzusetzen, schon im Vorhinein blockiert wird. Norbert Wübbolt ist als Koordinator der Studiendekanate I und III zuständig für die Umsetzung der Reform; er hat genauer hingeschaut und das Potential von „Bologna“ entdeckt.

Das Irritierende und absolute Verständnislosigkeit Auslösende ist, dass viele der so verhassten „Verschlimmbesserungen“ gar nicht von der Bologna-Reform vorgeschrieben sind. Im Gegenteil, Bologna lässt äußerst große Gestaltungsspielräume. So lag es in den Händen des Bundes, der Kommunen und letztendlich in denen der einzelnen Hochschulen, die Reform in ihrem Sinne umzusetzen. Durch diese Erkenntnis wird die Situation zur bitteren Farce, denn speziell Deutschland hat aus „Bologna“ ein besonders verschultes, verknapptes und ökonomisiertes System gemacht. Im OECD-Länder-Vergleich der Bildungsausgaben am Gesamthaushalt gehört Deutschland zu den absoluten Schlusslichtern, obwohl deutlich höhere Investitionen eigentlich zu erwarten gewesen wären, um ein anspruchsvolleres Studium zu realisieren. So ist es nicht überraschend, dass das Studium nach der Reform von wenigen als qualitativer und anspruchsvoller, sondern lediglich als kürzer und oberflächlicher empfunden wird: Unreflektiertes Pauken von Fakten ohne Atem für Transfer oder Raum für persönliche Entwicklung.

Alte Fragen neu stellen – Von der Input- zur Outputorientierung

So kann es jedenfalls nicht weiter gehen – da sind sich alle einig. Nur wie? Die meisten schauen eher nostalgisch zurück, statt sich näher mit der verteuften Reform auseinanderzusetzen. Zudem sei, so Wübbolt, die Angst weitverbreitet, es könnte weitere persönliche Nachteile einbringen, sich ihr auch nur mental zu öffnen. Dabei birgt die Reform tatsächlich einige nicht zu unterschätzende Chancen. Norbert Wübbolt hat ihr Potential erkannt und Konzepte erstellt. Kritisch hinterfragt er deshalb die festgefahrenen Strukturen und stellt Grundfragen: Wofür bilden wir aus? Was für einen Typus Studierende wollen wir? Welche Kompetenzen sollen die Studierenden bei Abschluss tatsächlich beherrschen? Diese Fragen erfordern neue, zeitgemäße Antworten. Norbert Wübbolt plädiert vehement für ein Umdenken von der Input- zu einer Output-Orientierung. Diese Fokussierung auf die erwünschte Qualifikation verlangt eine Anpassung der Studien- und Modulstrukturen sowie speziell der Prüfungen, denn es werde generell zu viel Wissen vermittelt, das nicht alle Studierenden tatsächlich für ihre angestrebte Qualifikation benötigten.

Ein erster Schritt wäre anzuerkennen, dass es nicht nur einen Weg gibt, etwas zu lehren. Zum Beispiel können Blockseminare und Workshops für gewisse Inhalte sinnvoller und effektiver sein als entzerrte Semesterwochenstunden. Problematisch seien auch insbesondere die Modulbeschreibungen, in denen häufig Inhalt und Qualifikationsziele gleichgesetzt werden und eine willkürliche Zusammenfassung von Inhalten unter dem rein formalen Deckel eines Moduls stattfindet. Damit sei der Modulsinn verfehlt, der darin besteht, dass sich die Modulinhalt aufeinander beziehen. Auch sollte sich das Studium nach den Bedarfen der Studierenden bzw. der

zu erlangenden Qualifikation richten, nicht umgekehrt. Es gehe also vielmehr darum, Freiheiten aufzuzeigen und den Studierenden zu ermöglichen, ein individuelles Profil zu bilden.

Wübbolt: „Ein solcher Ansatz erfordert individuelle Studienpläne und ‚Learning Agreements‘ statt strikter Beachtung der Formalien.“ Die Herausforderung sei, Möglichkeiten für Sonderregelungen in die Studienverlaufspläne einzuschreiben.

Kommunikation – der Schlüssel zum Reform-erfolg

Die konsequente Umsetzung einer Umstrukturierung von Studiengängen und Modulen scheitert jedoch größtenteils an der mangelnden Bereitschaft, sich auf Veränderungen einzulassen – erst recht, wenn sie aus der Bologna-Richtung kommen. Deshalb betont Wübbolt als zentrale Voraussetzung für das Gelingen von Reformen eine offenerere Grundhaltung, die wiederum auf einer gut funktionierenden Kommunikation und einem vertrauensvollen Miteinander basiert.

Dementsprechend gilt für Hochschulen der Appell, der auch in beinahe allen anderen Lebensbereichen angebracht wäre: „Es müssen alle viel mehr miteinander reden.“ Denn Ansätze von produktiver Zusammenarbeit seien schon reichlich vorhanden: „Es gibt viele Sprösslinge, aber für viele fehlt der Dünger.“ Fruchtbare Kooperationen sollten als Standard etabliert werden und nicht seltene Ausnahme bleiben. Daher ist der erste Schritt, der getan werden muss, um Fortschritt überhaupt zu ermöglichen, dessen Grundlage zu schaffen: ein offenes und vertrauensvolles Gesprächsklima. So, let's talk!

Meinung

Kritische Reflexion statt Bestückung des Musikmarktes

von Daniel Dominguez und Florian Vitez

Eine Musikhochschule sollte eine sich mit existentiellen Fragen aus Philosophie, Soziologie, Politik und Geschichte auseinandersetzende Institution sein. Es geht in erster Linie nicht um einen systemkonformen Habitus, sondern um dessen kritische Reflexion in unserer Gesellschaft. Sie ist ein Schutzraum des künstlerischen Freigeistes und bietet dadurch die Chance, sich von marktwirtschaftlichen Prinzipien zu lösen, um Werkstätte für reflektierte Kunst in Form von Klang zu sein. Der Hochschulalltag ist leider ein anderer: Prüfungskonzerte scheinen nicht ein Maßstab für ungehemmtes kreatives Potenzial zu sein, sondern gleichen mehr einem Bewerbungsgespräch für die professionelle Musikwelt. So ließe sich auch § 9 der Studienordnung eines Bachelor Instrumentalstudiums an unserer Hochschule auf Folgendes reduzieren: „Inhalt des Studiengangs Instrumen-

talmusik ist [...] den Anforderungen, die das öffentliche Konzertleben an die Instrumentalisten/den Instrumentalisten stellt, in professioneller Weise [zu] genügen.“

§ 9 der Studienordnung sollte daher wie folgt umformuliert werden: „Ziel des Studiums an einer Musikhochschule ist eine fundierte musikorientierte Forschungs-, Entwicklungs- und Aufführungspraxis, die neben den etablierten Techniken des Musizierens einen Schwerpunkt auf künstlerische, experimentelle und innovative Prozesse legt. Insofern ist es Aufgabe der Hochschule, die individuelle künstlerische Entwicklung und berufliche Selbstfindung der Studierenden zu unterstützen und sie zu verantwortlich handelnden, gestalterischen Persönlichkeiten auszubilden.“

Das Studium wird durch eigenständige künstlerische Forschungsprojekte strukturiert – mit dem Ziel, die Weiterentwicklung und Spezialisierung eines persönlichen

Gestaltungsprofils zu fördern und signifikante Alleinstellungsmerkmale der zukünftigen Musiker zu entdecken und zu festigen. Die gegebenen technischen Möglichkeiten sind dabei heute ebenso vielfältig wie die künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten. Die Studierenden sollen ihr technisches, ästhetisches sowie theoretisches Wissen vertiefen und lernen, weitgehend selbstgesteuert und/oder autonom eigenständige künstlerische Entwicklungsvorhaben durchzuführen. Durch die Verschränkung des musikalisch-künstlerischen, wissenschaftlichen und technischen Lehrangebots wird es den Studierenden ermöglicht, interdisziplinäre Kompetenzen zu erwerben. Ziel ist es, neue Fragestellungen aufzuwerfen und übergreifende künstlerische Gestaltungsprobleme zu behandeln.“

Daniel Dominguez und Florian Vitez studieren multimediale Komposition.

Musikvermittlung

Lustvolles Widerlegen der Leichtigkeitslüge „junge ohren preis 2012“ in Hamburg verliehen

von Peter Krause



der Preis vom „netzwerk junge ohren“ vergeben, diesmal im Rolf-Liebermann-Studio des NDR in Hamburg.

Längst leisten auch die Medien ihren Beitrag zur Musikvermittlung. Die Preiskategorie „Musik & Medien“ trägt dieser Entwicklung Rechnung. Für preiswürdig befand die Jury den Clip „Nineteenseventyfive“, der die Ästhetik von Popvideos aufgreift. Die Jugendlichen einer Musikschule in Mönchengladbach widmen sich in klassischer Streichorchesterbesetzung der Rockmusik und produzierten über ihre Arbeit unter professioneller Anleitung einen Werbefilm, der gleichaltriges Publikum in ihre Konzerte locken soll. Gewinner im „Best Practice“-Bereich „partizipativ“ ist das Projekt „Zack Bumm Gstaad“ des Menuhin Festivals Gstaad in der Schweiz. Nach dem Vorbild englischer Education-Ansätze, die auf die körperliche Aktivierung junger Menschen setzen, konnten hier 44 Schüler verschiedener Altersgruppen und unterschiedlicher sozialer Herkunft über sieben Monate zusammenarbeiten und dabei Musik wie Choreographie großteils selbst gestalten. Das hohe Niveau der abschließenden öffentlichen Veranstaltung und die Entwicklung der Kinder waren nachweislich enorm. Im Bereich „Best Practice Konzert“, dem rezeptiven Gegenpol zur partizipativen Kategorie, überzeugte die Jury das niederländische Projekt „Die Musikfabrik“. Spaßig wird in einem theatralischen Konzert die Geschichte von fünf Mitarbeitern einer PVC-Fabrik erzählt, die versehentlich ein Musikinstrument erfinden.

Flankierende Tagung zur Musikvermittlung

Als am Tag nach der Preisverleihung aktuelle Tendenzen der Musikvermittlung und die Konsequenzen daraus für die Hochschulausbildung von Nachwuchskünstlern diskutiert wurden, war auffällig, wie einhellig angemahnt wurde, dass es gelte, „Anbiederung aufzudecken“ und

der von Holger Noltze in seinem Buch entlarvten „Leichtigkeitslüge“ zu begegnen, wie Beatrix Borchard bei der Vorstellung ihrer musikalischen Salons ausführte. Der Musikwissenschaftsprofessorin geht es darum, „Musik als Beziehungskunst“ erfahrbar zu machen. Das Zusammenspiel von Wissenschaft und künstlerischer Praxis in den beispielsweise dem Künstlerpaar Clara und Robert Schumann gewidmeten Salons im intimen historischen Ambiente des Fanny Hensel-Saals ermögliche sowohl den teilnehmenden Studierenden als auch dem Publikum den Erwerb von Kontextwissen. Der Transfer des Konzepts in Schulen – dort über für Jugendliche relevante Themen wie Liebe, Freundschaft oder Geschwisterkonstellationen aufgezogen – funktioniert bestens.

Zu den wichtigsten Anregungen der Tagung gehörte das Plädoyer von Elmar Lampson, der dezidiert die Vereinbarkeit von „künstlerischem Spezialistentum“ und einer „Anschlussfähigkeit von Musikern an die Gesellschaft“ vor einem weiten geistigen Horizont anmahnte. Konkret regte Lampson an, man müsse das Thema „Musikvermittlung“ nun auch an die Schulen zurückspielen. Die Vernetzung von Schule und Projekt, von langfristiger Arbeit und dem kurzfristigen Setzen von Impulsen ist dringender Arbeitsauftrag der Tagung. Hingegen die angeblich so drögen Musiklehrer gegen die mutmaßlich so inspirierenden Spaßmacher der Musikvermittler auszuspielen, war auch bei diesem Anlass eine nicht zu überhörende Polemik. Kultur- und Bildungseinrichtungen müssen aufeinander zugehen und sich verzahnen. Musikvermittlung und Musikpädagogik haben nur gemeinsam eine Chance. Ohne eine Renaissance – und eine damit einhergehende notwendige Reform – des schulischen Musikunterrichts bleiben die noch so coolen Projekte der Musikvermittler ein Tropfen auf den heißen Stein.

Das Bessere ist des Guten Feind. Das durch Voltaire überlieferte Sprichwort gilt auch für die unzähligen Aktivitäten der Musikvermittlung: Sie alle sind generell begrüßenswert, doch Anspruch, Qualität und Nachhaltigkeit von

Kinderkonzerten oder der medialen Ansprache neuer Hörerschichten unterscheiden sich deutlich. Deshalb will der „junge ohren preis“ jene „Best Practice“-Projekte identifizieren und auszeichnen, die hernach hoffentlich zur Nachahmung anstacheln. Zum siebten Mal und letztmalig unter der Leitung von Ingrid Allwardt wurde

Meinung

Diskursentwicklung ist Kulturentwicklung KMM setzt das Leitmotiv der HfMT in konkretes Handeln um

von Jens Klopp

Die Hochschule für Musik und Theater Hamburg hat sich mit ihrem oft zitierten „Leitmotiv“ selbst verpflichtet, im Rahmen ihrer künstlerischen Ausbildung gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen. Das ist stark.

Und es ist kein Alleingang. Die Deutschen Musikhochschulen haben sich ein Leitbild gegeben, das Qualitätsstandards aufführt und sie in einen Austauschprozess mit kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen unserer Gesellschaft stellt. Das ist eine permanente Herausforderung. Mit der künstlerischen Exzellenz setzt sich unsere Hochschule aus ihrer Tradition heraus schon immer auseinander. Wofür aber wollen wir konkret eine größere Verantwortung in unserer Gesellschaft übernehmen? Für ein qualitativ hochwertiges Konzert? Für Audience Development und musikpädagogische Konzepte? Für Anpassung der Curricula aufgrund der Veränderungen der Tätigkeitsprofile in künstlerischen Berufen? Für „kunstkompetente“ Impulse zur kultur- und bildungspolitischen Diskussion in Zeiten der permanenten Beschleunigung, des interkulturellen Wertewandels und der knappen Staatskassen?

Zweckfreie Kunst vs. gesellschaftlicher Nutzen

In diesen Fragen steckt die Absichtserklärung, die Kunst verstärkt in ihrem „gesellschaftlichen Nutzen“ zu reflektieren, der weit über die traditionelle Vorstellung einer eher „zweckfreien“ Kunstproduktion hinausgeht. Künstlerische Exzellenz mit all ihrem Facettenreichtum kann tatsächlich in dem angedeuteten Sinne „nützlich“ sein, wenn wir uns den Herausforderungen des gesellschaftlichen Wandels stellen und eine Austauschbeziehung mit den anderen Gesellschaftsbereichen neu gestalten. Das Career Center der HfMT ist ein Beispiel der intern

gesteuerten Ansätze für die künstlerische Exzellenz in gesellschaftlicher Verantwortung, ebenso weisen die vielen Kooperationen der Hochschule auf die zahlreichen Schnittstellen zu den angrenzenden gesellschaftlichen Bereichen hin. Im öffentlichen Raum – in Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft – werden Werte, Normen und Meinungen verhandelt. Genau dort sind die unterschiedlichen Kunstformen Spiegel oder Seismographen des gesellschaftlichen Wandels und liefern Entwürfe für gesellschaftliches Miteinander.

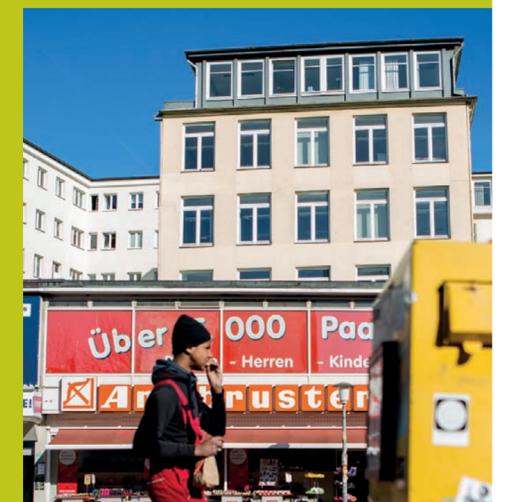
Die HfMT ist gut aufgestellt, um in den nächsten Jahren ihr Leitbild in angemessenes Handeln umzusetzen.

„Die Hochschule macht Kunst erlebbar als Teil der gesellschaftlichen Entwicklung“

Wenn die weiteren Schritte eingeleitet werden sollen, müsste es insbesondere darum gehen, die konkreten Ziele und die Konzepte zur Umsetzung abgestimmt und transparent zu formulieren, die Ressourcen zur Erreichung der Ziele zu eruieren und verfügbar zu machen sowie die internen Entscheidungsstrukturen so auf- bzw. umzubauen, dass die Konzepte verbindlich entwickelt, umgesetzt und den eigenen Qualitätsstandards entsprechend überprüft werden können. Wenn Qualitätsstandards sowohl im Bereich der künstlerischen Exzellenz als auch im weiten Feld der gesellschaftlichen Verantwortung abgestimmt werden sollen, könnte die Variante zum „Leitmotiv“ lauten: „Die Hochschule für Musik und Theater macht Kunst erlebbar als Teil der gesellschaftlichen Entwicklung.“

Diese Diskurskultur muss allerdings noch entwickelt und verfeinert werden. Diskursentwicklung ist Kulturentwicklung – für die interne Unternehmenskultur der Musikhochschule und für die Musikkultur bzw. Vermitt-

lungskultur als spezifische Verortung der Hochschule in der Gesellschaft. An dieser Nahtstelle der facettenreichen Kulturentwicklung befindet sich auch das Institut für Kultur- und Medienmanagement als Fachgruppe des Studiendekanats III. Als Vermittler. Als Moderator. Als Innovator. Das „Leitmotiv“ des Kultur- und Medienmanagements wurde durch den Gründer der KMM-Studiengänge, den ehemaligen Präsidenten Hermann Rauhe, kurz und prägnant formuliert mit „Kulturmanagement soll Kunst und Kultur ermöglichen“. In Verbindung mit dem gesellschaftlichen Engagement ist Kulturmanagement durch seinen Gründervater geprägt. Das Institut KMM wird sich im Sinne der „Künstlerischen Exzellenz in gesellschaftlicher Verantwortung“ aus der eigenen Tradition heraus an dem hier beschriebenen Prozess der Kulturentwicklung tatkräftig beteiligen.



Meinung

Über den Tellerrand – von Fachidioten und Alleskönnern

von Sonja Engelhardt

Stellen Sie sich vor, Sie studierten an einer künstlerischen Hochschule, an der Haupt- und Nebenfächer denselben Stellenwert haben. An der Studenten nicht nur zu Spezialisten ihres Fachbereiches ausgebildet werden, sondern zu Kulturexperten. Musikstudenten beispielsweise, die sich nicht auf maximal zwei Epochen der klassischen Musik beschränken, sondern vom Beginn menschlichen Musizierens bis zur elektronischen Musik alles erfahren und spielen wollen, egal aus welchem Land dieser Welt.

Klingt utopisch? Studierende, die ein breites Interesse an den Künsten haben und deshalb ihrem Hauptfach weniger Aufmerksamkeit schenken, als das von manchem Dozenten erwünscht ist, sind häufig die Ausnahme. Dass außermusikalische Bildung, z. B. im Bereich der bildenden Kunst, zum künstlerischen Studium ge-

hört, weil sie logische Zusammenhänge erklärt, den Horizont erweitert, Studenten also nicht zu „Fachidioten“ ausbildet, stößt leider sowohl bei Studenten als auch Dozenten noch viel zu häufig auf taube Ohren. Und das an einer Musikhochschule!

Dabei liegt gerade in den diversen Kulturen der Studierenden viel Potenzial: Durch die aktive Integration ausländischer Studierender in das Hochschulleben, z. B. durch Workshops, in denen sie Instrumente aus ihrer jeweiligen Heimat vorstellen oder über die Kulturgeschichte ihres Landes referieren, umginge man auch ein anderes großes Thema: Sprachprobleme.

Mangelndes Sprachverständnis führt zur graduellen Absenkung des Lehrniveaus. In manchem Kurs liegt die Güte der Lehre weit unter Hochschulniveau, weil einige Studierende kaum Deutsch sprechen. Diese Tatsache kommt sowohl Dozenten als auch Studenten häufig

entgegen: Studenten, die durch ihren Stundenplan im Dauerstress zu sein scheinen, begrüßen den geringeren Druck. Dozenten gehen auf das Problem entweder mit völligem Ignorieren der nicht-deutschsprachigen Studenten ein oder versuchen, jedes Wort zu erklären, sodass sich die deutschsprachigen Kommilitonen manchmal geradezu für dumm verkauft fühlen.

Musik ist, wie viele andere Künste, Kommunikation ohne Worte. Will man diese in einem fremden Land lernen, muss man in der Lage sein, mit seinen Dozenten und Kommilitonen zu reden.

Mein Traum ist eine Hochschule, die Künstler jeder Gattung umfassend ausbildet, die Experimentierfreude durch permanente Interaktion der Abteilungen fördert, Neugierde weckt und dennoch Experten ausbildet, die die Vielfältigkeit ihrer Studenten aktiv in die Lehre integriert. Ein Traum, und hoffentlich keine Utopie.

Sonja Engelhardt studiert Horn bei Ab Koster.

April 13

Sa 6.4.2013 19.30 Uhr
Sa 13.4.2013 19.30 Uhr
So 14.4.2013 16.00 Uhr
Forum

Die arabische Nacht
Oper von Christian Jost nach dem Schauspiel von Roland Schimmelpfennig
Hamburger Erstaufführung

MUSIKALISCHE LEITUNG David Niemann
INSZENIERUNG Stephan Krautwald
BÜHNE Monika Diensthuber
KOSTÜME Annika Lohmann

Was ist Traum, was Wirklichkeit in Christian Josts Oper „Die arabische Nacht“? Erzählt wird die Geschichte fünf einsamer Menschen in einer schwülen Großstadtnacht. Irgendwo in einem anonymen Hochhauskomplex gerät die Welt aus den Fugen. Ein Protagonist findet sich in einer Cognacflasche wieder, der andere mitten in der Wüste, der dritte bleibt im Fahrstuhl stecken.

Eintritt: 16 Euro, Schüler und Studierende 8,50 Euro, Studierende der HfMT 4 Euro
Auch im Wahlabonnement erhältlich!
Eine Produktion der Theaterakademie Hamburg

Di 9.4.2013 18.00 Uhr
Mendelssohn-Saal
Ringvorlesung „HEROE_S“ –
Der Held im postheroischen Zeitalter

Die multiperspektivische Annäherung untersucht den Begriff „Held“ und versucht dabei das „Heroische“ in der heutigen Gesellschaft zu verorten sowie in den unterschiedlichsten Zusammenhängen zu hinterfragen. Die Veranstaltungsreihe wird dabei mit einem künstlerischen Ergebnis, dem Abschlussprojekt von Studierenden der Architektur der HafenCity Universität, verbunden. Die Ringvorlesung findet ab 9.4.2013 wöchentlich dienstags 18.00 Uhr im Mendelssohn-Saal statt. Weitere Informationen zu Themen und Dozierenden unter www.hfmt-hamburg.de/veranstaltungen

Siehe auch Seite 8
Eintritt frei

Mi 10.4.2013 20.00 Uhr
Forum

Trompas Lusas
Hornquartett aus Portugal
J. Bernardo Silva, Bruno Rafael, Nuno Costa, Hugo Sousa
Eintritt frei

Fr 12.4.2013 17.00 Uhr
Forum
Hafen – ein Projekt zur Phänomenorientierten Musikvermittlung
Studierende des Instituts für Schulmusik

Schulklassen verschiedener Grundschulen und Gymnasien aus ganz Hamburg
PROJEKTL EITUNG Prof. Dr. Christoph Schönherr, Dr. Claudia Cerachowitz und Prof. Frauke Haase
Eintritt frei

Sa 20.4.2013 20.00 Uhr
Forum
Orchesterkonzert
Symphonieorchester der Hochschule für Musik und Theater

Witold Lutoslawski: Mi-Parti
Johannes Brahms: Sinfonie Nr. 2 D-Dur
LEITUNG Ulrich Windfuhr

Eintritt frei

Mi 24.4.2013 20.00 Uhr
Theater im Zimmer
Bigband Night
Hans Koller Bigband Projekt

Es spielt die Big Band der HfMT
Eintritt frei

So 28.4.2013 15.00 Uhr
Forum
Zwischenwelten – Musik-Bewegung-Szene
EMP in Performance

Zwischen den Ausdrucksformen Musik und Bewegung, zwischen Improvisation und Komposition, zwischen den Zeiten, zwischen Mensch, Kostüm und Puppe. Präsentiert von Studierenden der Elementaren Musikpädagogik.

LEITUNG Prof. Catrin Smorra
Eintritt frei

Mai 13

Do 2.5.2013, 20.00 Uhr
Hauptkirche St. Nikolai (Klosterstern)
Christoph Schönherr: HISKIA – Oratorium
nach Worten des Alten Testaments
für Soli, Chor und Orchester
Uraufführung im Rahmen des 34. Ev. Kirchentags

LEITUNG Christoph Schönherr
Schirmherrschaft: Bischöfin Kirsten Fehrs
Weitere Vorstellung: Sa 25.5.2013, 20.00 Uhr,
Hauptkirche St. Michaelis
Eintritt frei

Do 2.5.2013 19.00 Uhr
Fanny Hensel-Saal
Wagner/Verdi/Boullanger – Salon
„Die Musik ist ein Weib“ –
Wagners und Verdis Frauen
Salon 1

Allerorten werden die 200. Geburtstage von Wagner und Verdi gefeiert. Die vier Salons wagen den

Blickwechsel. Die Veranstaltungsreihe blickt auf die Heroen durch die Brille der Frauen um Wagner und Verdi.

LEITUNG Prof. Dr. Beatrix Borchard in Kooperation mit Dr. Bettina Knauer und Prof. Marc Aisenbrey, Gesprächspartner: Jürgen Kesting

Gefördert durch die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius

Siehe auch Seite 9
Eintritt: 8 Euro, Schüler und Studierende 4 Euro, Studierende der HfMT Eintritt frei

Weitere Termine am 30.5., 13.6. und am 20.6., jeweils 19.00 Uhr im Fanny Hensel-Saal

Do 9.5.2013 19.00 Uhr
Forum
Jazz-Konzert
Modern Jazz Ensemble der HfMT Hamburg

Das Modern Jazz Ensemble der HfMT Hamburg widmet sich dem Studium und der zeitgenössischen Interpretation des Jazz der 1940–1960er Jahre. Die Studierenden haben außerdem die Möglichkeit, ihre eigene Musik für das Modern Jazz Ensemble zu komponieren und zu arrangieren.

Ein Schwerpunkt liegt auch auf der spontanen kollektiven Improvisation freier Musikstücke.

TROMPETE Philipp Püschel
POSAUNE Matti Wagemann
TENORSAXOPHON Adrian Hanack
GITARRE Christian Bekmulin
KONTRABASS Tilmann Oberbeck
SCHLAGZEUG Jan-Phillip Meyer, Nathan Ott
LEITUNG Holger Nell

Eintritt frei

Di 14.5.2013 20.00 Uhr
Spiegelsaal des Museums für Kunst und Gewerbe
Meisterkonzert
des Studios für Alte Musik

Werke von Uccellini, Mealli, Castello, Montalbano
CEMBALO Menno van Delft, Carsten Lohff
BAROCKCELLO Gerhart Darmstadt
BLOCK- UND TRAVERSFLÖTE Peter Holtslag

Eintritt: 5 Euro, Schüler und Studierende 3 Euro
Karten an der Abendkasse oder über Betina.Schwab@mkg-hamburg.de

Mi 15.5.2013 16.30 Uhr
Steinway-Haus
Steinway Förderpreis 2013
Wettbewerbskonzert der Studierenden

Die Wettbewerbskonzerte sind öffentlich. Die Verleihung der Steinway Förderpreise 2013 erfolgt im Rahmen eines Preisträgerkonzertes im Herbst 2013. Anmeldung erbeten unter 040 85391 300

Eintritt frei
Veranstalter ist das Steinway-Haus Hamburg in Kooperation mit dem Bankhaus Lampe

Mi 22.5.2013 20.00 Uhr
Laeiszhalle – Kleiner Saal
Violoncelloabend
Abschlussprüfung Konzertexamen Ji-Tzu Pan (Klasse Prof. N. Schmidt)
Eintritt frei

Do 23.5.2013 18.00 Uhr
Fanny Hensel-Saal
2 x Hören
mit dem „Eben Trio“
Eintritt frei

Juni 13

So 2.6.2013 18.00 Uhr
A-Premiere
Di 4.6.2013 19.00 Uhr
B-Premiere
Weitere Aufführungen am 7., 17., 21., 22. und 24.6., jeweils um 19.00 Uhr sowie am 9.6. um 18.00 Uhr
Forum

Le Nozze di Figaro
Oper von Wolfgang Amadeus Mozart

MUSIKALISCHE LEITUNG Willem Wentzel
REGIE Wolfgang Ansel
BÜHNE Marc Weeger
KOSTÜME Ricarda Lutz
DRAMATURGIE Bettina Bartz
MIT den Sängerinnen und Sängern der Opernkategorie ES SPIELEN die Hamburger Symphoniker

Liebe, Intrigen, Leidenschaft – Mozarts Oper zu Lorenzo di Pontes Libretto „La folle journée ou le mariage de Figaro“ bildet das fulminante Finale der drei „da Ponte“ – Inszenierungen an der HfMT. Der „verrückte Tag“, an dem alles anders kommt, als es zunächst scheint, trifft mit den Leitmotiven

Eros und Macht auch heute noch in zeitloser Manier den Nerv des Publikums. Die Gesangsstudierenden der Opernkategorie schließen mit der Aufführung von Mozarts Meisterwerk ihr Studium ab – die Inszenierung verspricht somit neben ihrer revolutionären Sprengkraft und ihrem sprühendem Witz Facettenreichtum und musikalische Exzellenz.

Siehe auch Seite 7
Eintritt: 20 Euro, Schüler und Studierende 10 Euro, Studierende der HfMT 4 Euro

Di 11.6.2013 20.00 Uhr
Spiegelsaal im Museum für Kunst und Gewerbe
Madrigalkonzert
Wie aus gesungener Musik Instrumentalmusik wurde

Studierende und Vokalensemble des Studio für Alte Musik
LEITUNG Isolde Kittel-Zerer

Eintritt: 5 Euro, Schüler und Studierende: 3 Euro
Eine Veranstaltung des Studios für Alte Musik der HfMT in Zusammenarbeit mit dem Museum für Kunst und Gewerbe.
Karten an der Abendkasse oder über Betina.Schwab@mkg-hamburg.de

Mi 19.6.2013 20.00 Uhr
Forum
Neue Musik aus China
Musik der „Young China“ Group

Gastkonzert des „Beijing Modern Music Festival“
Das Festival ist die wichtigste Plattform für das Musikschaffen Chinas und für die Vermittlung der neuen Musik aus allen Welten. Das Ensemble kommt in Begleitung des Gründers bzw. künstlerischen Leiters YE Xiaogang nach Deutschland.
Eintritt frei

So 23.6.2013 18.00 Uhr
Ernst Barlach Haus, Jenischpark
Klang & Form
Quintett Avanti

Werke von Albinoni, Ewald, Schostakowitsch, Debussy, Koetsier, Piazzolla
TROMPETE Anton Borderieux, Manuel Mischel
HORN Simon Fegran
POSAUNE Konstantin Udert
TUBA Lukas Bieber

Eintritt: 15 Euro, Schüler und Studierende 5 Euro
Ernst Barlach Haus, Jenischpark
Baron-Voght-Straße 50a, 22609 Hamburg

Di 25.6.2013 20.00 Uhr
Laeiszhalle, Kleiner Saal
Klavierabend
Abschlussprüfung Konzertexamen von Alina Azario
Eintritt frei

Mi 26.6.2013 20.00 Uhr
Spiegelsaal im Museum für Kunst und Gewerbe
Gesangsabend
Master Abschlussprüfung von Agnes Kovacs und Svyatoslav Martynchuk
Eintritt frei

Mi 26.6.2013 20.00 Uhr
Forum
Orchesterkonzert
Die Hamburger Symphoniker zu Gast

Sergej Prokofjew: Violinkonzert Nr. 2
Reinhold Glière: Hornkonzert

Eintritt: 10 Euro, Schüler und Studierende 5 Euro, Studierende der HfMT 3 Euro

Juli 13

Mi 3.7.2013 20.00 Uhr
Theater im Zimmer
Big Band Abend

Zum Abschluss des Semesters präsentiert die Bigband der HfMT einige ausgewählte Werke der zeitgenössischen Bigband-Literatur von u. a. Bob Brookmeyer, Thad Jones und Teile aus dem Elbjazz Programm mit Nils Wogram.

Eintritt frei

Do 4.7.2013 20.00 Uhr
Spiegelsaal im Museum für Kunst und Gewerbe
Gesangsabend

Bachelor Abschlussprüfung von Timo Rößler und Marie Sophie Richter

Eintritt frei

Do 4.7.2013 20.00 Uhr
Laeiszhalle, Kleiner Saal
Klavierabend
Abschlussprüfung Konzertexamen
François Xavier Poizat
Eintritt frei

Sa 6.7.2013 16.00 Uhr
Forum
Opera Recital
Konzertexamen Recital Fa-Kai Tang
Konzertexamen Recital Han-Sung Yoo
Eintritt frei

Mo 8.7.2013 19.00 Uhr
Forum
Die lange Nacht der neuen Werke
von und mit Studierenden der Kompositionsklassen

LEITUNG Prof. Fredrik Schwenk
und Prof. Manfred Stahnke

Eintritt frei



Spielplanhöhepunkte der HfMT April 13 bis September 13

Karten Vorverkauf, wenn nicht anders angegeben:
Konzertkasse Gerdes, Rothenbaumchaussee 77, 20148 Hamburg
Telefon 040 453326 oder 440298, Fax 040 454851
und alle bekannten Vorverkaufsstellen.
Alle Veranstaltungen der HfMT, mit Details und aktuellen Änderungen unter: www.hfmt-hamburg.de

September 13

Di 10.9.2013 bis Mo 23.9.2013
Alle Räume der Hochschule
7. International Mendelssohn
Summer School Festival

Vom 10. bis 23. September 2013 findet zum siebten Mal das International Mendelssohn Summer School Festival statt. Renommiertere Künstler, Professoren und Mitglieder berühmter Kammermusikensembles geben öffentliche Meisterkurse (Violine, Viola, Violoncello und Ensembles) in der HfMT.

Eintritt GESAMT-HÖR(S)PASS (alle Tage, alle Konzerte) 99 Euro, ermäßigt 50 Euro
TAGES-HÖR(S)PASS (ein Tag, inkl. Konzerte) 20 Euro, ermäßigt 10 Euro
TAGES-HÖR(S)PASS (ohne Konzerte) 12 Euro, ermäßigt 6 Euro
KONZERT-HÖR(S)PASS (alle Konzerte und Veranstaltungen eines Abends) 12 Euro, ermäßigt 6 Euro
Vorverkauf (nur kompletter HÖR(S)PASS)
Veranstaltungsbüro der HfMT,
Harvestehuder Weg 12, Telefon 040 42848 2771
Elbphilharmonie Kulturcafé am Mönckebergbrunnen, Telefon 040 357 666 66

Tageskasse (ab 10. September um 15 Uhr, 11.–23. September ab 8.30 Uhr bis Konzertbeginn)
Kursbüro des International Mendelssohn Summer School Festival, Harvestehuder Weg 12 (Raum 13, Altbau), Telefon 040 688 766 315

Der GESAMT-HÖR(S)PASS berechtigt zum Eintritt in alle einzelnen Meisterkursveranstaltungen, sowie Dozenten- und Meisterschülerkonzerte in der HfMT während der 6. International Mendelssohn Summer School Hamburg. Der GESAMT-HÖR(S)PASS kann schon im Vorverkauf erworben werden. Spontane Besucher haben die Möglichkeit, einen TAGES-HÖR(S)PASS zu erwerben. Er gilt für alle Meisterkursveranstaltungen und Konzerte des jeweiligen Tages. Erhältlich ist er am jeweiligen Geltungstag im Kursbüro der International Mendelssohn Summer School. – Der KONZERT-HÖR(S)PASS gilt ab 18 Uhr und berechtigt zum Eintritt in alle Konzerte und Veranstaltungen eines Abends. Der TAGES-HÖR(S)PASS für den kompletten Tag berechtigt zum Eintritt in alle Meisterklassen des jeweiligen Tages und die Konzerte am Abend. Der TAGES-HÖR(S)PASS ist zum günstigeren Preis auch ohne die Konzertkarten für den Abend erhältlich. – All diese Eintrittskarten sind am jeweiligen Tag im Kursbüro der International Mendelssohn Summer School erhältlich. – Mit dem Erwerb aller HÖR(S)PÄSSE unterstützen Sie nachhaltig die International Mendelssohn Summer School an der HfMT.



Meinung

Die Musikhochschule in der Wüste Vision einer professionellen Musikausbildung

von Peter Holtslag

Der Titel meines Aufsatzes – frei nach Carl Philipp Emanuel Bachs Oratorium „Die Israeliten in der Wüste – mag provokativ erscheinen, denn in unserer Hansestadt gibt es eher keine akuten Anzeigen der Wüstenformung – weder im klimatologischen noch im musikalischen Bereich. Jedoch sollte man im Auge behalten, wie schnell der Klimawandel sich vollzieht, und versuchen diesem vorzubeugen.

Die Landschaft der heutigen Musikhochschulen Europas, ja weltweit, hat sich orientiert an einem großen Vorbild: Paris. Das dortige Konservatorium ist aus verschiedenen Anläufen entstanden – hauptsächlich in Frankreich und Italien – und wurde 1795 gegründet als „Conservatoire National de Musique et de Déclamation“. Es hatte anfänglich zwei Aufgaben: Musik für öffentliche Zeremonien zu liefern und zusätzlich eine Ausbildungsstätte für Musiker generell sein. Die bisherigen Formen der Musikausbildung in vergangenen Jahrhunderten waren ursprünglich humanistisch gedacht – von Platon über Alberti, Melancthon und die italienischen Humanisten des 16. und 17. Jahrhunderts war Musik stets Teil des Ganzen. In Frankreich aber wurde die Musik absolut. Das Resultat war ein Kanon aus Fächern und Repertoire. So war die Repertoireliste der Flötenausbildung am Pariser Conservatoire im 19. Jahrhundert überraschend homogen: bis zu 90% französische Komponisten. Nach Paris wurden in ganz Europa Musikhochschulen gegründet: Prag (1811), Graz (1815), Wien (1817), London (1822) usw. – alle mit unterschiedlichen Schwerpunkten.

Anno 2013 haben wir eine Musiklandschaft, die Hoffnung bietet, aber auch Sorgen hervorruft. Laut Statisti-

ken des Hamburger Abendblattes besuchen mehr Menschen als je zuvor klassische Musikveranstaltungen in unserer Hansestadt, gleichzeitig aber geht der Musikunterricht an allgemeinen Schulen zurück, fällt sogar komplett aus.

Eine Musikhochschule als Hochburg des Humanismus

Was uns als Musikhochschule ein Anliegen sein sollte, ist, Musik als Teil des Ganzen zu betrachten. Wenn Musik Persönlichkeiten bilden soll, wenn Musik bildend sein soll, dann hat das weitgehende Konsequenzen. Musik existiert nie nur durch sich selbst. Die Verabsolutierung à la Paris des 19. Jahrhunderts hat keinen Platz mehr im Jahre 2013. Musik kann nicht absolut sein, sie ist immer Teil des Ganzen. Was wegweisende Personen der Vergangenheit – unsere geistigen Vorfahren – schon längst erkannt und praktiziert haben, wird heutzutage weitgehend vernachlässigt. Die Frage „Quo vadis, Musikhochschule?“ ist also im breiterem Kontext zu sehen. Die Frage sollte lauten „Quo vadis, Schule?“. Es kann nicht angehen, dass Studierende „nur“ für einen winzigen Teil des Musikerlebens ausgebildet werden, muss die Devise doch lauten: „Bereite dich vor auf eine aufregende, aber auch schwierige Vielfalt an Berufsperspektiven und schließe bitte nichts aus!“ Diese Devise bedeutet Chancen. Aber wie will man Musik emotional verstehen können ohne die Literatur, Malerei, Architektur, Botanik, Philosophie, Alchemie, Rhetorik, Tischkultur, Medizin, Tanzkunst, Schauspielkunst, ohne Betrachtung des sozialen Kontextes der Entstehungszeit des Musikwerks im Allgemeinen? In einer Stadt wie Hamburg werden alle genannten Bereiche angeboten, das Problem aber ist, dass sie nicht vernetzt sind und jede Disziplin „vor sich hin existiert“.

1999 erschien ein wunderbares Buch namens „Die Gegenwart der musikalischen Vergangenheit“ – eine Sammlung von Aufsätzen namhafter Dirigenten – Nikolaus Harnoncourts 70. Geburtstag zu Ehren. Ich möchte diesen Titel als Anregung gerne aufbrechen:

Die Gegenwart der Vergangenheit

Wir sind wie wir sind, wo wir sind, was wir sind, dank unserer Vergangenheit – musikalisch und allgemein. Diese Vergangenheit zu verstehen, aus der Vergangenheit zu schöpfen, sie konstruktiv weiterzuentwickeln, das ist unsere Aufgabe als Kunstinstitut – nein, als Mensch. Wir sind der nächsten Generation, unseren Studierenden, verpflichtet. Dazu gehört dann aber auch eine prinzipielle Entscheidung: Wollen wir „nur“ konservieren und auf gepflegten Pfaden wandeln oder wollen wir Studierenden eine möglichst breite und perspektiv-volle Ausbildung bieten?

Wir können es uns nicht (mehr) erlauben, eine Schmalspur-Ausbildung „nur“ für bestimmte Berufsfelder anzubieten, sonst würde eine kulturelle Wüste entstehen, woraus kein Weg mehr führen würde. In unserer „westlichen“ Welt, speziell in Deutschland, setzen wir gerne auf bewährte Pfade. Ein wenig Änderung hier und da, Innovation genannt, aber ansonsten „business as usual“ – wie lange wird das noch gutgehen? Sowohl im kulturellen als auch im sozialen Bereich sind Weitblick – und vor allem Durchblick gefragt. Es gibt andere Nationen, die dieses verstehen und uns überholen. Der humanistische Geist erwacht dort rasant schnell – oft sogar mit größerem Tiefgang als wir es aus dem „alten Europa“ gewohnt sind. Wir aber sollten uns unserer Vergangenheit und unserem Kulturgut bewusster sein. Eine Musikhochschule als Hochburg des Humanismus.

Peter Holtslag ist Professor für Blockflöte, Traversflöte, Ensemble und Kammermusik.



Ort entstehen können. Ob Interpretation, Komposition oder klassische Publikation – die Darstellungsformen können fließend sein. Die Grundlage bildet immer eine Reflexion mit dem Gegenstand selbst. Das Klangfest „HÖR_lights“ im vergangenen November war dem Präsidenten der Hochschule, Elmar Lampson, gewidmet. Sein 60. Geburtstag wurde zum Anlass genommen, eine kleine Publikationsreihe aus der Taufe zu heben. Die vokalheftgroßen Denkhefte thematisieren die verschiedensten Formen von Wissen einer künstlerischen

musische Hochschule ist für diese Konfrontation von Explizitem und Implizitem Wissen ein besonderer Ort. Schon die jahrelange Vorbereitung am Instrument und die damit verbundenen Erfahrungen stellen eine besondere Situation dar. Hier wird nicht erarbeitet, sondern das Erlernte weitergeführt.

Künstlerische und pädagogische Ausbildung sowie wissenschaftliche Reflexion schaffen deshalb besondere Wissensbestände, die in dieser Form an keinem anderen

Publikationen

Welches Wissen besitzt die HfMT? zwoelf_Essay: Die neue Publikationsreihe

von Frank Böhme und Philipp Weltzsch

Es ist eine fast banal zu nennende Einsicht, dass jeder Mensch über Wissen verfügt. Als solches wird es aber nicht wahrgenommen oder benannt. Dies ändert sich schlagartig, wenn diese Wissensbestände in ungewöhnliche Zusammenhänge gebracht werden oder wenn sie mit großem Aufwand sich zu Eigen gemacht, will sagen, erarbeitet werden müssen. Gerade eine künstlerisch-

Hochschule und stellen sie in einen dynamischen Austauschprozess zu den Erkenntnisbedingungen der Wissenschaften. Die Reihe wird von Peter Krause und mir in loser Folge mit dem Erscheinen der zwoelf herausgegeben. Damit verbunden ist auch der Aufruf an die Kollegenschaft, mit interessanten Themen diese Form der Darstellung zu beleben!

Ab dem Sommersemester werden die Denkhefte bei ausgewählten Veranstaltungen oder bei der Redaktion der Zeitung zum Selbstkostenpreis zu erwerben sein. Die vorliegenden sechs Ausgaben der Denkhefte widmen sich folgenden Themen: Im ersten der Bände betrachte ich das „Hören in der Antike“. Dabei werden Aspekte der auditiven Wahrnehmung von den hellenischen Künsten, verschiedensten Philosophen und Chroniken bis hin zu heutzutage alltäglichen Redewendungen beleuchtet. Band zwei der Essay-Reihe beschäftigt sich mit dem Schauspiel. Michael Börgerding bezieht sich in seinem Text auf „Die Probe als Ort der Forschung“, in welcher sich bislang gültige und konsequent angewandte Lehr- und Unterrichtsmethoden stets einer inhaltlichen

Überprüfung unterziehen lassen sollten. Dabei stellt er neben theaterwissenschaftlichen Erkenntnissen auch Parallelen zur Molekularbiologie her, in der Experiment, Forschung und Zufall häufig eng beieinander liegen.

Michael Lang setzt in Band drei der Denkhefte „Tun wir es doch einfach aus Liebe – das Dilemma eines Hochschulpräsidenten“ ein starkes Signal zur Weitergabe von Kunst und Musik als Teil unserer kulturellen Identität. Passion und Liebe zur künstlerischen Betätigung spielen in seiner Schrift ebenso eine Rolle wie ökonomische Faktoren, der allgegenwärtige Rechtfertigungszwang und die Frage, warum es so wichtig ist, Kultur auch zu subventionieren.

Der vierte Band, geschrieben von Peter Michael Hamel, erörtert die „Improvisation als Quelle für Inspiration“. In sieben Abschnitten nähert er sich den Hauptaspekten der Improvisation; darunter den Korrespondenzen zur Sprache und der freien Rede, der Beziehung zwischen Publikum und Ausführenden, den Differenzen zwischen solistischer- und Gruppenimprovisation sowie

technischen und instrumentalspezifischen Faktoren. Peter Ruzicka trägt mit seinem Text „Elmar Lampson zum Sechzigsten“ zum fünften der sechs Denkhefte bei. Ruzicka vergisst dabei nicht, den herausfordernden Pluralismus aus Komponist, „Kulturmanager“ und eigenständiger Persönlichkeit hervorzuheben, dem Elmar Lampson bei seiner Arbeit ausgesetzt ist, dabei geht er auf die sich rasant wandelnden kulturellen, finanziellen und politischen Gegebenheiten ein: Etatkürzungen, Bologna-Prozess und die Einführung neuer Studiengänge. Den Abschluss des ersten Teils unserer Essay-Reihe bilden Pieter van Dijks Gedanken zu „Haltungsaspekten im Orgelspiel“. Neben Betrachtungen zu den unterschiedlichen Gegebenheiten historischer und moderner Orgeln in Bezug auf Ergonomie liefert er in seinem Heft zahlreiche Anregungen zur korrekten Spielhaltung auf medizinischer wie musizierpraktischer Grundlage.

Im Sommersemester erscheinen außerdem „Die Musik ist ein Weib. Betrachtungen aus dem Blickwinkel der Affektlogik“ (Krista Warnke), „Musik und Politik“ (Roland Salchow) und „Vom Raum in der Musik“ (Reinhard Flender).

Meinung

Das Geheimnis der Universität Innovation aus Tradition?

von Reinhard Flender



Am 5. Juli 1950 hält der Soziologe Eugen Rosenstock-Hussey auf Einladung von Rektor und Senat der Universität Göttingen einen Vortrag zu dem Thema: Das Geheimnis der Universität. Darin beschreibt er das „Geheimnis“

für den Erfolg dieser für die Europäische Kulturgeschichte wichtigen Institution darin, dass die Universität Zukunft erzeugt, indem sie Zukunft lebt. Die Universitäten waren und sind der offene Raum, in dem Innovationen stattfinden können. Jede Innovation hat eine komplexe Vorgeschichte. Meist wird sie durch einen Forschungsprozess vorbereitet. Dann beginnt die transitorische Periode der Implementierung der Forschungsergebnisse in die Praxis. Dieser Prozess führt zu einer drastischen Selektion von Ideen, Erfindungen, Erkenntnissen, die von der Gesellschaft aufgenommen werden. Je ausgereifter die Innovationen sind, desto größer die Chancen, dass sie sich in der Praxis bewähren. Hier liegt das Geheimnis der Universität. Gegenüber der Politik, der Administration oder dem Kultur- und Wirtschaftsleben hat sie zwei systemische Vorteile: Herausgerissen aus den Routinen des Alltags eröffnet sie einen geschützten Raum für Experiment und Reflexion und sie ist selbst ein sozialer Mikrokosmos, der, wenn er sich nach außen öffnet, ein erstes Praxisfeld bietet, in dem Innovationen getestet werden können.

Impuls – Forschung – Zukunft

Die Hochschule für Musik und Theater trägt auf Englisch den Namen University of Music und reiht sich damit ein in das Aufgabenfeld, die Zukunft der Musik mitzugestalten. Wo und wie geschieht das? Vor allem durch Forschung. Dabei waren und sind der Umfang und die Qualität der an der Hochschule betriebenen Forschung



seit der Verleihung des Dokortitels sprunghaft angestiegen. Ob Zenon Mojzysz mit der wissenschaftlich-kritischen Edition der Oper „Cleofide“ aus der Feder des in Hamburg-Bergedorf geborenen Barockmeisters Johann Adolf Hasse eine Grundlage für die Neuinszenierung in der Semperoper in Dresden erarbeitet oder Regina Back mit der Analyse des Briefwechsels zwischen Carl Klingemann und Felix Mendelssohn einen einmaligen Einblick in die Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts bietet, während Alexander Schubert die ästhetische und

technische Bewertung von außermusikalischen Gesten bei sensorgesteuerten Instrumenten untersucht: immer geht ein Impuls von der Forschung in das Musikleben aus und erzeugt Zukunft.

Hochschule als Schnittstelle für Kulturaustausch

Diese Zukunft wird in der Hochschule gelebt. Sie ist kein geschlossener Lehrbetrieb, sondern produziert künstlerische Projekte für eine interessierte Öffentlichkeit in der Stadt. Das junge forum Musik + Theater, das Projekt Jeki, die Sommerakademien opus XXI und die Mendelssohn Summer School, die Salons oder die öffentlichen Ringvorlesungen sind Schnittstellen zwischen Lehrbetrieb und seiner Bewährung und Implantierung im kulturellen Leben der Stadt Hamburg und über ihre Grenzen hinaus. Zukunft entsteht immer dort, wo Intentionen zu Innovationen weiterentwickelt werden. Das „Neue“ kann sich nicht entwickeln, solange es nicht auf offene Ohren trifft. Insofern ist eine Kultur des gegenseitigen Respektes und des konstruktiven Dialoges Voraussetzung einer fruchtbaren Hochschulkultur. Die Theoretiker müssen die Praktiker überzeugen, dass der komplizierte und unbequeme Weg der Selbstreflexion langfristige Vorteile bringt und die Praktiker müssen die Theoretiker überzeugen, dass eine Theorie Schall und Rauch bleibt, wenn sie sich in der Praxis nicht bewährt. Johann Wolfgang Goethe hat das in „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ auf die Formel gebracht: „Handeln ist leicht, Denken schwer, nach dem Gedanken handeln unbequem.“ Ein Musiker, der seine Kunst nicht reflektiert, stagniert, und Reflexion in Innovation zu verwandeln, ist nicht nur ein Kraftakt sondern verlangt auch ein hohes Verantwortungsgefühl. Eine Hochschule für Musik und Theater ist ein idealer Ort für künstlerische und wissenschaftliche Forschung, denn die Gefahr eines Elfenbeinturmes ist nicht gegeben. Die Praktiker sind eindeutig in der Überzahl.

ASTA

Überäume reloaded

von Timo Rößner

Es kommt Bewegung in das ewige Thema der Hochschule – die Überäume. Seit Jahren ist die Hochschule mit zu wenigen Räumen ausgestattet, ein geplantes elektronisches Überaumvergabesystem ist zwar nun endlich in Sichtweite, die Installation muss allerdings aufgrund der baldigen Baumaßnahmen an der HfMT verschoben werden. Die Optimierung des Übebetriebes durch die „Schlüsselpförtner“ hat zwar die Vergabe der Räume gerechter und nachvollziehbarer gemacht – aber auch sehr deutlich werden lassen, dass eine enorme Raumknappheit an der Hochschule herrscht. Wartezeiten von teilweise drei Stunden oder mehr sind für die Studierendenschaft nicht akzeptabel.

Deshalb haben das Studierendenparlament und der ASTA in den letzten Jahren nicht locker gelassen, immer wieder das Gespräch mit der Hochschulverwaltung und

dem Präsidium gesucht und die Problematik durch einen erfolgreichen Übestreik auch an die Öffentlichkeit getragen. Hier sei auch unserem Präsidenten Elmar Lampson ein Dank ausgesprochen, der speziell in letzter Zeit in öffentlichen Debatten diese Missstände angeprangert und sich deutlich für die speziellen Bedürfnisse der Studierenden eingesetzt hat. Durch diese Erhöhung des öffentlichen Drucks scheint es nun Wirklichkeit zu werden, dass bald Überäume in der Tiefgarage gebaut werden können – ein entsprechender Antrag über 1,6 Millionen Euro in der Bürgerschaft ist bereits eingereicht und StuPa sowie ASTA sind im Gespräch mit den politischen Parteien, um eine größtmögliche Unterstützung für dieses elementare Thema zu erlangen.

Allen positiven Meldungen zum Trotz bleiben genügend Themen übrig, für die sich die Studierendenschaft einsetzen kann und muss. Hier sei beispielsweise der

Drucker im PC-Raum genannt, der dringend ausgetauscht werden muss, was nur durch eine Mitfinanzierung des ASTA möglich ist. Das kann aus Sicht der Studierendenschaft allerdings nur eine Übergangslösung sein, da sowohl der Drucker als auch die in der Hochschule vorhandenen Kopierer schon seit Jahren nicht zuverlässig funktionieren. Und eine Hochschule ohne Kopier- und Druckangebot ist untragbar. Deshalb setzen sich StuPa und ASTA für eine möglichst zeitnahe Einführung einer Kopier- und Druckkarte für die gesamte Studierendenschaft ein. Um auch in Zukunft diese und andere aktuelle Themen in der Hochschule mitzugestalten, freuen sich StuPa und ASTA immer wieder über neue Gesichter in ihren Reihen aus allen Dekanaten. Auf dass die HfMT bald nicht mehr zu den fünf räumlich am schlechtesten ausgestatteten Musikhochschulen Deutschlands gehört!

Meinung

Wie sieht die Hochschulverwaltung von morgen aus? Plädoyer für einen neuen Blick für das Ganze

von Bernd Lange

Was ist unter „Hochschulverwaltung“ eigentlich zu verstehen? In unserem Alltag lautet die gefühlteste Antwort: Alles, was nicht unmittelbar Forschung, Lehre und Kunst ist, kann man eher der Verwaltung zuordnen. Entsprechend weit sind Anforderungen, Aufgaben und Leistungen gestreut. Verwaltungsfunktionen finden sich übrigens nicht nur in der eigentlichen Organisationseinheit mit dem Namen „Hochschulverwaltung“, sondern auch in den Zentralen Einrichtungen und dezentral in den akademischen Arbeitsbereichen.

Es gilt insgesamt, den Hochschulbetrieb zu unterstützen, z. B. in der Raumdisposition, im Theaterbetrieb, im Veranstaltungsmanagement, in der Lehr- und Prüfungsorganisation, in der Haus- und Betriebstechnik, in der Informationstechnologie, in der Post und Kommunikation, in der Bibliothek, im AV-Medienservice, in den nationalen und internationalen Kooperationen, in der Betreuung, Verwaltung und Beratung der Studierenden, in der methodischen Begleitung des Bologna-Prozesses, der Studienreform, Lehrevaluation und vielem mehr.

Lösungen für Zielkonflikte zwischen Hochschulbetrieb und behördlichen Handlungsbedingungen

Daneben, oder auch mit diesen aufgezählten Servicefunktionen verzahnt, muss die Verwaltung dafür sorgen, dass die akademischen Prozesse mit allen möglichen normativen Regelungen und anderen Rahmenvorgaben in Übereinstimmung gebracht werden. Das gilt ganz besonders im Bereich der sogenannten Auftragsverwaltung, in dem die Hochschule bis ins Detail an staatliche Weisungen gebunden ist. Zur Auftragsverwaltung gehören u. a. so zentrale Managementbereiche wie das

gesamte Personalwesen, das Finanz- und Rechnungswesen, das Steuerrecht und Spendenwesen, der Einkauf, die Auftragsvergabe, überhaupt das Eingehen jedweder Verbindlichkeiten, die Bauangelegenheiten, das Gebäudemangement und die Ermittlung der Aufnahmekapazitäten. Kurz gesagt: Überall, wo Forschung, Lehre und Kunst gelebt wird, ist meistens auch Verwaltung beteiligt, um die systemimmanenten Zielkonflikte zwischen dem Selbstbild eines Hochschul- und Kulturbetriebs und den behördlichen Handlungsbedingungen zu definieren und prozessbezogen eine passende Lösung zu entwickeln. So ist die Zusammenarbeit zwischen akademischem Betrieb und Verwaltung ein Prozess ständigen Lernens und Neuentwickelns.

Alle Parameter in diesem System sind im Fluss, ändern sich permanent und für die vielen erwähnten Handlungsbereiche auch jeweils in verschiedener Weise. So gibt es auf dem Weg zur Verwaltung von morgen keine einheitliche Entwicklung aller Arbeitsgebiete, sondern eine Landschaft verschiedenster Entwicklungsprozesse im Großen und im Kleinen.

Die Summe operativer Einzelmaßnahmen macht noch keine Strategie

Ein ganz wesentlicher dieser Entwicklungsprozesse wird die Neuorientierung der Hochschulsteuerung sein. Worum geht es dabei? Die Legitimation, Entscheidungen in akademischen Prozessen zu treffen, muss stärker mit der Verantwortung für die Einhaltung der Rahmenbedingungen, insbesondere des Ressourcenrahmens, verknüpft werden. Historisch ist bei uns ein System gewachsen, in dem der akademische Bereich aus seinem Selbstverständnis heraus Aktivitäten entwickelt, und die Verwaltung als Leitungsunterstützung für Dekanate und Präsidium versucht, Ziele, Probleme

und Lösungsmöglichkeiten aufzuklären und in den Entscheidungsprozess einzugeben. Die künstlerischen Aktivitäten der Hochschule erstrecken sich auf Hunderte von Veranstaltungen und Einzelprojekten im Jahr. Der Lehrbetrieb ist durch ein studiengangübergreifend vernetztes System von Lehrangeboten und Lehrnachfragen gekennzeichnet, deren Verknüpfungspunkte in Fächern, Lehrpersonen und Studierenden ebenfalls in die Hunderte gehen. Alles muss geplant, gesteuert und mit dem Handlungsrahmen in Übereinstimmung gebracht werden. Das alte System der Hochschulsteuerung durch die Begleitung von Einzelaktivitäten hat hier seine Grenzen erreicht. Die Summe dieser operativen Einzelmaßnahmen macht noch keine Strategie. Die Aufteilung der Entscheidungsprozesse auf einen akademischen und einen Verwaltungspart ist nicht mehr sachgerecht. Der Blick für das Ganze, für die Perspektiven, für die Ziele und Schwerpunkte geht dabei verloren. Da zwangsläufig fast immer ein Dissens zwischen akademischen Zielvorstellungen und Handlungsrahmen besteht, werden die Entwicklungspartner – akademischer Arbeitsbereich und Verwaltung – leicht zu Kontrahenten.

Die Idee ist, die akademischen Bereiche stärker mit globaleren Eckdatenvorgaben des Präsidiums in Zielen, Leistungen und Ressourcen zu steuern und sie zur eigenverantwortlichen Ausfüllung ihrer Arbeit in diesen Vorgaben zu befähigen. Das setzt das Schaffen von neuen Organisationsstrukturen sowie eine Menge Know-How-Transfer voraus. Daran wird die Verwaltung von heute tüchtig bauen und entwickeln müssen, damit sich die Verwaltung von morgen besser als Beratungs- und Unterstützungsinstanz für Entscheidungsprozesse des Präsidiums und der Dekanate engagieren kann.

Bernd Lange ist Kanzler der HfMT.

Rückblick 2012

Claude Debussy und Elmar Lampson im Geburtstagsportrait „HÖR_lights“ und das Debussy Festival – eine Retrospektive

von Frank Böhme



Zum Ende des vergangenen Jahres präsentierte die Hochschule zwei herausragende Veranstaltungen, die im Rahmen der Jubiläen zweier Komponisten stattfanden: den 150. Geburtstag von Claude Debussy und den 60. Geburtstag des Präsidenten der Hochschule, Elmar Lampson. Dies nahm man zum Anlass, dem großen Impressionisten ein einwöchentliches Festival und dem Hochschuljubiläum ein ganztägiges Konzert- und Vortragsforum zu widmen.

Mit dem von Stepan Simonian kuratierten Debussy-Festival betrat, in Umfang und Format, das Veranstaltungswesen der Hochschule Neuland. Das Klavierwerk, Lieder sowie seine Kammermusik standen für eine Woche im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Keine Veranstaltung in Hamburg hat das Jubiläum mit einer derart umfangreichen Konzertreihe gewürdigt!

Gerade im kompositorischen Schaffen Claude Debussys vollziehen sich Umbrüche, die ihn als Wegbereiter der Moderne herausstechen lassen. Diese tektonischen Veränderungen vollziehen sich aber mit einer derart bewundernswerten Leichtigkeit, dass fast der Eindruck entstehen könnte, diese seien nur Träume der späten Romantik, vom Wohlklang abgedert und über den Epochen schwebend. Das Festival bot den Anlass, mit wachem Blick auf einen Komponisten zu schauen, der von seinen Landsleuten sogar als „langweilig“ deklariert wurde, den der legendäre Musikkritiker Stuckenschmidt aber als „den ersten radikalen Komponisten der neuen

musikalischen Ära“ anerkannte. Genau diese Radikalität und Modernität war in den einzelnen Konzerten spürbar.

Debussy im historischen und modernen Kontext

Das Auftaktkonzert, von Reinhard Flender moderiert, wurde von Lehrenden der Klavierabteilung mit mehrstimmigen Kompositionen für Klavier gestaltet. Der zweite Abend, von der Abteilung für Alte Musik zusammengestellt, rückte Debussy in den Kontext historischer Komponisten wie Jacques Duphy, Jean-Philippe Rameau oder Maurice Ravel. In einem „französischen“ Liedforum, zusammengestellt von Burkhard Kehring, wurde Debussys Liedschaffen präsentiert. Am vierten Abend wurde gemeinsam mit der Streicherfachgruppe das kammermusikalische Werk des Komponisten zur Ausführung gebracht. Das folgende, vom NDR aufgezeichnete Konzert zählte zu den herausragenden Momenten des an Höhepunkten nicht armen Festivals. Mit Marian Migdal, Niklas Schmidt, Tanja Becker-Bender, Lilya Zilberstein, Evgeni Koroliov und Ljupka Hadzigeorgieva war es hochkarätig besetzt. Den Abschluss des Festivals bildeten verschiedene Klavierdarbietungen, in welchen noch einmal Debussys gesamtes Klavierwerk, von Studierenden in allen Konzerträumen der Hochschule gespielt, zu hören war. Die Kompositionsabteilung präsentierte in diesem Rahmen zudem ein Konzert mit zeitgenössischen Klavierwerken. Unterstützt wurde das Festival durch die Firma Yamaha, das Pianohaus Trüberg und die Franz-Wirth-Gedächtnis-Stiftung.

Elmar Lampson als Paradigma des zeitgenössischen Komponisten

Die Klangnächte der Hochschule sind mittlerweile le-

gendär. In lockerer Folge wurde ein Format entwickelt, bei dem in allen Räumen der Hochschule Musik zu einem bestimmten Thema erklingt. Mit dem 60. Geburtstag des Präsidenten der Hochschule war wieder einmal ein Thema gefunden. Bestand doch die Möglichkeit, nicht nur gemeinsam zu feiern, sondern auch einmal den Komponisten Elmar Lampson in einer breiten Werkretrospektive kennenzulernen. Neben seinen Liedern und Solowerken bildeten den Höhepunkt die Kompositionen „Suite der Substanzen“ und Ausschnitte aus seinen „Mysterienszenen“ – beides interpretiert von Mitgliedern des International Mahler Orchestra unter der Leitung von Yoel Gamzou. Die Universität Witten-Herdecke ehrte ihren ehemaligen Dekan des Studium fundamentale gleichfalls mit einer Konzertreihe und einem herausragend besetzten Symposium über Musikphänomenologie.

Die „HÖR_lights“, so der Titel der Klangnacht, ging aber noch einen Schritt weiter: In der sehr bewegenden Festveranstaltung skizzierte der Präsident Probleme und Chancen der künstlerischen Ausbildung von morgen und betonte die Wichtigkeit, verstärkt künstlerische Prozesse in die gesellschaftliche Entwicklung zu integrieren. Dazu sind Partner nötiger denn je, es ist aber auch gleichzeitig ein Umdenken auf Seiten der Hochschule notwendig. Sie muss stärker für ihre Inhalte werben, in Dialoge mit der Politik, mit Kultur- und Wirtschaftsinstitutionen treten und mit vielen einzelnen Menschen Kontakt aufnehmen, die den Künsten zugetan sind und sie fördern würden, wenn sie tiefer erfahren könnten, was die Akteure bewegt. Nicht allein die Forderung nach Ressourcen wird der Hochschule weiterhelfen, sondern auch das, was von ihr selbst ausgeht. Elmar Lampson betonte, dass die Zukunft der Hochschule und die Zukunft der Inhalte sehr wesentlich von den eigenen Initiativen und den Fähigkeiten abhängt, Probleme selbstständig zu lösen – oder anders gesagt davon, mit welcher Intensität die Hochschule ihre künstlerische Exzellenz in die Gesellschaft hineinträgt.

Beide Veranstaltungen waren ein beredtes Beispiel für diese künstlerische Exzellenz. Über 1000 Zuhörer gingen beim Hören der 28 Veranstaltungen im wahrsten Sinne des Veranstaltungstitels ein Licht auf. Viele Veranstaltungsformate wurden extra für den Abend angepasst, wie beispielsweise die musikalischen Salons von Beatrix Borchard. Neben der Werkretrospektive waren Studierende aus allen Fachbereichen der Hochschule mit eigenen Programmen beteiligt. „Das Hören genügt. Das Vergnügen ist das Gesetz.“ Dieser, Claude Debussy zugeschriebene Ausspruch kann für beide Veranstaltungen gelten und umschreibt eine sinnliche Lebendigkeit, wie sie nur an einer künstlerischen Hochschule existieren kann.

1. Hochschulpräsident Elmar Lampson bei seiner Festrede anlässlich der HÖR_lights
2. Die Jazz Big Band unter der Leitung von Wolf Kerschek mit Solist Ernst Friedrich Felsch, Saxophon
3. Die Jazz Big Band unter der Leitung von Wolf Kerschek mit Solist Benjamin Brown, Trompete
4. Zeichnung von Birgit Klupel, inspiriert durch Claude Debussys „Prélude à l'après-midi d'un faune“

Stipendien

Think out of the box Masefield geht neue Wege

von Heike Ressel

Hochschule 3.0 heute: Die Alfred Toepfer Stiftung F.V.S. hat in Zusammenarbeit mit dem Career Center der HfMT ein neues Konzept für die Masefield-Stipendien entwickelt. Mit einem ab dem Sommersemester 2013 jährlich ausgeschriebenen Wettbewerb der Ideen wird zukünftig das kreative Potenzial der Studierenden gezielt und langfristig gefördert.

Seit über 58 Jahren vergibt die Alfred Toepfer Stiftung zweimal im Jahr Masefield-Studienförderungen an junge Musikerinnen und Musiker der HfMT. Sie ist damit die stetigste Förderung an der Hochschule und eine wichtige Unterstützung für die Studierenden. Die Stiftung, die in ihrer Sommerakademie Concerto 21 mit Musikhochschulabsolventen die Themen „neue Aufführungskultur“ und „Musikmanagement“ bearbeitet, möchte mit dem neuen Konzept einen Anreiz schaffen, bereits im Studium über kreative Wege nachzudenken und ruft deswegen zusammen mit dem Career Center der HfMT diesen Wettbewerb für das Masefield-Konzert-Stipendium ins Leben.

Bisher wurden die Masefield-Studienförderungen ausschließlich für hohe musikalische Begabung vergeben. Auch in Zukunft wird das ein wichtiges Kriterium bleiben. Zusätzlich wird das neue Konzert-Stipendium noch um einen Schritt erweitert und sich dem Thema innovativer Konzertformate und deren Umsetzung widmen. An den Musikhochschulen haben die Studierenden bislang wenig Raum, sich auf diesem Gebiet konsequent auszuprobieren und erste Schritte zu gehen. In der Veränderung der Ausschreibung zu einem jährlich stattfindenden Wettbewerb der Ideen werden die Studierenden nun in ihrer Kreativität angesprochen und anhand ihrer eigenen Konzertideen durch einen intensiven Coaching- und Professionalisierungsprozess im Musikmanagement bis zur Aufführung geführt und gefördert.

Bei der Entwicklung der Konzertidee ist alles erlaubt und darf anders als gewohnt gedacht werden – z. B. durch die Beteiligung anderer Künste und Medien. Der Wettbewerb soll aber nicht zu einer Eventisierung des Konzertes aufrufen. Eine innovative Konzertdramaturgie kann verrückt und ungewöhnlich sein, oder auch ganz still – aber sehr bewusst.

Die Erweiterung der Kriterien folgt den sich wandelnden Berufsbedingungen: Die derzeitige Lage auf dem kulturellen Arbeitsmarkt führt dazu, dass viele junge Musikerinnen und Musiker ganz oder zumindest teilweise nach dem Studium in eine berufliche Selbstständigkeit gehen werden. Doch unabhängig davon, ob sie später neben ihrer Orchester- oder Musikschultätigkeit noch Raum für eigene Projekte finden oder als freischaffender Künstler bzw. freischaffendes Ensemble auf dem Markt bestehen möchten – um den potenziellen Veranstalter für das eigene Projekt zu gewinnen, bedarf es in jedem Fall einer Vielzahl von Fähigkeiten und Kompetenzen. Dazu gehören die Reflexion über sich als Künstler, eine interessante Idee und ein durchdachtes Konzept, das neugierig macht und ggfs. auch neue Publikumsschichten anzieht – sowie die Kompetenz, dieses Konzept auf allen Ebenen professionell vorzubereiten und überzeugend umzusetzen. Hier schafft das neue Masefield-Konzert-Stipendium durch seine jährliche Ausschreibung eine dauerhafte Trainingsplattform, um in diesen Schlüsselkompetenzen wichtige Erfahrung zu sammeln.

Der Wettbewerb wird in drei Stufen erfolgen: Nachdem sich die Studierenden mit ihrer Idee beworben



haben, werden in der folgenden Phase ausgewählte Konzepte in einer intensiven Trainings- und Professionalisierungsphase weiterentwickelt. Dafür werden die Studierenden bei allen relevanten Fragen zu den Themen Konzertdramaturgie, Konzertmanagement und Musikvermittlung vom Career Center gecoacht und anhand des eigenen Konzeptes gefördert. In der letzten Phase führen sie ihr optimiertes Konzept in einem Konzert auf und haben die Chance, eines von vier Stipendien zu gewinnen, die jeweils mit 5.000 Euro dotiert sind.

Die Neugestaltung des Masefield-Stipendiums ist für die HfMT ein wichtiger Meilenstein in ihrer berufsvorbereitenden Ausrichtung und für ihre Studierenden eine große Chance: Ein Stipendium, das den gesamten Prozess von der Ideenfindung bis zur konsequenten Umsetzung begleitet und unterstützt und somit neben der finanziellen eine nachhaltige inhaltliche und damit berufsvorbereitende Förderung ermöglicht, ist in der deutschen Musikhochschullandschaft einzigartig.

Informationen über den Wettbewerb, der zusätzlich vom Bundesministerium für Bildung und Forschung/Qualitätspakt Lehre gefördert wird, erhalten Sie im Career Center der HfMT. Die Ausschreibung zum Masefield-Konzert-Stipendium finden Sie ab dem 15. Juni 2013 unter www.cc-hfnt-hamburg.de/aktuelles.

Studentenjobs

Die Abendspielleitung – ganz nah dran und drum herum

von Maria Witt

Anfang 2011 gegründet, hat die Abendspielleitung der HfMT mittlerweile einen wichtigen Platz im Hochschulalltag eingenommen. Sie wurde eingerichtet, um Abläufe vor und während einer Veranstaltung zu organisieren und zu optimieren. Als Schnittstelle und Sprachrohr zwischen Künstlern, Projektleitern und Mitarbeitern der HfMT versteht sie sich als Bindeglied und Kommunikationspartner. Zusammenfassend deckt die Abendspielleitung von Künstlerbetreuung über Absprache und Koordination der technischen Abläufe bis hin zu kleineren Um- und Aufbauarbeiten verschiedenste Prozesse einer Veranstaltung ab.

Dieses rein studentisch organisierte Angebot wird von allen Beteiligten durchweg positiv und dankend angenommen sowie vielfach genutzt. Die Vernetzung der Abendspielleitung mit dem Veranstaltungsbüro und

den technischen Einrichtungen der Hochschule, wie z. B. der Forumstechnik, hat sich in einem Maße etabliert, dass sie inzwischen fester Bestandteil der Planungen ist. Die Organisation und die Betreuung der verschiedenen Veranstaltungen werden dabei von Studierenden aller Fachgruppen besetzt. Dafür werden jedes Semester Interessierte gesucht und neu eingestellt. Derzeit erfolgt ein größerer Umbruch, da auch die Organisation in neue Hände gelegt wird. Wer also bisher von uns noch nichts gehört und gelesen hat, sollte jetzt die Ohren und Augen aufspannen, da die Abendspielleitung sehr viel mehr als nur das Geldverdienende im Nebenjob zu bieten hat.

Denn Organisationstalent, Teamfähigkeit und Engagement sowie Verantwortungsbewusstsein und technisches Know-how sind für alle hilfreich, um im Beruf erfolgreich zu bestehen. Ein großes Fragezeichen vieler Musiker ist dabei immer noch die Organisation der eige-

nen Konzerte und Projekte: Welche Organisationsebenen durchläuft die Planung einer Veranstaltung? Wie sind Absprachen mit Mitarbeitern des Veranstaltungsortes zu führen? Wer arbeitet hinter den Kulissen mit und ist deshalb unerlässlich für eine erfolgreiche Veranstaltung? Wissen Ton- und Lichttechnik über Ablauf und Besonderheiten Bescheid? So bietet die Abendspielleitung mit ihren vielfältigen Aufgaben ein breites Spektrum an wertvollen Kompetenzerweiterungen und Erfahrungsmöglichkeiten.

Die Abendspielleitung sucht weiterhin Mitarbeiter, die selbständig im Team Veranstaltungen begleiten. Die Dienste werden einzeln angefragt, es besteht keine verpflichtende Mindestarbeitszeit. Wer Interesse hat, mailt gerne mit Namen, Adresse und Handynummer an a-team@hfnt-hamburg.de. Ansprechpartner: Maria Witt und Ludwig Noack.

Studium

Deutsch fordern – Deutsch fördern

von Kathleen Posvic

Ein paar grundlegende Wörter auf Italienisch, ein Smartphone für spontane Übersetzungen, vorspielen und nachspielen – reicht das nicht in Bezug auf die Sprachkenntnisse für ein Musikstudium? Die neuen Bestimmungen der HfMT geben eine deutliche Antwort: Ab dem Wintersemester sollen Studierende aus dem Ausland mindestens über gute Mittelstufenkenntnisse der deutschen Sprache (B2 bzw. TestDaF 3) verfügen. Ein Studium setzt nach dieser Auffassung neben künstlerischer Praxis u. a. auch die Kommunikation über Interpretationen und Inszenierungen, die kritische Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Texten und die Reflexion der eigenen künstlerischen Entwicklung voraus.

Um den neuen Anforderungen auch entsprechen zu können, gibt es für Studierende aus dem Ausland viele Unterstützungsmöglichkeiten, die aus Mitteln des Bun-

desministeriums für Bildung und Forschung gefördert werden. Dabei gilt: So individuell die Situationen und Bedürfnisse unserer Studierenden sind, so individuell muss auch das Angebot zum Sprachenlernen sein. Das klassische Kursformat ist dabei nur eines. Manche Studierende werden von sich sagen, sie lernen eine Sprache am besten in einer authentischen Umgebung mit realen Anforderungen. Für diese Studierenden ist vielleicht ein Tandem-Partner genau das Richtige. Ab dem Sommersemester gibt es eine Kooperation der HfMT mit dem Asien-Afrika-Institut der Uni Hamburg, die gezielt Studierende aus Ostasien ansprechen und unterstützen soll. Andere Studierende haben sehr wenig Zeit tagsüber, weil sie Studium und Arbeit unter einen Hut bekommen müssen. Für diese Gruppe kann ein Online-Deutschkurs eine gute Lösung darstellen.

All diese Möglichkeiten müssen den Studierenden

allerdings erst aufgezeigt werden, und ungewöhnliche Formate bedürfen zumindest einer temporären Begleitung. Dies geschieht in der Sprachlernberatung, in der sich Studierende über ihre Möglichkeiten informieren und ihren eigenen Lernweg definieren können. Die individuellen Lernziele werden dort festgehalten und nach einiger Zeit evaluiert. Wenn die deutsche Sprache gerade zu Beginn des Studiums noch Schwierigkeiten im Alltag bereitet, stehen auch die Tutti-Tutoren (Tutoren-Team International) mit Rat und Tat zur Seite. Sie kennen sich mit Fragen zum Studium ebenso aus wie mit den alltäglichen Herausforderungen, denen man als ausländischer Studierende begegnet. Die Anforderungen ändern sich also – gleichzeitig aber auch das Angebot!

Weitere Infos über Kathleen Posvic: kathleen.posvic@hfnt-hamburg.de oder bei den Tutti-Tutoren: welcome@hfnt-hamburg.de

Historie

Ein grauer Klotz

Über den Bunker und seinen Bezug zum Budge-Palais

von Florian Vitez



das beträchtliche Vermögen durch den NS- Staat entzogen, die Villa 1937 versteigert. Auf Veranlassung von Karl Kaufmann erwarb die Stadt Hamburg das Anwesen deutlich unter Wert.

Der Reichsstatthalter interessierte sich für die Villa, da sie durch ihre günstige Lage neben dem damaligen nationalsozialistischen Verwaltungssitz am Harvestehuder Weg 10 als „neuer repräsentativer Hauptsitz der Verwaltung“ dienen sollte. Ab Januar 1938 wurde Karl Kaufmann das Budge-Palais nach Umbauarbeiten als Regierungssitz zur Verfügung gestellt.

Bereits vor den ersten Bombenangriffen auf Hamburg war mit dem Bau von Bunkern begonnen worden. So wurde Ende 1939 der Auftrag zum Bau einer separaten „verbunkerten Befehlsstelle“ im Garten des Budge-Anwesens erteilt. Der Bunker misst insgesamt in der Länge 22 Meter, in der Breite ca. 14 Meter und in der Höhe ca. 5,20 Meter. Von außen gut sichtbar ist rund ein Meter der Bunkerdecke. Diese wurde 1942 mit einer auf Betonpfeilern aufliegenden, ca. 2,45 Meter dicken Betonplatte sowie mit zwei Treppenabgängen nachträglich splittersicher überbaut.

Der Befehlsbunker war zunächst allein dem Reichsstatthalter Karl Kaufmann und dessen Stab bei Luftalarmen vorbehalten und wurde somit für eine rein militärische Nutzung unter Ausschluss der Öffentlichkeit erbaut. Mit der Zeit wurde der Kreis der zugangsberechtigten Personen auf die örtliche nationalsozialistische Führungsebene ausgeweitet. Nachdem in der Nachkriegszeit andere Befehlsbunker abgerissen oder umfunktioniert wurden, ist dieser Bunker als das letzte Schutzbauwerk der nationalsozialistischen Führung in Hamburg anzusehen.

Den Bunker auf die Bühne bringen

Der Bunker steht heute, vollkommen unbeachtet, hinter der Hochschule und scheint Stück für Stück von der Natur zersetzt zu werden. Im Inneren offenbaren sich allerdings nach wie vor mehr oder weniger intakte Räume und technische Überbleibsel aus der Zeit des Nationalsozialismus. Im alltäglichen Hochschulbetrieb scheint die Vergangenheit des Hochschulbaus kaum im Bewusstsein der hier wirkenden Menschen zu sein. Von mir selbst wurde der Bunker lange für eine Art Lüftungssystem der Hochschule gehalten. Im Sommer 2012 gab mir mein damaliger Kompositionslehrer Peter Hamel die Broschüre über „Die Familie Budge in Hamburg und ihr Palais an der Alster“ von Livia Gleiß in die Hand. Dies weckte mein Interesse, und im November kam es, in Kooperation mit dem Verein „unter hamburg e.V.“, der den unter Denkmalschutz stehenden Bunker jetzt erhält, zu einer Führung durch den Bunker.

Im Rahmen meines Masterabschlusses beschäftige ich mich nun mit dem Gebäude und seiner Geschichte: Die jüdischen Besitzer des Palais – Machtzentrale der Nazis – Schutzsuchen unter vier Metern Beton – Bombenangriffe – Unterdrückung und Verfolgung – ideologischer Wahn – unfassbare Absurdität... Schlagwörter, die einem schnell in den Sinn kommen. Einige dieser Aspekte möchte ich musikalisch untersuchen und multimedial inszenieren. Seit April 2011 studiert *Florian Vitez* an der HfMT Multimediale Komposition. Seine Interessen gelten besonders der elektroakustischen Musik, speziell der Live-Elektronik, der Film- sowie Theatermusik und interaktiven Musikinstallationen.

Veranstaltungs-Tipp:
Multimediale Inszenierung am Samstag,
20.7.2013 um 20 Uhr im Forum der HfMT

Hochschul-Kita

Studieren mit Kind? Dank „KlingKlang“ kein Problem

von Nora Höfler

Nicht selten wird die HfMT während der Studienzeit zur zweiten Heimat vieler Studierender. Lernen und Leben gehen hier Hand in Hand, doch oft haben Studierende mit Kindern Probleme, Studium und Familienleben in Einklang zu bringen. Deshalb gibt es an der HfMT die flexible Kinderbetreuung „KlingKlang“, die allen Studierenden und Mitarbeitern der Hochschule zur Verfügung steht. Jedes Kind, vom Säugling bis zum Schulkind, kann bis zu acht Stunden pro Woche kostenlos betreut werden.

Das Projekt wird durch Fördermittel des sogenannten „Professorinnenprogramms“ des Bundes und der Länder finanziert, das die Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern in Wissenschaft und Forschung zum Ziel hat. Seit der Initiative der Gleichstellungsbeauftragten Eva Bleckwedel und ihres Teams im Sommersemester 2010 sorgen vier Betreuerinnen und ein Betreuer

dafür, dass KlingKlang als zeitlich flexible Kinderbetreuung Erfolg hat. Jedes Kind bekommt seine Eingewöhnungszeit, diese sollten Eltern und Kind gemeinsam in unseren Räumlichkeiten in der Hochschule verbringen. Spielen, Schlafen und gemeinsames Essen gehören ebenso zu den Aktivitäten wie Spaziergänge zum nahegelegenen Spielplatz und zur Alster. Im Sommer steht außerdem der Hochschulgarten zur Verfügung. Wert wird bei KlingKlang auch auf das soziale Lernen gelegt. Ein respektvoller Umgang mit den Kindern von Seiten der Betreuer ist selbstverständlich. Die Kinder werden in ihrer Person und ihren Bedürfnissen ernstgenommen – ebenso wie die unterschiedlichen Bedürfnisse der Eltern. Spontane Proben oder Uni-Seminare am Wochenende sind nun kein Problem mehr für studierende Eltern.

Das Projekt wird stetig ausgebaut, um noch mehr Möglichkeiten für eine flexible, moderne und eltern- und

kindgerechte Betreuung zu schaffen. So ist die Projektleitung momentan auf der Suche nach Räumlichkeiten für die Betreuung der Kinder von Studierenden, deren Fachbereiche in Altona angesiedelt sind.

„KlingKlang“ leistet auch zur hochschulinternen Kommunikation einen Beitrag, es bewirkt die Vernetzung der Eltern an der Hochschule und ist der Treffpunkt, an dem Eltern untereinander Kontakte aufbauen, um sich wechselseitig zu unterstützen. Auf solch eine Förderung von Seiten der Hochschule können die Studierenden an keiner anderen deutschen Musikhochschule zurückgreifen. Es wird höchste Zeit, dass ein Studium mit Kind eine Selbstverständlichkeit wird.

Weitere Informationen bei Gudrun Krüger und Marlene Terletzki unter klingklang@hfmt-hamburg.de oder auf der Hochschulseite unter Asta – Kinderbetreuung.

Alumni

„Mein Sohn war 20 Jahre älter“
Wiebke Lehmkuhl zwischen Berlin, Zürich und Paris

von Peter Krause



aber bereits Engagements in der Tasche, von der anderen junge Sängerinnen nur träumen können.

Die Spirale des Erfolgs nahm in Kiel ihren Anfang. Lehmkuhl hatte dort einen Gastvertrag, um in Purcells „Dido und Aeneas“ unter Reinhold Goebel zu singen. Der Operndirektor empfahl sie bei einer Agentur, die sie auf die Schnelle zu mehreren Vorsingen schickte. Das Ergebnis: Alle wollten Wiebke Lehmkuhl. „Ich war ja eigentlich noch nicht fertig mit dem Studium, hatte also nichts zu verlieren. Ich habe damals ja gar kein Engagement gesucht.“ In Hannover, wo man eigentlich einen Mezzosopran suchte, wurde sie dann aber gleich als 3. Dame in der „Zauberflöte“ engagiert. Und in Zürich, ja, dort

überschlugen sich die Ereignisse. Erst schien niemand von ihrem Vorsingen zu wissen, in einem kleinen Raum traf sie dann zunächst auf den Chefdisponenten und den Studienleiter des berühmten Opernhauses. Intendant Alexander Pereira kam dann plötzlich auch, der jetzige Chef der Salzburger Festspiele schien indes zunächst uninteressiert zu wirken, blätterte in ihren Unterlagen. Dann fand er die Erda in Lehmkuhls Repertoire-Liste. Sie hatte die Rolle der Wagnerschen Urmutter aber auswendig noch gar nicht drauf, sang also mit Noten „Weiche, Wotan, weiche“ aus „Das Rheingold“. Pereira suchte gerade eine Erda – und fand sie unverhofft in der jungen Sängerin, die er prompt ins Ensemble aufnahm.

Sie singt also aus dem Stand neben sämtlichen Stars des Operngeschäfts, arbeitet mit großen Regisseuren wie Harry Kupfer, mit dem sie die Magdalena in einer Neuin-

szenierung von Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg“ erarbeitet: „Von ihm habe ich sehr viel gelernt. Er schaut ganz genau hin und weiß ganz genau, was er will und wie er das erreicht.“ In Richard Strauss' „Elektra“ singt sie unter Daniele Gatti: „Der hat gezaubert.“, Händels „Agirippina“ macht sie mit Marc Minkowski, im Züricher „Ring“ wirkt sie unter Robert Wilsons Regie mit. Mit der Erda in seiner streng stilisierten Slow-Motion-Manier holt Wiebke Lehmkuhl dann ihr Diplom nach. An der Oper in Zürich sei es „wie in einer großen Familie, sehr herzlich und ohne Konkurrenzdenken. Die Bühnenpforte ist wie eine Schleuse, an der alle menschlich werden. Und die Stars geben wertvolle Tipps.“

Letzten Sommer hat sie sich von dieser Familie emanzipiert, tritt dort nun genauso als Gast auf wie in Paris oder bei den Salzburger Festspielen. Daneben pflegt Wiebke Lehmkuhl, die nach Berlin gezogen ist, die Alte Musik, den Oratorienbesang. Sie trat mit Nicolaus Harnoncourt im Wiener Musikverein auf („heilige Momente“), durfte Bachs „Weihnachtsoratorium“ mit Riccardo Chailly in Bethlehem und Jerusalem singen. Ihre Lehrerin Hanna Schwarz hat ihr einst empfohlen, weniger Wagner, sondern mehr Bach zu singen. Von guten Beratern, auch Ulla Grohnewold gehört dazu, fordert sie, die sich bei Anfragen für dramatische Partien aber auch auf ihre Intuition verlässt, gern „brutale Ehrlichkeit“. Bald kommen neue CDs mit Wiebke Lehmkuhl auf den Markt, bald kommt mehr Händel, zudem Gluck und Monteverdi. Und hoffentlich mal wieder eine Komische Oper: „Denn ich bin auch wahnsinnig gern lustig auf der Bühne.“ Wagners Opern bleiben sowieso. Und die gelegentlichen Rollen reifer Damen auch: „Mein Sohn war mal 20 Jahre älter als ich.“

Wiebke Lehmkuhl als Erda in Robert Wilsons Inszenierung von „Das Rheingold“ in Zürich.

Förderer

Fördern heißt Anteilnehmen
Die Friedel und Walter Hoyer-Stiftung

von Peter Krause

Im Knabenchor von St. Jacobi wurde seine schöne Stimme entdeckt. Der kleine Walter wurde Vorsänger, verdiente so in jüngsten Jahren sein erstes Geld. Eigene Wünsche erfüllte er sich damit aber nicht: Vielmehr kaufte er Geschenke für seine Mutter. Gern wäre Walter Hoyer später Opernsänger geworden. Noch bei seinem 80. Geburtstag sang er selbst Schubert-Lieder. Doch der Hamburger sollte letztlich kein Künstler werden, sondern ein Unternehmer der ersten Stunde. Er gründete kurz nach Ende des Krieges, 1946, die Hoyer-GmbH. Seine aus Südtirol stammende Frau steuerte das Startkapital für die Fachspedition bei. Heute ist die internationale tätige Hoyer-Group ein mit über 5100 Mitarbeitern weltweit tätiger Logistikspezialist und ist dennoch ein Familienunternehmen geblieben – mit starken Wurzeln in Hamburg und mit einem gesellschaftlichen Engagement, das auf dem Selbstverständnis von Walter Hoyer und seiner Frau Friedel fußt.

Die beiden Persönlichkeiten der Stifter prägen den doppelten Stiftungszweck

1996 gründete das Ehepaar die nach ihnen benannte Stiftung, die seitdem kulturelle und karitative Einrichtungen fördert. Äußerer Anlass war das 50-jährige Firmenjubiläum, zu dem das Ehepaar einen Teil seines unternehmerischen Erfolgs an das Gemeinwesen zurückgeben wollte. Die doppelte Ausrichtung des Stiftungszwecks entspricht den beiden Persönlichkeiten, die sie prägen. Da ist die Opernleidenschaft des bekennenden Wagnerianers Walter Hoyer, der 1976 bei den Bayreuther Festspielen den Jahrhundert-„Ring“ von Patrice Chéreau besucht, über dessen neuen Regiestil er zwar zunächst entsetzt ist. Dennoch wird der Opern-Enthusiast, der nach den Vorstellungen in der legendären Bayreuther „Eule“ mit Alfred Herrhausen über Kunst diskutiert, zu einem großen Förderer der Festspiele, die er alljährlich

mit seiner Frau und seinen Kindern ebenso besucht wie deren Pendant in Salzburg. Sein Premieren-Abonnement an der Hamburgischen Staatsoper vermachte er den beiden in Hamburg ansässigen Töchtern, die seine Passion teilen. Und mit seiner Stiftung sorgt Walter Hoyer auch zehn Jahre nach seinem Tod dafür, dass der musikalische Nachwuchs gehörige Unterstützung erfährt. Teilnehmer von „Jugend musiziert“ erhalten Stipendien. Und herausragende Inszenierungen der Reihe „junges forum Musik + Theater“ unserer Hochschule werden immer wieder durch die Förderung der Hoyer-Stiftung ermöglicht – so auch die aktuelle Produktion „Die Arabische Nacht“, die im April noch dreimal im Forum zu erleben ist.

Da ist zudem die soziale Ader von Friedel Hoyer, die der Stiftung ihr unverwechselbares Gesicht gibt. Zu den nachhaltig geförderten Institutionen zählt die rumänische Organisation „Concordia“. In ihr betreibt ein Jesuitenpater mehrere Kinderhäuser in Bukarest. Hier erhalten Straßenkinder eine Zukunft, indem sie zur Selbstständigkeit erzogen werden und ehemalige Teilnehmer später selbst zu Erziehern werden. Selbsthilfe durch Hilfsgütertransporte macht die Stiftung mit „Papageno Hermannstadt“ möglich: Das private Hilfswerk hilft der notleidenden Landbevölkerung in Rumänien, auch durch den Aufbau von Alters- und Pflegeheimen.

Nachhaltigkeit und persönlicher Kontakt

Markenzeichen der Stiftung bei all ihren Projekten ist neben der Kontinuität längerfristiger Kooperationen die persönliche Kontaktpflege mit den Projektleitern. Regelmäßige Besuche bei den Partner-Organisationen, ob sie nun in Rumänien, in Afrika oder auf dem Hamburger Kiez liegen, sind für Friedel und Walter Hoyers drei Töchter und eine Nichte, die heute den familiären Kern des Vorstands bilden, also selbstverständlich. Sie bringen



Stephan Krautwalds Inszenierung „Die Arabische Nacht“ wird durch die Friedel und Walter Hoyer-Stiftung gefördert.

sich persönlich ein, sie fragen nach und hinterfragen, sie möchten, dass ihre Förderung wirklich ankommt und damit wirksame Investitionen in die Zukunft einer humaneren Gesellschaft geleistet werden.

Wenn durch die Förderung der Hoyer-Stiftung regelmäßig auch der Musiktheater-Nachwuchs der HfMT profitiert, dann schließt sich damit der Kreis zu den Träumen des jungen Walter Hoyer, dessen Knabensopran zwar zum markanten Bariton heranreifte, der seine Passion aber nie zum Beruf machen konnte. Die Premieren im Forum der HfMT aber besuchte er stets mit großer Begeisterung – er liebte den engen Draht zu den jungen Künstlern, denen er sich im Herzen verbunden fühlte.

Peter Krause leitet die Reihe „junges forum Musik + Theater“, er ist damit auch für das Fundraising im Musiktheater verantwortlich.

Musikstadt

Klangvolle Erinnerungen – Das „KomponistenQuartier“ in der Peterstraße

von Olaf Kirsch

Seine langjährige Schaffensstätte Hamburg bezeichnete der Komponist Georg Philipp Telemann einmal als einen Ort, „wo die Music gleichsam ihr Vaterland zu haben scheint“. Als Director musices der fünf Hauptkirchen und Kantor des Johanneums hatte er ergiebige 46 Jahre lang eine der begehrtesten Stellen inne, die die Musikwelt des 18. Jahrhunderts zu vergeben hatte. Doch nicht nur Telemann fand in Hamburg eine Heimat für sein Leben und Wirken. Neben vielen anderen Musikern waren sein Patensohn und Amtsnachfolger Carl Philipp Emanuel Bach sowie später Gustav Mahler als erster Kapellmeister am Hamburger Stadt-Theater in Hamburg tätig.

Das Glück, eine geeignete Anstellung und Wirkensmöglichkeit in seiner geliebten Heimatstadt zu finden, blieb Johannes Brahms zwar verwehrt, aber immerhin erfuh seine Musik hier bereits früh große Wertschät-

zung, und persönliche Anerkennung erhielt er 1889 mit der Verleihung des Ehrenbürgerbriefes. Eine Generation vor Brahms hatten die Geschwister Fanny und Felix Mendelssohn unweit des Michels das Licht der Welt erblickt, die allerdings schon im Kindesalter mit der Familie die Stadt verließen und in Berlin aufwuchsen.

Den großen Musikerinnen und Musikern der Vergangenheit und Gegenwart, deren Leben und Schaffen mit Hamburg verbunden ist, nun einen Ort der Präsenz in der Stadt zu geben, ist das Ziel des Projektes „KomponistenQuartier“. In den historisch rekonstruierten Hamburger Bürgerhäusern der Carl-Toepler-Stiftung in der Peterstraße unweit der St. Michaeliskirche sollen neben den schon bestehenden Museen für Brahms und Telemann weitere museale Räume für die Komponisten C. P. E. Bach, Johann Adolph Hasse, Fanny Hensel und Felix Mendelssohn sowie für Gustav Mahler eingerichtet

werden. Ein Besucherzentrum und eine übergreifende, medial unterstützte Vermittlungskonzeption, die in Kooperation mit der HfMT entwickelt wird, dienen dazu, den musikgeschichtlichen Kontext darzustellen und die Musikgeschichte in modernen Formen erfahr- und erlebbar zu machen. Das „KomponistenQuartier“ soll damit ein Ort des musikhistorischen Erinnerens, der Musikvermittlung und vor allem der lebendigen Auseinandersetzung mit dem reichen Musikleben der Stadt sein.

Zum 300. Geburtstag von C. P. E. Bach im März 2014 soll als erstes die Präsentation der Komponisten des 18. Jahrhunderts komplettiert werden. Neben dem schon in der Peterstraße heimischen Telemann soll dann neben C. P. E. Bach auch Hasse ins Quartier einziehen. Die Geburtstagsvorbereitungen laufen auf Hochtouren!

Der Musikwissenschaftler Olaf Kirsch ist Projektleiter des „KomponistenQuartier“

„Wandel ist das einzig Wahre!“ Multitalent Norbert Wübbolt segelt dem Fortschritt entgegen

von Nora Krohn

Der von produktiven Wechsellern geprägte Werdegang des Koordinators der Studiendekanate I und III lässt einen unweigerlich staunen. Geboren wurde Norbert Wübbolt in Neunkirchen bei Osnabrück – „an der A1“, setzt er verschmitzt lachend hinzu – wo er sich damals mit seinem Nebenjob als Tankwart sein erstes Moped erarbeitet hat. „Ja, damals gab es noch Tankwarte“, ergänzt er nostalgisch schmunzelnd.

Sein Lebenszentrum gemeinsam mit seiner Frau war und blieb in den letzten Jahrzehnten jedoch Hamburg, selbst trotz meist auswärtiger Anstellung. Während seines Lehramtsstudiums der Schulmusik und Germanistik in Hannover, das er durch Psychologie und Philosophie anreichterte, machte er erste Erfahrungen mit modularen Studiengängen. Damals hätte sich der jetzige Modul- und Studiengangsexperte sicher nicht träumen lassen, welche entscheidende Rolle „Module“ sowie deren Beschreibungen, Inhalte, Tücken und Chancen in seiner kommenden Laufbahn spielen würden. Schlechte Bedingungen zum Guten zu wenden, verstand Norbert Wübbolt allerdings schon in seinen Studienjahren: So verwandelte er die Zumutung eines hoffnungslos überfüllten Seminars mit über hundert Teilnehmern in ein inspirierendes Abenteuer, indem er kurzerhand mit vier Kommilitonen und einer Citroën DS – „dem Auto der Zeit“, wie Wübbolt strahlend erläuterte – nach Wien fuhr, um für ein Referat zum Seminarthema „Literatur um 1900“ in der Wiener Literaturszene zu recherchieren und sich im Charme der historischen Kaffeehäuser in die Jahrhundertwende zu versetzen.

Vor konstruktiven Ideen und Innovationen sprudelnd jobbte Norbert Wübbolt während des Studiums als Musiklehrer, wo sein Elan jedoch gleich von Kollegium und Eltern ausgebremst wurden. Frustriert von dieser ersten Begegnung mit der damals wie heute weit verbreiteten „Änderungsresistenz“ verzichtete er auf das Referendariat und wandte sich vom Lehrerdasein ab. Stattdessen sattelte er vollständig um und begann eine Ausbildung zum IT-Fachmann. Dieser energische Mut zur Veränderung zieht sich durch die gesamte Biographie Norbert Wübbolts und bezeugt dessen enorme Wandlungsfähigkeit.

Ein Auge für das Schöne und ein Händchen für das Praktische

Doch es prägen nicht nur auf der Zeitachse vertikale Umschwünge seinen Werdegang, auch radikale horizontale Wechsel sind fester Bestandteil seines Lebensstils. Denn Abwechslung und Entspannung vom turbulenten Alltag findet der vielseitig Begabte beim Tischlern, Werkeln und Schreinern in der hauseigenen Kellerwerkstatt, seinem Rückzugsort. Um Missverständnissen allerdings gleich an dieser Stelle vorzubeugen: Es handelt sich bei Norbert Wübbolt nicht um einen gewöhnlichen Hobbyhandwerker, denn in den vier Jahren seiner IT-Ausbildung hat er aus einer Handwerkerfamilie stammende Niersache eigenhändig eine ganze Yacht gebaut, mit der er bis heute die Ostsee unsicher macht. Eine bewundernswerte Leistung, die schon in sich Zielstrebigkeit und Durchhaltevermögen beweist. Seine handwerkliche Kunstfertigkeit zeigt sich jedoch nicht nur im Großen,

sondern auch im Blick fürs Detail, denn das Multitalent zaubert in seiner Freizeit gekonnt sowohl stilvolle Möbelstücke als auch kleine, entzückende Unikate. Die wachsende Recyclingkultur vorwegnehmend entstehen diese häufig aus Resten, wie z. B. auch sein neuestes Kunstwerk: ein kleines Kaffeeregale aus Restholz eines Bühnenbildes und übriggebliebenen Glasplatten. Sein Büro ist dementsprechend von seinen Leidenschaften geprägt – dem Handwerk, dem Segeln und der modernen Kunst, insbesondere dem Bauhaus-Design. So hängt nicht nur der berühmte „Rietveld Chair 1918“ als Poster an der Wand, sondern steht eben auch leibhaftig im Raum – vom Studienkoordinator eigenhändig nachgebaut. Vorbei an Lyonel Feiningers „Vogelwolke“ an der einen und dem Segelkalender an der anderen Wand blickt man durchs Fenster in den Garten der Hochschule, zwischen dessen farbenfroher Blättervielfalt das Blau der Alster hervorblitzt. Um das traumhafte Panorama auch während der Arbeit auskosten zu können, hat er ein Lesepult eigens für die Fensterbank angefertigt. Denn Norbert Wübbolt ist Ästhet – visuell wie haptisch. So kann er sich auch über die Massivität der Holzplatte seines Tisches freuen: „Die Hälfte hätte es auch getan, aber es ist halt ein anderes Gefühl“, lächelt er.

Tradition ist nicht das Bewahren der Asche, sondern die Weitergabe der Glut

Bevor er seinen Weg jedoch in dieses Büro, also an die HfMT Hamburg fand, arbeitete der ausgebildete IT-Consultant zunächst dreizehn Jahre in der Wirtschaft, reiste als E-Commerce-Manager durch die Welt, gab Trainings, beriet Unternehmen und wirbelte mit seinem Ideenreichtum viel Staub auf. Als er jedoch eine Stellenausschreibung der Lübecker Musikhochschule für die Position des Rektorsreferenten zur Umsetzung der Bologna-Reform entdeckte, wusste der ehemalige Pädagoge sofort, dass er das eigentlich schon immer hatte machen wollen. Gedacht, getan. Er bewarb sich kurzerhand, bekam die Stelle und erlitt zunächst einen Kulturschock, denn im Vergleich zur hektischen Wirtschaftswelt mahlen die Mühlen einer Hochschule langsamer. Mit den entsprechenden Vor- und Nachteilen. Der Modulreformer drohte mit seinen Innovationen erneut an der auch hier vorherrschenden „Änderungsresistenz als Selbstwertschutz“ zu scheitern, doch Norbert Wübbolt war reifer und ausdauernder geworden. Er ließ sich nicht beirren und vermochte einiges zu bewegen in seinen sieben Jahren an der MH Lübeck, in denen er sich zum unangefochtenen Bologna- und Modulspezialisten entwickelte. Zuletzt waren es auch nicht die Widerstände, die ihn fortrrieben, sondern der tägliche Weg von Hamburg, das er nicht freiwillig verlassen wollte, sowie das Arbeitspensum: Zum Schluss lag die Verantwortung von drei Bereichen auf seinen Schultern – Rektorsreferat, Stabssekretariat und Softwareprojekte.

Der Karrierewind wechselte wieder die Richtung und trieb ihn beruflich (zurück) nach Hamburg – an die HfMT. Mit der Koordination der Studiendekanate I und III ist er stark an der Akkreditierung beinahe aller Studiengänge beteiligt. Zeitlich zwar ausgelastet, vermisst der Computerexperte allerdings etwas die Beschäftigung mit dem



Norbert Wübbolt

Raum 202, Budge-Palais, Telefon 040 42848 2405,
E-Mail: norbert.wuebbolt@hfmt.hamburg.de
Ansprechpartner für: Modulfragen, Studiengänge,
Prüfungsordnung, Bologna-Umsetzung,
Verbesserungsvorschläge aller Art

Internet, dessen Weiten auch gerade für Hochschulen enorm viel Potential bieten. So kann er aber seinen gesamten Elan der Bologna-Umsetzung und Optimierung widmen, denn obgleich kein Bologna-Fan sieht er trotz aller Vorurteile gegen diese Reform riesige Chancen zur Verbesserung der Lehrmethoden und Studienbedingungen in ihr. So zitiert er frei die berühmte, vielfach abgewandelte Formel eines fortschrittlichen Konservatismus: „Tradition ist nicht das Bewahren der Asche, sondern die Weitergabe der Glut.“ Der Vorkämpfer des positiven Wandels fordert entsprechend generell mehr Flexibilität im Denken und Handeln. Neben Umstrukturierungen zählt die Entwicklung neuer Studiengänge zu Norbert Wübbolts Herzensangelegenheiten. Vehement und überzeugend plädiert er für ein Umdenken von der Input- zu einer Output-Orientierung – seinem Kernthema – denn „es geht um Kompetenzen, nicht um Semes-terwochenstunden“, argumentiert er (siehe auch Text S. 11).

Der Wandlungskünstler sorgt mit Herz, Hand und Köpfchen für frischen Wind

Immer wieder verweist er auf die Studienverlaufspläne, sein Werk, seinen Zögling und streicht zärtlich über die zusammengetackerten Seiten, die er liebevoll seine „Bibel“ nennt. Als Vollblutreformator kennt er diese selbstverständlich nicht nur aus-, sondern inwendig, sodass Studierenden auch ganz informell in der Kantine geholfen werden kann. Norbert Wübbolts Augen leuchten vor Begeisterung und Hingabe, wenn er von seinen Ideen, Konzepten und Projekten erzählt – man merkt, da brennt einer für das, was er tut. Diese Energie wird der HfMT noch für die nächsten acht Jahre zugutekommen und frischen Wind in die Hochschul-Segel bringen. Und auch bei einer Flaute ist keine Sorge angebracht, denn nicht umsonst ist eine seiner Hauptspezialitäten, aus der Not eine Tugend zu machen.

Wir Professoren und die Evolution

von Hans-Helmut Decker-Voigt

Sie lesen im Titel, was verpönt ist: Nur männliche Sprachformen zu nutzen. Das ist Absicht, denn hier geht es um Männer, um Männliches, um speziell uns männliche Profs einer Musikhochschule. Ich habe jetzt erst begriffen, was für eine Sonderstellung in der Evolution wir haben. Nämlich eine Spitzenstellung. Mit ein bisschen mehr Zeit als Senior-Prof. lese ich ein bisschen mehr, was ich will und nicht nur muss und lese gerade Neues von der Evolution. Wir erinnern uns: Darwin und Co., Variation und Selektion, der Stärkste siegt usw., ganz richtig. „Falsch“, sagt mein Schinken zum Gewinnen des Stärksten, der das aktuelle Wissen zusammenfasst. Haben Sie Geduld für folgenden Exkurs. Er endet mit uns, den männlichen Professoren.

Erfolg soll in der Evolution (bis vor kurzem) mit dem größten Fortpflanzungserfolg verbunden sein. Für Fort-

pflanzung, lese ich, zählt nicht nur, wie fit man ist (siehe Stärke), sondern wie sexy. Laut Darwin ist das eine der Hauptursachen für die Schönheit in Gottes Schöpfung (doch, doch: Darwin war gegen seine Erkenntnisse weiter gläubiger Christ). Also daher die geschmückten Pfauen unter Vögeln, bunte Fische, Reptilien und Säugetiere aller Art – sie entwickelten sich alle möglichst prächtig im Sinne von Pracht. Alles nur, um Weibchen aufmerksam zu machen. Zusätzlich bevorzugten Weibchen schöne Männer mit hohem Sozialstandard. Letzteres macht übrigens unsere Schönheit überflüssig. Soweit so bekannt.

Die alten Evolutionsforscher haben aber – sagen die neuen – etwas Entscheidendes vergessen. Außer Schönheit (Sex Appeal, sekundär wichtig) und Sozialstatus (primär wichtig) zählt zu den Hauptattraktoren die Art und Weise, wie wir Männer, ich meine, Männchen, KLINGEN, wie sie singen, wie sie prosodisch wirken, wie

stark und dominant sie sich über akustische Äußerungen anderer zu erheben imstande sind. Ist die logische und stringente Linie klar? Professoren (die männliche Form schließt die weibliche hier nicht ein!) einer Universität sind also als professionelle Redner im Vorteil. Aber wir, Professoren einer Musikhochschule, die professionell tönen, klingen, instrumental, vokal, ha! Wir sind die Spitze. Obwohl wir diese Spitze vielleicht nicht im Auge hatten bei der Berufung, jedenfalls nicht primärmotivational. Auch die Kunst hatten wir natürlich im Auge bzw. Ohr. Obwohl Kunst nach Sigmund Freud & Co. ja auch nur kompensieren soll – na ja, Sie wissen schon.

Hans-Helmut Decker-Voigt wird der zwölf trotz seines Ausscheidens aus dem Hochschuldienst als Kolumnist erhalten bleiben und die Tücken des Hochschulalltags aufdecken.

Geburtstage

Ligetis Erben Renate Birnstein und Wolfgang-Andreas Schultz zum 132.

von Frank Böhme und Peter Krause



Man lauscht gebannt, was er da an durch die Philosophie des Zen-Buddhismus entzündeter Neuer Musik ersonnen hat. Ja, man wird förmlich hineingesogen in die atmosphärisch dicht gewobene, konzis komponierte Klangwelt seiner „japanischen Landschaften“. So heißt die gerade veröffentlichte CD mit Werken von Wolfgang-Andreas Schultz – mit Imaginations- und Überzeugungskraft eingespielt von Flötistin Imme-Jeanne Klett, dem Ensemble obligat und dem Amaryllis Quartett. Im Changieren zwischen einer transzendente-meditativen, überpersönlichen Schicht und der emotionsstark subjektiven Entäußerung scheinen sich östliches und westliches Empfinden zu berühren. Die Musik macht starke Identifikationsangebote. Wirkt das „Streichquartett Nr. 3“ eher implizit asiatisch, sind die Anklänge in „Bilder auf dem Grund des Sees“ konkreter, schon durch die Wahl der Flöte sowie traditioneller japanischer Skalen. Das Bekenntnis zum Zusammenspiel von Natur und Musik hat etwas Zeitloses. Es steht für eine Vision des Komponisten Wolfgang-Andreas Schultz, der die alten Grabenkämpfe überwinden will. Stehen der Expressionismus der Schönbergschule und der Archaismus Strawinskys für eine krasse Polarität der Musik des 20. Jahrhunderts, könnte eine Aufgabe der Musik des 21. Jahrhunderts

gerade die Wieder-Verbindung der einzelmenschlichen Subjektivität mit der Transzendenz sein. Schultz spricht von einer Durchlässigkeit aller Musiken zwischen Orient und Okzident: „Alles was diese Musiken über den Menschen zu erzählen haben in einer verschiedene Stile und Zeiten umfassenden Musiksprache zu vereinen, das wäre eine Utopie für die Musik des 21. Jahrhunderts.“

Seit 1988 vermittelt Schultz seinen Studierenden als Professor für Musiktheorie und Komposition diese Vision. Bereits 1977 wurde er Dozent an der HfMT und Assistent von György Ligeti, seinem eigenen Lehrer, dessen Studenten er in den traditionellen Disziplinen wie Harmonielehre, Kontrapunkt und Instrumentation unterrichtete. 1948 in Hamburg geboren, unternahm Schultz erste Kompositionsversuche im Alter von zwölf Jahren. Nach dem Abitur studierte er zunächst Musikwissenschaft und Philosophie an der Universität Hamburg; hernach nahm er sein Kompositionsstudium an der HfMT bei Ernst Gernot Klusmann auf.

Renate Birnstein wurde wie ihr Kollege stark durch Ligeti geprägt. Bei ihm und Diether de la Motte studierte sie an der HfMT Komposition und Musiktheorie. Ebenfalls seit 1988 ist sie hier selbst, nach einer anfänglichen Tätigkeit als Dozentin an der Musikhochschule Lübeck, als Professorin dieser Fächer tätig. So sehr sie die klanglichen Geheimnisse ihrer eigenen Kompositionssprache

entwickelte, so engagiert zeigte sie sich in den unzähligen Sitzungen von Senat und Fachgruppe, wenn es darum ging, die künstlerischen und wissenschaftlichen Standards der Lehre auch in der neuen Studienordnung beizubehalten. Unzählige Studierende der Hochschule wurden von ihr leidenschaftlich und, wie man zuweilen hörte, unerbittlich in die musiktheoretischen Zusammenhänge eingewiesen.

Renate Birnstein kam schon sehr früh durch das Erlernen von Violine, Bratsche und Klavier mit der Musik in Berührung. Erste kompositorische Versuche deuteten schon in dieser Frühphase des Lernens ihr Suchen nach neuen Klängen und Strukturen an. Zielstrebig und folgerichtig schloss sich ein Studium in ihrer späteren Wirkungsstätte an. Als eine der ersten Komponistinnen nahm sie an den Darmstädter Ferienkursen teil und besuchte dort Kurse von Kagel, Stockhausen und Xenakis. Ihre kompositorische Arbeit wurde mehrfach ausgezeichnet. Herauszuheben ist hier der Bachpreis der Stadt Hamburg (1979) und ein Stipendium in der Villa Massimo in Rom. 1987 wurde sie Mitglied in der Freien Akademie Hamburgs.

Renate Birnstein ist eine der ersten Komponistinnen, die sich in einer männerdominierten Zeit durchgesetzt haben. Peter Michael Hamel berichtete einmal, dass sie anfänglich nur als „R. Birnstein“ firmierte, um einen Genderaspekt zu umgehen. Dass sich dies heute geändert hat, ist auch ein Verdienst ihrer Hochschultätigkeit und ihrer Präsenz als Komponistin im Musikleben Hamburgs. Ein Künstler geht ja bekanntermaßen niemals in Pension, sondern verändert nur seinen Fokus. So bleibt zu hoffen, dass Renate Birnstein ihrer Profession noch stärker fröhnen kann und wir auch in Zukunft noch Nachdenkliches, Aufregendes – auf jeden Fall Aufregendes hören werden.

Der erste Beamte für Improvisation Dem Musiktherapeuten Johannes Th. Eschen zum 85.

von Hans-Helmut Decker-Voigt

Kurz nachdem ihn Hermann Rauhe – von Geburt an speziell auf alles Neue programmiert, was der (Musik-) Gesellschaft dient – auf die erste Professur für Musiktherapie der HfMT berief, „wurde ich der erste Lebenszeit-Beamte für Improvisation“. So stellte sich Johannes Th. Eschen, sonst kaum das Gespräch egozentrierend, manchmal vor. Und so war es: Diese erste (und leider auch im deutschsprachigen Raum einzig gebliebene) C-4-Professur für Musiktherapie, in der ich ihm 1990 nachfolgte, machte aus ihm einen der frühen Pioniere der Musiktherapie, der mit seiner für ihn typischen zurückhaltenden Leidenschaft frei improvisierte Musik in das Zentrum musiktherapeutischen Begleitens von Patienten stellte. Die Musik, die in der dyadischen oder gruppodynamischen Interaktion zwischen Menschen entsteht und deren Persönlichkeitsstrukturen hörbar, behandelbar werden lässt.

Für die HfMT wirkte er weit mehr als durch die Gründung der Fachrichtung Musiktherapie, die im Fachbereich Musikpädagogik, geleitet von Herbert Rühl, ein-



gebunden war – analog dem „Wiener Modell“ der Wiener Musikhochschule, die bis dahin die einzige hochschulische Ausbildungsstätte in deutscher Sprache war.

Professor Eschen amtierte neben der Fachrichtungsleitung Musiktherapie von 1982 bis 1990 als Vizepräsident unserer Hochschule, das hieß, viermal nacheinander wählte ihn der damalige Hochschulrat (heute Senat) auf Vorschlag unseres noch „ewigeren“ Präsidenten Hermann Rauhe, und dieses Vertrauen war begründet durch die verlässliche, nun mal nötige dauerhafte Verwaltungsarbeit gemeinsam mit Präsident und Kanzler: Gremien – und Sitzungsarbeit, Vor- und Nachbereitung, Protokolle, Bewerbungsverfahren, Begrüßungen und Verabschiedungen in Vertretung des Präsidenten, einmal die Räumung der HfMT wegen Bombenalarms (glücklicherweise um 21 Uhr, als sie schon fast leer war) – usw. usf. Zu Johannes Th. Eschen gehört also nicht nur die freie Improvisation, sondern deren zugehöriges Gegenteil, die zwanghafte Seite, die zum Leben des Menschen und erst recht von vielen Menschen in einer „ultraöffentlichen Institution“, wie es eine Musikhochschule ist, gehört (die Gänsefüßchen zeigen ein Zitat des früheren Präsidenten des Deutschen Musikrates, des Komponisten Wilhelm Maler, hauptamtlich einer unserer vor-rauhehschen Präsidenten).

„Sie sind prädestiniert für dies Amt“, hörte ich einmal seinen Nachfolger und damaligen Chef der Schulmusikabteilung, Werner Krützfeldt, zu ihm sagen, „Sie setzen die Wörter zu Sätzen zusammen – druckreif, immer druckreif.“ In der Tat, die verbale Sprache Eschens war und ist – der Jubilar lebt nach dem frühen Tod seiner Frau Grete heute in Wien – auch ein zugehöriges Gegenteil zur Improvisation oder besser: Beamter war er sehr wohl und eben Autor zahlreicher Curricula für Impro-

visation, die er nach Hamburg auch den Hochschulen in Heidelberg und Würzburg für deren Musiktherapie-Ausbau empfahl.

Ein reiches Leben in (redaktionell gebotener) Kürze: Geburt in einem evangelischen Pfarrhaus, beruflich Kirchenmusiker (A-Prüfung), zuletzt in Wolfsburg, nach dem Schicksalsschlag des Unfalltodes eines der Kinder Berufsumakzentuierung zur Musiktherapie (Intensivstudium an der Guildhall School in London), nach Rückkehr Professor für Musiktherapie an der Evangelischen Fachhochschule Hannover (und damit Kollege von mir, der ich in Düsseldorf-Kaiserswerth lehrte und ihn in der AG der Fachhochschullehrer, die sich der Musiktherapie widmeten, zu begrüßen die Ehre hatte). Berufung nach Hamburg 1974, von dort aus Leitung der von der Hamburger Musikhochschule getragenen „Ausbildung der Ausbilder“ in Musiktherapie mit Konrad Schily am Gemeinschafts Krankenhaus Herdecke (später Universität Herdecke/Witten). Mit dem ebenfalls als Wegweiser für Musiktherapie wirkenden Hermann Rauhe und mir bereitete Eschen die Gründung des heutigen Instituts für Musiktherapie vor – nach dem ersten Studiendurchgang von Musiktherapie als wissenschaftlichem Diplom-Studiengang im Rahmen eines Modellversuchs der Bund-Länder-Kommission. Eschen wurde in der von Reinecke, Willms und Rauhe mitinitiierten „Deutschen Gesellschaft für Musiktherapie“ bald Vorsitzender, prägte deren Entwicklung entscheidend und wurde von ihr ebenso geehrt mit dem Ehrenvorsitz wie von der HfMT mit der höchsten akademischen Auszeichnung: dem Dr. h.c.

Die Menschen, die ihm in und um die HfMT begegneten, werden sich mit mir voller Dank an seine Arbeit und die Art, wie er sie tat, kollegial, loyal und immer hilfsbereit, erinnern.

Nachruf

HfMT trauert um Klaus Stolberg

Klaus Stolberg verstarb nach langer schwerer Krankheit am 23. Dezember 2012. Er war der Hochschule und der Musik stets eng verbunden: Über 17 Jahre lang, von 1994 bis 2011, leitete er die Hochschulstiftung mit großem Engagement. Unter seiner Ägide wurde 2007 die Hamburger Hochschulakademie eingerichtet: So konnte z. B. das „International Mendelssohn Summer School Festival“ ermöglicht werden, mit dem jährlich international renommierte Kammermusikensembles an die Musikhochschule geholt werden, oder der „Internationale Kammermusik Wettbewerb“.

Gemeinsam mit Förderern rief er aufwändige Projekte ins Leben, wie z. B. die „Andreas Franke Akademie“ zur Förderung hochbegabter Jugendlicher oder „Jedem Kind ein Instrument“. Unvergessen sind auch die von ihm initiierten Stiftungskonzerte mit Studierenden der Hochschule.

Klaus Stolberg wurde 1944 in Duisburg geboren. Er war seit Anfang der 1980er Jahre als Wirtschaftsprüfer bei der KPMG Hamburg tätig, zuletzt als Mitglied des Vorstands. Danach wechselte er als Partner in die Sozietät Esche Schumann Comichau. Er nahm Lehraufgaben an der Universität Lüneburg und an der Universität Hamburg wahr. Die Musik war ihm stets eine Herzensangelegenheit, viele Jahre spielte er selbst als erster Geiger in einem Streichquartett.

„Was berührt mich?“ Michael Jackenkroll

von Gabriele Bastians



Hamburg ist die 23. Station in Michael Jackenkrolls Leben: Zum vergangenen Wintersemester zog er von der Donau an die Elbe und unterrichtet hier nun im Rahmen seiner Professur Schauspieler und Sänger in der Sprechbildung. Wer über die Herkunft des Namens Jackenkroll sinnieren mag – es ist ein westfälischer Name, und von dort stammt auch seine Familie.

Er stellt selbst gleich die Frage aller Fragen: „Wie kommt man zur Kunst?“ Wie wird man – wie in seinem Fall – Schauspieler und Sprechbildner? Ein wenig verschämt gesteht er, dass seine Anfänge im Kasperltheater, im Zirkusspiel und, während seiner Schulzeit, in vielen Aufführungen der Theater-AG lagen. Zum Schauspielstudium kam er erst relativ spät, mit 25 Jahren. Davor absolvierte er zunächst seinen Zivildienst in der Psychiatrie. „Ich wollte erfahren, was mein Vater

so macht, er ist Psychiater“, sagt er, „aber ohne jede Einführung war ich da völlig überfordert.“ Nach dieser Erfahrung stand der Wunsch im Vordergrund, etwas mit den Händen zu machen, zu gestalten und zu begreifen. „Meine Lehr- und Gesellenjahre als Tischler waren ausgesprochen schön, wir haben sogar Wind- und Wassermühlen gebaut. Nebenbei stand ich aber immer auch auf der Bühne.“

Michael Jackenkroll ist ein Naturfan, am liebsten wäre er während seiner Gesellenzeit ganz urtümlich auf die Walz gegangen. Der Schauspielstudienplatz in Hannover machte ihm das sozusagen einen Strich durch die Rechnung, immerhin ist er mit einem kleinen Rucksack noch zwei Monate durch Deutschland gewandert. Seine Studienzeit in Hannover war geprägt durch die Freiheit, sich selbst auszuprobieren, die Begegnung mit beeindruckenden Künstlerpersönlichkeiten wie Ulrich Khuon und Roland Koch, und auch durch die Geburt seines Sohnes Jonas (15). Mark Zurmühle nahm ihn dann mit an das Deutsche Theater in Göttingen, wo er mehrere Jahre auf der Bühne stand.

Schon während des Studiums lernte er bei Ingeborg Honigmann, was eine gute Sprecherziehung bewirken kann, und der Gedanke daran ließ ihn trotz des Theaterspielens nicht mehr los. Er sprach während seiner Zeit in Göttingen in Hörspielen mit, trainierte Sänger und Schauspieler im Sprechen und kündigte schließlich mit Mitte Dreißig sein Engagement, um noch mal zu studieren: Sprechwissenschaften in Halle. Auch hier war die treibende Kraft etwas zu „greifen“, vieles aus der Schauspielerei hat er erst im zweiten Studium „begriffen“, so sagt er.

Halle war für Michael Jackenkroll nicht nur das glückliche Zusammenspiel von intuitiven und wissenschaftlichen Erkenntnissen, hier lernte er auch seine Lebensgefährtin Francisca kennen, und beide sind nun glückliche Eltern von Mathilda (5) und Casimir (3).

Seine berufliche Karriere ging dann unaufhaltsam aufwärts: über die Assistentur in Halle, den Lehrauftrag in Leipzig, mit Ende des Studiums die Mittelbaustelle für Sprechbildung an der Kunstuniversität Graz, im Sommer 2010 die Professur in Linz und schließlich der Ruf hier an die HfMT. Den Wechsel nach Hamburg vollzieht er gern: „Die Auswahl an Studienbewerbern und damit an Begabungen ist viel größer als in Linz, und ich unterrichte hier Schauspieler und Sänger. Im Grunde genommen arbeite ich von der ersten Stunde an darauf hin, dass ich überflüssig werde; daran, dass die Studierenden sich, ihre Stimme und die wirkende Kraft von Sprache wahrnehmen und entfalten. Und dann gibt es immer wieder die beglückenden Momente, wo sich in der Darstellung der Studierenden etwas emotional und intellektuell Berührendes zeigt!“

Singende Instrumente Anna Kreeta Gribajcevic

von Gabriele Bastians



Zum Wintersemester 2012/13 konnte die Hochschule endlich die seit zwei Jahren vakante Violastelle erneut besetzen – mit der international renommierten Finnin Anna Kreeta Gribajcevic. Mit Deutschland hat sie kein Problem: Bei ihren Studien in Saarbrücken und Berlin hat sie schon gut Deutsch gelernt und in Hamburg fühlt sie sich ganz heimisch, „das kalte Wetter und die Mentalität der Leute sind mir sehr vertraut, eben skandinavisch“.

Die Musikerkarriere als Solistin und Orchestermusikerin war ihr wohl schon in die Wiege gelegt worden – und ihre Begabung wurde von ihrer musischen Familie sehr gefördert. „Ich kann mich nicht erinnern, je an etwas anderes gedacht zu haben, als Musikerin zu werden. Mit vier Jahren spielte ich Geige, zusammen mit meinen Geschwistern. In Finnland schickt man

außerdem schon Kinder ins Orchester und macht sie mit Kammermusik vertraut, das macht unglaublich Spaß, man versteht viel besser, wofür man übt, und lernt sehr früh die großen Werke der Weltliteratur kennen.“

Dies galt umso mehr, als sie schließlich mit 14 Jahren ihr eigentliches Instrument fand – die Bratsche. „Die Klangfarbe der Bratsche hat mich zutiefst berührt, sie hat einen „menschlichen“ Klang, sie ist meine Stimme. Wir sollten alle unsere Instrumente wie unsere Stimme benutzen. Technik ist schon wichtig, aber Ausdruck und Klang sind entscheidend und helfen wiederum bei der Technik.“

Anna Kreeta Gribajcevic studierte zunächst an der Sibelius Akademie in Helsinki. Nachdem sie an einem Meisterkurs bei der Saarbrücker Professorin Diemut Poppen teilgenommen hatte, beschloss sie, bei ihr an der Musikhochschule Saarbrücken weiter zu studieren. „Es war eine gute Entscheidung, für eine Weile aus Finnland wegzugehen“, sagt sie. Eine weitere für ihren künstlerischen Werdegang wichtige Persönlichkeit war ihre armenisch-amerikanische Lehrerin Kim Kashkashian, bei der sie in Berlin studierte: „Die Erkenntnis, wie wichtig der Einsatz des Körpers beim Spielen ist, verdanke ich ihr. Sie half mir sehr, meinen eigenen ‚Sound‘ auf der Viola zu finden.“

Als ihr dann die Stelle einer Solo-Bratschistin im Lahti Symphony Orchestra angeboten wurde, kehrte sie nach Finnland zurück. Neben ihrer Orchestertätigkeit (seit 2007 als Solo Bratschistin des Turku Philharmonic Orchestra) spielte sie auch viel Kammermusik und hatte zahlreiche Solo-Auftritte, u. a. mit den Berliner Symphonikern und dem Philharmonic Orchestra London. Auf ihren CD-Aufnahmen widmete sie sich überwiegend skandinavischen Kompositionen.

Mit dem Ruf auf die Professur nach Hamburg schließt sich der Kreis: Dass Hamburg ihr Lebensmittelpunkt ist, dazu tragen ihr Mann und ihre anderthalbjährige Tochter entscheidend bei. „Sie ist im Moment ‚mein Hobby‘, da bleibt nicht viel Zeit für anderes. Ich kenne in Winterhude alle Spielplätze, von den Museen habe ich bisher noch nichts gesehen.“ Die vielfältige Restaurantszene in Hamburg hat es ihr besonders angetan. Man sieht es ihrer zierlichen schlanken Figur in keiner Weise an – aber sie liebt richtig gutes Essen. „Mein Mann kocht exzellent, ich selbst bin da eher lazy, und genieße die vielen Möglichkeiten, die Hamburg hier bietet.“ Ihre Tochter ist eher auf Rentierfleisch abonniert, das bringen sie dann aus Helsinki mit.

Besonders freut sie sich über ihre motivierten, aus vielen Nationen kommenden Studierenden: „Sie würden auch fünfmal in der Woche kommen. Und die Verständigung klappt prima – auf Deutsch, Englisch oder auch nur über das Instrument.“